

Pudel haaren nicht

Balkonia Kolumnen

«Pudel haaren nicht – vom Kampf mit Lianen»
Kolumnen von Marietta Büller, alias «Balkonia»
© 2017 by Edition Selezione, Ligornetto (Schweiz)
www.selezione.ch
ISBN 3-8311-4699-3

INHALT

Mitten im Paradies.....	5
Totengräberstimmung	7
Kontaktanzeigen.....	9
Vom Recht auf selbstgemachten Strom.....	11
«Es Guets Neuis»	13
«Hauet der Chatz de Schwanz ab»	15
Gemüseattacke aus dem Süden	17
Fernbedienung.....	19
Schritttempo ist nicht für alle gut	23
Eukalyptus-Phobie.....	27
Fremdsprachen verbinden	29
Verpackungsphobie	33
Flackernde Designerlampen	35
Handwerker und Obszöne Kürbisse.....	37
Diebisch gute Gänseleber.....	39
Sternzeichen Kaktus.....	41
Reuma wegen Türstopper	43
Spiel ohne Grenzen.....	45
Reisen bildet	47
März-Kätzchen gesucht	51
Was für ein Wetter!	53
Blöoterli-Folie und Fussball-Korso	55
1000 Sonnenblumen	57
Dumm ist, wer Kartoffeln isst.....	59
Knockin' on Heaven's Door	61
Der Ringzeh	63
Der Klügere gibt nach	65
Namen sind Schall und Rausch.....	67
Schatten auf den Sonnenuhren.....	69
Stille Nacht, heilige Nacht	71
Risikoabwägung	73
Hellgraue Schuhe?	75
Der Efeubaum – ein Risikospiegel.....	77
Wozu ein Eierköpfer?.....	79
Katzenliebe.....	81
Tücken des technischen Fortschritts	83
Hochwasser-Idyll.....	85
Wie die Zeit vergeht.....	87
Wanderpflanzen	89
Leben wie im Mittelalter	91
Motorisierte Wimperntusche.....	93
Verpackungskünstler.....	95
Duchgeknallt	97
Pudel haaren nicht	99
Ferienfieber.....	101
Steuerklärungs-Ausreden	103
Familiensprache	105
Vernissage ohne Bilder?	107
Okay	109
Moorhühner erschossen	113

Malaysisches Puff und Müldeponie.....	115
Duftende Fotos	117
Das gurkt mich an.....	119
Tauben füttern verboten	121
Kein Fussball für Faschisten	123
Picknick-Körbe	125
Heimatgerüche	127
Bier auf Wein, das lasse sein	129
Weihnachts-Kompost.....	131
Ratgeber: Wurmkur für Katzen	133
«Vögali flütüg uuf süscht heds di...»	135
Verbote	137
Der Mammutbaum als Souvenir	139
Technischer Fortschritt	141
Apropos Technik	143
Panini-Bildli	145
Betrunkene Vögel und Eidechsen	147
Probeaufenthalt im Irrenhaus.....	149
Katze im Sack	151
Pinocchio auf der Kurve	153
Wie ich Freunde gewinne.....	155
Der Kampf mit Lianen im Spitalbett	157
Wie wähle ich richtig?.....	159
Heile Tier-Welt.....	161
Tie-Brake	163
Luzerner werden Weltmeister	165
Begegnungszonen	167
Apfelessig und Bachblüten.....	169
Osterbräuche.....	171
Tierliebende Sonntagssünde.....	173
Maulkorbjournalismus.....	175
Zahlen sind Schall und Rausch.....	177
Bekloppte Frauen.....	179
Weisse Weihnachten.....	181
Echte Freunde.....	183
Stadtbummel mit «Extraständer»	185
Pagare alla tedesca	187
Professoren-Titel	189
Singapur – ein merkwürdiges Leben.....	191
Singapur – eine Stadt ohne Hunde	193
Villenzonen	195
Küchen-Idyll	197
Beizensterben	199
Event-Marathon.....	201
Papagheno	203
Tempi passati – ein Nachruf	205
Noch ein Nachruf – Godi Hofmann	207
Glossar	211

In Erinnerung an Detta

MITTEN IM PARADIES

zum 1. August 2002

Es gibt etwas, das Balkonia nach wie vor an der Schweiz fasziniert: die Vielfalt unseres Landes. Ich setze mich in Luzern gemütlich in den Speisewagen, lasse mir ein Zmorge bringen, lese unser Lokalblatt, bestelle ein Fläschli Wein und zermartere mein Hirn am Kreuzworträtsel der «ZEIT» – und wie das letzte Kästchen des Rätsels von mir ausgefüllt wird, befindet sich Balkonia in einer anderen Welt.

Meine Schwester Vera holt mich in Lugano vom Bahnhof ab und fährt zu ihrem Haus in Ligornetto. Nun ist es nicht so, dass Vera, als sie noch in der deutschen Schweiz lebte, durch besonders besonnene Fahrweise aufgefallen wäre, aber in dem halben Jahr Südtessin wurde sie endgültig zum «Tschingg», jedenfalls was die Autofahrerei angeht. Sie fährt und redet. Leider redet sie nicht nur mit dem Mund, sondern betont alles Gesagte nachhaltig mit beiden Händen, es sei denn sie braucht grad eine davon um zu hupen, weil irgendein Trottel mit Aargauer Nummernschild sich an die Verkehrsregeln hält.

Ziemlich durchgeschüttelt klettert Balkonia aus dem winzigen Wagen (Fiat 600) und steht mitten im Paradies. Drei Stunden Entfernung von Luzern und da wachsen Palmen in den Himmel. Riesige Oleanderbüsche blühen vergnügt vor sich hin, der Eukalyptus klettert bis zum dritten Stock und duftet herrlich. Der Olivenbaum trägt schon erste Oliven und, wer hätte das gedacht, die Zitronenbäume machen Zitronen. Aus ihren Bambusstöcken hat meine Schwester einen Unterstand

für die Tomaten gebaut und Balkonia fragt sich, was Vera mit der demnächst beginnenden Schwemme dieser Früchte wohl anfangen wird. Wenn sie so richtig überreif sind, kann man sie ja bekanntlich dazu benutzen, um Politiker, die weisse Hemden oder Westen tragen, zu beschmeissen – aber hier unten ist es derart friedlich, dass man kaum auf solche Ideen kommen dürfte.

«Ach», sagt Balkonia, «dein Dill wächst aber toll». «Das ist nicht Dill», werde ich fachmännisch von meiner Schwester – die vor einem halben Jahr noch grosse Mühe hatte, ein Geranium von einer Rose zu unterscheiden – belehrt, «das ist Fenchel». «Und, wo ist der Fenchel?» Der befindet sich unter den Erdhaufen, krieg ich zur Antwort. Balkonia stellt sich vor, wie Vera dauernd auf den Knien rumrutscht um Fenchel anzuhäufeln und kommt zum Schluss, dass dieses Gemüse viel zu billig verkauft wird.

Liebe Leserinnen und Leser von Balkonias Urwaldtipps, betrachten Sie diese Kolumne als eine Art Erstaugustrede zum Nationalfeiertag und freuen Sie sich mit mir an den verschiedenen Schönheiten unseres Landes.

TOTENGRÄBERSTIMMUNG

November 2002

Weshalb, fragt sich Balkonia, zelebrieren so viele Menschen, kaum beginnen sich die ersten Blätter an den Bäumen zu verfärben, diese Totengräberstimmung. Morgens, bevor den über Fünfundneunzigjährigen am Radio gratuliert wird, liest seit Tagen Hermann Hesse mit zittriger Stimme (begleitet von den Kratzgeräuschen der Schellackschallplatte) Herbstgedichte, die er offensichtlich tieftaurig an Regentagen im Tessin zu Papier bringen musste. Rilke («wer jetzt kein Haus baut, baut sich keines mehr, wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben...») eignet sich auch prima, um Heerscharen von Leuten, die ansonsten ein durchaus fröhliches Gemüt haben, in Selbstmordstimmung zu versetzen. Falls sie sich dann trotz dieser Gemütslage auf die Strasse wagen, erwischte es sie endgültig beim nächsten Blumengeschäft, das liebevoll die Arrangements aus Erika, Astern und Tannzweigen mit dem roten Totenlichtli aufs Trottoir gelegt haben. Da nützen auch die blöden Halloweenkürbisse nichts, schliesslich hat der Mensch ein Anrecht darauf, im Herbst depressiv zu sein und das zu pflegen.

Blöd ist zurzeit nur, dass das Wetter nicht mitmacht. Der Himmel ist blau, die Sonne lacht und der Wind wirbelt die bunten Blätter durch die Luft um sie dann allesamt auf Balkonias Balkon zu deponieren. Sämtliches Laub der Stadt landet auf unserer Terrasse. Kaspar hat schon grosse Müllsäcke angeschleppt, die wir unermüdlich mit den raschelnden und herrlich duftenden Blättchen in allen möglichen Farben füllen.

Was für eine schöne, gemütliche Jahreszeit! Kaum wer ruft an, weil alle vermutlich heulend auf ihren Sofas sitzen und schwermütige Deutsche Dichter lesen, während Kaspar und ich uns daran machen, den Feigenbaum fachmännisch zurück zuschneiden – das müsse man, hab' ich in unserem schlauen Regionalblatt gelesen, sonst mache der keine Früchte mehr. Na dann. Der Baum ist etwa zehn Jahre alt und wurde bis dato nie zurück geschnitten, hat aber immer sehr viele Feigen gemacht – wahrscheinlich uns zu liebe. Mit einer Baumschere bewaffnet nähern wir uns unserem Konfitüren Lieferanten und versuchen aus der Anleitung von Thomas Schmid, eidg. Dipl. Gärtnermeister, schlau zu werden. Da ist von ein- und zweijährigen Seitentrieben zu lesen und von was weiss ich Unverständlichem. Abgesehen davon hat der Baum null Bock drauf, zurück geschnitten zu werden. Er droht uns in eine lang anhaltende depressive Stimmung zu verfallen, falls wir ihm auch nur ein einziges Ästchen abknipsen.

So setzen wir uns dann unverrichteter Dinge an den Gartentisch, öffnen eine Flasche Rotwein, braten ein paar Marroni und können uns nicht vorstellen, dass heute jemand traurig sein könnte, nur weil Herbst ist.

KONTAKTANZEIGEN

Dezember 2002

Vor Feiertagen füllen sie mehr Spalten als sonst. Die Rede ist von Kontaktanzeigen. Balkonia liest sie alle, jedenfalls alle unter der Rubrik «Mann sucht Frau». Nicht, dass ich auf der Suche nach einem neuen Mann wäre, aber es ist doch interessant zu wissen, was für tolle Exemplare auf dem Markt erhältlich wären. Erstaunlich für Balkonia ist vor allem, wie kulturbeflissen diese einsamen maskulinen Herzen alle sind. Unsere Theater- und Konzertsäle müssten theoretisch allesamt dauernd von Singles überrannt werden – es sei denn, diese stürmen gerade die Museen oder nehmen an Lesungen teil.

Später sitzen sie dann gern gemütlich bei einem Glas Rotwein und essen in gepflegter Atmosphäre. Velofahren und Wandern tun sie auch alle sehr sehr gerne; überhaupt sind sie fit und sehen in der Regel viel jünger aus als sie sind – was ihnen von ihren Freunden regelmässig bestätigt wird. Falls das Wetter Freiluftübungen zur Qual werden lässt, lesen sie gerne gute Bücher am Kaminfeuer. Zum Leidwesen der Tabakindustrie, sind fast alle Nichtraucher. Zur Freude der Kirche sind viele Katholiken, jedenfalls hier in Luzern.

Ganz schlimm, stellt sich Balkonia eine Partnerschaft mit denen vor, die jemanden suchen um gemeinsam Pferde zu stehlen. Was soll ich mit einem Ross auf dem Balkon? Na ja, jedenfalls hat Balkonia kürzlich in einer Zeitung ein Interview mit unserem halben Bundesrat Samuel Schmid gelesen. Dort wurde unser «Sämi» nach seinen Hobbys befragt. «Hobbys?»,

wiederholte er verständnislos die Frage. Nun ja, bohrte der Reporter weiter: «Was tun sie gerne, wenn sie abends etwas müde und eventuell gefrustet nach Hause kommen, um sich zu entspannen?» Schmid: «Ich gehe Wandern, jedenfalls wenn das Wetter einigermassen mitmacht.» Und, ach ja doch, er schiesse gerne, das entspanne ihn. Schiessen sei sein Hobby.

Nun, liebe Freundin, stellen Sie sich vor, dass Sie sich einen neuen Mann unter den Weihnachtsbaum wünschen und der Meinung sind, am ringsten suche ich mir ihn unter Kontaktanzeigen. «Sämi» würde – obwohl Politiker – ein ganz ehrliches Inserat aufgeben: «Mann in den besten Jahren, beruflich halbwegs anerkannt, etwas rundlich, Hobbys: Wandern und Schiessen.» Ein zukünftiges Zusammenleben stellen Sie sich mit so einem Mann doch folgendermassen vor: Freitagabend kommt er ziemlich entnervt von der Arbeit heim. Draussen schneit und stürmt es. Ihre neue Liebe geht zum Waffenschrank, nimmt sich ein Gewehr, öffnet die Tür zum Küchenbalkon und ballert wie blöd in der Gegend rum, während am Fernsehen grad XY unbekannte Mörder gesucht werden. Oder er geht zum Vereinslokal, «wo sich die Schützen regelmässig treffen...»

Nee, sagen Sie sich doch, da nehme ich mir besser so einen Kulturheini, wenn der mit einer miesen Laune am Freitag ankommt, tönt das folgender Massen: «Liebling, ich hatte einen anstrengenden Tag, hör bitte mit der Kocherei auf, ich hab eh keine Lust auf Jägerschnitzel, lass uns ins Konzert gehen und anschliessend gediegen beim Italiener essen.» Wenn wir dann wieder zu Hause sind, wird er das Kaminfeuer entfachen und mir Liebesgedichte von Erich Fried vorlesen. Toll!

Wie immer Sie sich entscheiden, ich wünsche allen ein friedliches und gemütliches Weihnachtsfest, am besten im Kreis Ihrer alten Freunde – egal ob die am liebsten auf den Christbaum schiessen oder diesen liebevoll mit geschmackvollen Lametta Fäden verunstalten.

VOM RECHT AUF SELBSTGEMACHTEN STROM

Neujahr 2003

Wir sollen uns doch bitte alle noch mal den beleuchteten Weihnachtsbaum anschauen, fordern uns die Gastgeber auf. Sie müssen ihn jetzt vom Stromnetz nehmen, sonst müssten wir bei Kerzenlicht abwaschen. Es ist Heilig Abend und den feiern wir traditionsgemäss seit Jahren immer im gleichen Freundeskreis. Dieses Jahr mitten im Kastanienwald hoch über Bellinzona bei Mark und Monika – Mark, das ist unser Mann für alle Fälle, vor allem bei Tier-, Gesundheits- und Autofragen.

Nun, die beiden haben liebevoll einen knorrigten Haselstrauch zu einem Weihnachtsbaum umfunktioniert. Der steht dort mitten im Wald und führt sich zu Recht wie eine Diva auf. Seine Glaskugeln, die Papierengel, das Lametta, alles glänzt und leuchtet im Schein der Glühbirnchen. Weihnachten wie aus dem Bilderbuch, nur der Schnee fehlt – Gott sei Dank (die beiden erreicht man nur über einen langen und sehr steilen Trampelpfad durch dichtes Gestrüpp).

Wann, fragt die eher praktisch denkende Balkonia, lasst ihr euch endlich an ein Stromnetz ankoppeln? Diese Kilowattstundenzählerei (weil Sonnenstrom) an bewölkten Tagen kann ja nicht das wahre Glück sein, und das dauernde Gerenne zu den Solarkollektoren um sie Richtung Sonne gucken zu lassen, ist doch eigentlich auch nicht das Gelbe vom Ei. Höre auf, höre auf, liebste Balkonia, sei still! Mark hält sich die Ohren zu und rollt mit den Augen. Er war mal Schauspieler und seine Paraderolle war Schillers Wilhelm Tell.

Mark steht nun, rollt weiterhin bedrohlich mit den Augen und verteidigt sein Recht auf selbst gemachte Elektrizität. Nein, den Stromvögten liefere er sich nicht aus und abgesehen davon könne er mit Schulden nicht leben. Nur schon die Vorstellung: Schulden! Mark greift sich ans Herz und kriegt vorsorglich von Monika einen anständig bemessenen Whisky verabreicht. Nun, meint Balkonia, man könne ja zum Beispiel die Rechnung der Stromverkäufer bezahlen – dann habe man keine Schulden mehr. Ja, meint Mark, das könnte man, falls man dann noch lebe. Die Stromrechnungen kämen erfahrungsgemäss zwei Mal pro Jahr und es sei möglich, dass man das Eintreffen dieser Rechnung nicht erlebe. Nein, so wolle er nicht sterben. Geschichte wechselt meine Schwester das Thema und es wurde ein sehr gemütlicher Heiliger Abend im Urwald bei Kerzenlicht und Weihnachtsliedern aus der Strom betriebenen Musikanlage. Ach, dachte sich Balkonia, hätte doch der Baum nur etwas länger geleuchtet, dann wäre uns der Pavarotti erspart geblieben, aber die Batterien hielten tapfer durch. Bis zum Ave Maria.

«ES GUETS NEUIS»

1. Januar 2003

Das Neue Jahr wird in Luzern wortwörtlich eingeläutet. Fast alle Kirchenglocken geben ihr Letztes um das Gedröhne unserer Dampfschiffflottennebelhörner zu überbimmeln. Seit ein paar Jahren werden auch Feuerwerke gezündet. Mit anderen Worten: Das neue Jahr beginnt lärmig. Die Katze ist in meine Einkaufstasche geflüchtet, hält sich dort die Ohren zu, faucht und knurrt.

Dass das Telefon klingelt, kriegen Balkonias nur mit, weil in unserem Apparat auch ein optisches Signal für Gehörlose eingebaut wurde. Wir nehmen den Anruf entgegen und handeln uns wahrscheinlich den Hörschaden fürs Leben ein: Glockengeläute mit 140 Dezibel und im Hintergrund brüllt Balkonias Schwester aus Ligornetto – sie wohnt direkt neben der Dorfkirche. Sie und zwei Nachbarinnen haben dem Pfarrer fünfzig Franken gegeben, damit er Silvester um Mitternacht die Glocken läuten lasse, denn im Mendrisiotto ist das Glockengeläute zum neuen Jahr nicht üblich und das habe sie letztes Jahr doch so vermisst. «Ach, ist das nicht schön», schreit sie; «toll», brüllen wir zurück. «Es Guets Neus!», kreischt es aus dem Hörer und das wünscht Balkonia allen ihren Leserinnen und Lesern auch.

«HAUET DER CHATZ DE SCHWANZ AB»

Februar 2003

Ach wie schön, jetzt haben wir ihn wieder, den Monat mit den drei schönsten Tagen des Jahres. Toll, da können sich dann alle lustige Kleider anziehen und mit Pappnasen auf die Strassen gehen, mit Konfetti um sich schmeissen und zu viel Alkohol trinken – und jedermann findet das «rüüüdig» lässig.

Leider aber haben wir Luzerner jetzt ein Problem mit unserer Fasnacht, da diese bekanntlich in der Öffentlichkeit stattfindet und dort die allgemein beliebten Guuggenmusigen Melodien spielen. Früher war das ja nun so, dass kaum jemand diese Melodien erkennen konnte, weil aus den verbeulten und mit Konfetti verstopften Blasinstrumenten kein richtiger Ton raus kam und die Rhythmusgruppe mit ihren von Mutter geklauten Pfannendeckeln zur Erkennung des jeweiligen Stückes auch nicht viel beitrugen. Seit ein paar Jahren ist das anders: Jede dieser originellen Gruppen schleppt Musikinstrumente mit sich, die kaum vom Jahresgehalt eines Bankdirektors bezahlt werden könnten. Das verpflichtet. Das ganze Jahr über wird mindestens ein Mal pro Woche geprobt, ab Silvester täglich, was Folgen hat: Die Stücke sind erkennbar. Selbst musikalisch ungeschulte Ohren hören spontan, dass da die allseits beliebte «Glungge» gespielt wird und «Kreuzberger Nächte sind lang, tätätä» zum Schunkeln auffordern.

Das blieb auch er SUIISA – das ist die Schweizerische Gesellschaft für die Rechte der Urheber musikalischer Werke –

nicht verborgen und diese fordert nun Beiträge. Ein Aufschrei der Empörung geht durch Luzern und Umgebung. Völlig zu Unrecht, meint Balkonia. Stellen Sie sich mal vor, Sie hätten das grandiose Stück «Hauet der Chatz de Schwanz ab», welches nach wie vor auf unseren Fasnachtsstrassen gespielt wird, erfunden – da hätten Sie doch ein Anrecht auf Tantiemen. Nun ist es durchaus möglich, dass der Urheber dieses herausragenden Stückes nicht mehr am Leben ist, dann kriegen seine Kinder das Geld, was Balkonia richtig findet. Eine Art Wiedergutmachung, schliesslich mussten diese Kinder des Genies wochenlang die Proben ihres Vaters über sich ergehen lassen, vielleicht hat der Kerl sogar den Text dazu gesungen, was schwerer Folter gleich kommt.

Ich empfehle nun der SUIISA, die Beihilfe von Anwalt Ed Fagan in Erwägung zu ziehen – weil den Vereinigten Guuggenmusigen und dem Luzerner Fasnachtskomitee schlicht das Geld für Urheberrechtsgebühren fehlen könnte. Aber da drängt sich ja geradezu ein Sponsor auf: Die Luzerner Firma Trisa. Jede Guuggenmusig verpflichtet sich ein Mal pro Stunde das Stück «Mit der Trisa, der Trisa, der Trisa, do zahle mer Euseri SUIISA» zu spielen. Was der schweizerischen CVP Recht ist, nämlich mit Zahnbürsten in den Wahlkampf zu ziehen, drängt sich für Luzerner Narren schliesslich geradezu auf.

GEMÜSEATTACKE AUS DEM SÜDEN

März 2003

Der TV-Sendung «Kassensturz» sei Dank! Jetzt wissen alle, die diese überaus informative Konsumentenmagazin jeweils am Dienstagabend über sich ergehen lassen, dass der von Balkonia nicht sehr geschätzte Rucola (>Band 1: «Noch nie einen Kaktus gesehen?»), einen ziemlich schnell ins Grab bringt: Er ist mit Nitrat und/oder anderen Giften derart versetzt, dass vom Konsum dringend abgeraten wird. Während nun unsere enorm innovativen Beizer darüber brüten, was sie statt dem beliebten Giftkraut auf ihre seit Jahren bewährten Speisekarten drucken könnten, rollt still heimlich eine neue Gemüseattacke auf unsere Esstische zu: Mit Italienischer Perfektion wird nun der «radicchio rosso tardivo trevigiano» bei uns vermarktet. Im Gegensatz zum Ruccola, der mit Recht vom Pressesprecher von Coop, als Gewürz bezeichnet wurde, ist der Radicchio wirklich ein Gemüse und unterliegt somit den Gesetzen der gängig erlaubten Giftmengen. Mit anderen Worten: Das «zartbittere Gemüse» kann kiloweise verspeist werden, ohne dass es uns umbringt.

Im Ristorante Fontanelle in Genestrerio bei Ligornetto gibt es bereits ein achtgängiges Menu, alles (auch die Süssspeise) mit Radicchio.

Nun ist es ja so, dass auf der Corviglia in St. Moriz mit Erfolg Kaviarhamburger verkauft werden (200 Euro das Stück) und was dem Nobelwirt dort oben recht ist, sollte dem Oste, der Ostesse, im Unterland wortwörtlich teuer sein, weshalb

Balkonia bereit ist, den geplagten Restaurantbesitzern bei der Neugestaltung der Speisekarte zu helfen. Hier das Rezept:

Radicchio rosso tardivio trevigiano alla Putin

zartschmelzende Radicchio-Buchweizen-Blini,
mit 180jährigem Balsamico beträufelt,
begleitet von ihrem Himbeeressig-aromatisierten Radicchio;
dazu servieren wir echten Sauerrahm aus Moskau
und 5gr Kaviar Malasol
(300 Euro/450 CHF)

Na, wenn das kein Renner wird, weiss Balkonia auch nicht mehr weiter. Falls irgendwelche Wirtsleute weitere gute Ratschläge von mir haben wollen, eine E-Mail an mich genügt: mariettabueller@gmx.ch.

Radicchio eignet sich übrigens auch prima für patriotische Gerichte. Nachdem sich inzwischen selbst Altachtundsechziger nicht scheuen, mit roten T-Shirts mit weissem Kreuz auf die Strasse zu gehen, könnte der Porzellanhersteller Bopla doch mal einen anständigen roten Teller mit Schweizer Kreuz auf den Markt bringen. Das rot/weisse Gemüse arrangiert man dann roh mit etwas Schweizer Most beträufelt auf dem Teller- rand und in der Mitte findet der Gast eine Minirösti, die knapp das Kreuz verdeckt (29.- CHF).

«En rächt e Guete».

FERNBEDIENUNG

April 2003

Es ist Jahre her. Mein Schwesterchen Vera und Balkonia kamen ahnungslos nach Hause und wurden von ihrem Vater freudig aus der Küche heraus begrüsst. Er gäbe abends eine Party und viele seiner Freunde kämen um unsere neuesten Errungenschaften zu begutachten: Erstens habe die PTT (so hiess mal eine Schweizer Gesellschaft, die in der Lage war, die gesamte Post- und Telefonversorgung sicher zu stellen – ohne gleichzeitig Bonbons, Badekugeln oder Hörgeräte verkaufen zu müssen) das neue Telefon geliefert und zweitens seien wir nun im Besitz eines Fernsehapparates mit Fernbedienung. Kabu (unser Vater) strahlte, probierte den russischen Salat und hielt uns ebenfalls je einen Löffel hin.

Obwohl wir Schwestern vor allem die Erdbeerbowle ausgiebig probierten, hielt sich unsere Begeisterung für den neuen TV ziemlich in Grenzen, hatten wir in unserem Elternhaus nämlich praktisch keinen Empfang für so ein Gerät. Falls mal genügend Leute in unserem Haus waren, kletterte Balkonias Vater über eine Art Hühnerleiter in den Estrich. Dort endete die Stange, an der die Dachantenne befestigt war. Sie wurde dann vorsichtig von unserem Vater hin- und hergedreht. Vor dem Fernseher sass Balkonia und brüllte zu unserer Tante Gusti (Auguste) – die hatte im Gang Stellung bezogen – «besser..., besser..., prima!» Gusti schrie das weiter zur Haushaltshilfe Ursel – die auf der Treppe stand –, von ihr ging die Nachricht an Vera und diese rief schliesslich in Richtung Estrich «...prima!».

Bis die Nachricht allerdings dort ankam, schrie ich unten schon wieder: «ganz schlecht».

Dem entsprechend war also die Bildqualität unseres TVs und das Vergnügen in die Ferne zu sehen.

Na ja, die Party kam in Gang, die Männer sassen im Esszimmer, tranken eiskalten Wodka, assen fetten Fisch und wurden immer lauter und lustiger. Wir Frauen waren im Wohnzimmer, die Schiebetüre zum Raum mit dem Fernseher blieb geschlossen. Wir tranken Bowle und knabberten Salzgebäck und wurden auch ziemlich lustig. Irgendwann durchmischten sich die Geschlechter wieder, unser Vater setzte sich in seinen Sessel und nahm ein klobiges Kästchen in die Hand. Wir durften die Türe zum Fernseher öffnen und sahen ein Gerät, das halt wie ein TV aussah, aber dann geschah das Wunder: Unser Vater drückte auf einen Knopf des kleinen Kästchens und auf dem Bildschirm erschien – ziemlich erkennbar – Heidi Abel, die grad süsse ausgesetzte Kätzchen zu vermitteln versuchte. Alle waren tief beeindruckt, sahen sie doch das erste Mal eine Fernbedienung. Unser Vater, weit weg vom Fernsehgerät, konnte gar den Ton lauter oder leiser werden lassen, ohne dafür seinen Sessel verlassen zu müssen. Er hätte auch sitzend den Kanal wechseln können, hätten wir noch über einen anderen verfügt.

Das neu von der PTT gelieferte Tastentelefon stiess hingegen bei der Gesellschaft auf wenig Verständnis. Wählscheiben seien viel praktischer, waren sich alle einig – und abgesehen davon müssten Telefone schwarz und nicht grün, wie unser neues, sein. Immerhin hätte damals an diesem Fest aber niemand, obwohl alle nicht mehr sehr nüchtern waren, das Telefon mit der Fernbedienung des Fernsehers verwechselt...

Ja, die Zeiten ändern sich. Balkonias sitzen gemütlich beim Znacht, der Fernseher ist auf Zimmerlautstärke eingestellt, statt Heidi Abels, serviert uns Charles Clercs angenehme Stimme die Kriegsgräuel zu unserer Pasta. Er verabschiedet sich mit einem Bonmot und bei uns bricht das Chaos aus. Ein TV-Spotmarktschreier brüllt gegen den Lärm einer Art Musik an. Dies in Richtung unseres Esszimmertisches und das wiederum nur um Kaspar davon zu überzeugen, dass sein Leben mit den fal-

schen Sommerpneus praktisch zu Ende sei. Kaspar hört nicht zu, ist er doch mit der Suche nach der richtigen Fernbedienung beschäftigt, um dem Werbegeschrei ein Ende zu setzen. Balkonias tut das Gleiche. So grabtschen wir beide auf dem Tisch herum, schauen uns die verschiedenen, aber alle fast gleich aussehenden Kästchen an. Kaspar drückt vergeblich auf eines unserer Telefone und ich versuche das Gleiche mit dem Taschenrechner. Wir haben eine sehr schicke Haushaltung – alle unsere Fernbedienungen (Radio, Video, CD-Player, Beamer, Backofen, DVD und Parabolantenne) sind im gleichen Silbergrau gehalten, wie auch die Telefone und was sonst so formal zum Rest passt. Nur das Salzfass sieht etwas anders aus.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern viele gemütliche fernsehfremde Abende im Garten oder auf einem mit Geranien verziertem Balkon; jassen Sie doch mal wieder mit den Nachbarn oder spielen Sie mit Ihrer Arbeitskollegin Schach. Alles garantiert werbefrei.

SCHRITTEMPO IST NICHT FÜR ALLE GUT

Mai 2003

Die Osterzeit verbringen Balkonias in Florenz und dies haben wir bereits Wochen vorher bis ins kleinste Detail vorbereitet. Der Platz im Speisewagen ist reserviert, der «Merian» und «Guide Michelin» wurden genau studiert. Das Hotel, welches so toll auf dem bunten Prospekt des Reisebüros aussah und gemäss Stadtplan in der Fussgängerzone liegt, fanden wir beide für uns besonders geeignet – Kaspar hatten es vor allem die spärlich bekleideten Badenixen, die sich auf Liegestühlen am Pool räkeln angetan; Balkonia fand dagegen die Lage des Hauses perfekt: Fussgängerzone! Nun sind wir ja beide nicht völlig blauäugig, leben wir doch auch in einer Touristenstadt mit so ein paar autofreien Strassen, die morgens vollgestopft sind mit Lastwagen und ansonsten von uns Einheimischen mit Rollbrett- und Velofahrern brüderlich umkämpft sind.

Gut gelaunt und etwas angesäuselt – sieben Stunden Speisewagen – erreichen wir am frühen Nachmittag Florenz. «Croce di Malta», sagt Balkonia in perfektem Italienisch zum Taxifahrer, der grinst und fährt uns für sieben Euro die fünfzig Meter zum Hotel. Balkonia wundert sich etwas über den regen Autoverkehr, aber vielleicht fängt die Fussgängerzone ja erst etwas weiter hinten an. Wir kriegen ein prima Zimmer, in dem wir uns sofort wie zu Hause fühlen, hat es doch den gleichen Parkettboden mit den gleichen Wasserschäden, wie bei uns. Wenn man dort mit nackten Füßen drauf tritt, bleiben in der Regel ein bis zwei Hölzli an der Fussunterseite kleben und

wenn man dann wieder auftritt, klemmt man sich etwas Haut ein. Aua! In Luzern haben wir diese Schäden vor den Balkontüren, in Florenz vor dem Bad und wie zu Hause lege ich nach dem ersten Aua ein grosses Badetuch über die lockeren Parkettstückchen. Dieses Tuch wird zwei Mal täglich (Viersternehotel) liebevoll vom Zimmermädchen entfernt. Zum Zimmer gehört auch ein riesiger unbepflanzter Balkon mit Sicht auf den verwilderten Garten mit Pool (3x4 Meter, ohne «blutti Fraue»).

Lass uns gemütlich durch die Stadt schlendern, bittet Balkonia und wir ziehen los. Wo ist denn nun die Fussgängerzone, schreie ich Kaspar zu, während wir links und rechts von Vespas überholt werden? Wir befinden uns bereits in ihr, brüllt er zurück, ist angeschrieben «Zona pedoni». Na prima, denk ich und versuche mich vor von zwei Verrückten gesteuerten Taxis aufs Trottoir zu retten; was nicht geht, weil dort lauter – wahrscheinlich von Greenpeace – angekettete Verlos und Töffs stehen. «Achtung!», schreit Kaspar und zerrt mich zwischen zwei parkierte Autos, während hinter mir ein Kleinbus vorbei donnert. Du hast mir das Leben gerettet, sagt Balkonia dankbar und wir erblicken eine kleine Gasse in der die Gasleitungen ausgebuddelt werden. Wir drängeln uns an lärmenden Baumaschinen vorbei und erreichen einen wunderschönen grossen Platz mit vielen Restaurants, die Gartensitzplätze hinter hüfthohen Zäunen und somit sicher vor dem Verkehr.

Ein paar Pferdekutschen stehen rum und warten auf Touristen. Der Kellner bringt uns zwei Glas kühlen Wein und eine Schale mit Oliven. Ein Grossvater füttert mit seinem Enkel Tauben mit altem Brot. So alle paar Minuten rast ein Fahrzeug vorbei. Die Tauben fliegen fort, Opa und der Kleine drängen sich an den Restaurantzaun. Kaum ist das Auto weg, geht die Fütterei weiter. Doch dann kommt ein sehr teuer aussehender Wagen mit Schweizer Nummernschild. Im Schrittempo! Fast lautlos. Der Alte sieht's und zerrt seinen Enkel vom Platz. Bis auf die Taube – wahrscheinlich taub, weil «Taub» – flattern alle Vögel davon. Die Gehörlose erwischt es. Sie ist sofort tot. Das Kind heult, der Grossvater tröstet, die Kutscher reden und lachen weiter, wie wenn nichts geschehen wäre. Eine sehr schöne Polizistin mit langen blonden Haaren widmet sich auf-

merksam den Parkbewilligungen hinter den Windschutzscheiben der Autos, die überall rumstehen und geht wieder weg.

Wir wollen bezahlen, aber der Kellner schaut permanent an uns vorbei, denn hinter uns liegt das tote Tier: Und ein Täuberich vögelt die Leiche. Hellgraue Daunen wehen über das Kopfsteinpflaster und Balkonias wird's übel. Als sich der zweite Taubenmann, der in die Nähe kommt, ebenfalls als Leichenschänder entpuppt, legen wir einen wahrscheinlich viel zu hohen Geldbetrag auf den Tisch und fliehen vom Platz. Und, was haben wir aus dieser Sache gelernt? Schrittempo ist auch nicht per se gut.

EUKALYPTUS-PHOBIE

Juni 2003

Zum Eukalyptus hat Balkonia ein eher gestörtes Verhältnis, irgendwie verträgt sich dieser duftende Baum mit mir nicht. Kaum hatte die kleine Balkonia mal einen Hustenanfall, wurde ihr eine Eukalyptuspastille in den Mund geschoben. Um den ersten Schock des aggressiven Geschmacks erträglich zu machen, hatte der liebevolle Hersteller dieser Pastillen das zähe Zeug mit einer rauen Zuckerschicht umhüllt. Aber irgendwann ist diese aufgeleckt und die Zunge fängt zu brennen an und ausspucken geht auch nicht, weil unsere Tante Gusti – aufpasste, dass Balkonia eben gerade das nicht tut. Kindsein ist schrecklich, geht aber vorüber.

In meinem Erwachsenenhaushalt gab es Eukalyptus nur in Form von Denosol, ein Erkältungsbad, mit dem ich aber auch kein Glück hatte. Eines Tages, es war August und sehr warm, kam unser Vater und meinte, dass es ihm irgendwie nicht gut gehe. Meine Schwester und ich diagnostizierten sofort einstimmig: Grippe! Dagegen hilft am besten ein Denosolbad, was wir ihm hilfsbereit zubereiteten. Uns zu Liebe setzte er sich schwitzend dort rein und wir versprachen ihm, dass wir ihm nach zehn Minuten beim Aussteigen aus der Wanne helfen würden. Alleine geht das nämlich nicht, denn Eukalyptusöl in einer Badewanne hat eine ähnliche Wirkung wie Schmierseife auf einem Plättliboden. Nach fünf Minuten hörten wir schwache Hilferufe aus dem Bad, befreiten unseren Vater aus dem rutschigen Gefängnis und riefen den Arzt. Im Spital hat man

dann unseren schlüpfrigen und nach Eukalyptus stinkenden Vater untersucht – und seinen Herzinfarkt erfolgreich behandelt; seither gibt es bei Balkonia kein Eukalyptusölbäd mehr.

Aber diese Pflanze verfolgt mich beharrlich: Vor Jahren beschloss ich dem garstigen Schweizer Wetter zu entfliehen und den Winter in der Algarve zu verbringen. Ich packte Hund, Schreibmaschine und sommerliche Kleidung in mein Auto und gemächlich fuhren wir gen Süden, mieteten uns dort ein grosses Haus mit Pool und freuten uns auf einen sonnigen Winter. Die erste Nacht verbrachten John, mein Hund, und ich Hand in Pfote schlotternd in feucht-kalter Bettwäsche und beschlossen als erstes Holz für das Cheminée zu kaufen. «Ja», meinte ein Bauer, «prima Feuerholz, Eukalyptus, riecht wunderbar, wenn es brennt und gibt warm». Im Wohnzimmer gab es eine mannshohe Feuerstelle, links und rechts ein Bänkli und zu Füssen konnte man anfeuern. Fortan verbrachten John und ich die Abende in der Räucherammer und beide rochen wir intensiv nach kalter, verbrannter Holzkohle – seither gehe ich Grillpartys konsequent aus dem Weg, diesen Holzkohlegeruch bin ich nie ganz losgeworden. Duschen ging nämlich auch nicht, weil die Warmwasseraufbereitung über Solarstrom funktionierte und es regnete ununterbrochen.

So, nun dachte ich, dass ich mit diesem Beitrag meine Eukalyptus-Phobie los bin. Doch da ruft meine Schwester aus dem Tessin an: Sie habe soeben einen schönes Eukalyptus-Bäuchen gekauft, um es in ihrem Garten einzupflanzen. Eukalyptus, das erinnere sie an ihr geliebtes Eritrea. Der wachse dort überall, was allerdings in einem an Dürre leidenden Land völlig ideotisch sei, denn der Eukalyptus saufe Wasser wie blöd. Bleibt zu hoffen, dass der Klimawandel dem Tessin künftig keine Dürreperioden beschert.

FREMSPRACHEN VERBINDEN

Juli 2003

Liebste Balkonia», werde ich von Kaspar begrüsst. «Ich lade dich heute Abend in unsere neue Finkenbeiz zum Znacht ein.» Balkonias zügeln demnächst. Hundert Meter westwärts in eine andere Welt. Ich schrubbe mir noch schnell die Gartenerde von den Fingern, ziehe mir saubere Hosen an und wir machen uns auf den Weg ins Restaurant LI TAI PE – das ist der Nobelasiate der Stadt Luzern und demnächst unser nächst gelegenes Restaurant. Wir setzen uns gemütlich in den chinesischen Garten, kriegen wunderbare Speisen von freundlichen Kellnern serviert, trinken Bier, sind beide etwas sentimental, weil man vor einem Umzug ja bekanntlich alle Sachen einpacken muss und somit auf viel Vergangenheit in diversen Schubladen stösst.

«Ach, apropos Finkenbeiz», sag ich zu Kaspar, «da fällt mir eine uralte Geschichte ein»: Vor vielen Jahren zogen meine Eltern mit der kleinen Balkonia in ein Dorf namens Hergiswil (NW), bezogen dort ein hübsches Haus am See, waren zuversichtlich, zumindest sprachliche Probleme sollte es eigentlich nicht geben, Balkonias Eltern konnten perfekt Hochdeutsch. Am ersten Vormittag nahm mich meine Mutter mit, um einkaufen zu gehen. In dem Laden waren viele andere Mütter mit ungefähr gleichaltrigen Kindern wie ich. Geduldig wartete meine Mutter ab, wie die Mütter vor uns ihr Brot einkauften, was etwa so klang: «Grüezi Herr Blättler, wie geht's? S'Vrenali wider gsund? So e Verchältig brucht halt sini Ziit. – So, jetzt hät

ech gärn es Pfänderli Dunkels, wenn sie wänd so guet si. Vile Dank und Grues ad Frau... blabla.»

Meine Mutter war Berlinerin und dort kauft man Brot anders ein, was sie auch tat. In perfektem Bühnendeutsch: «Ich krieg vier Brötchen!». Totenstille im Laden. Damals waren Deutsche bei der ländlichen Urbevölkerung der Schweiz etwa so beliebt, wie heute unsere Mitmenschen aus den Balkanländern. «Jawohl, Frau Oberscht», kam die Antwort, die meine sprachlich begabte Mutter sofort verstand und darauf ohne Brötchen heulend das Geschäft verliess, verfolgt von einer Mutter, die den Vorfall mitgekriegt hatte. «Es seien nicht alle Schweizer so», wurde sie getröstet und die beiden haben Namen und Adressen ausgetauscht.

Ein paar Tage später erhielten Balkonias Elter eine Einladung zu einem Fest bei dieser Irma und ihrem Mann Peps. Auf der Einladung stand ganz unten «Bitte Finken mitbringen». Wie gesagt, meine Eltern sprachen perfekt Deutsch und wussten genau, was Finken sind. Mein Vater hat sich schlau gemacht und rausgekriegt, dass sich die nächste Tierhandlung in Luzern befindet. Das kleine Boot wurde flott gemacht und wir fuhren in die Stadt, um Finken zu kaufen. Hätte er nicht, seien auch nicht so üblich hier in der Schweiz als Haustiere, aber bis Samstag treibe er ein Pärchen auf, versprach der Zoohändler. Am Samstag haben dann mein Vater und ich – Mutti war beim Coiffeur – die völlig verängstigten Vögel in einem Transportkäfig nach Hergiswil verfrachtet, wo sie in mein Kinderzimmer kamen, um vor der Katze sicher zu sein. Meine Mutter kam prima frisiert vom Coiffeur, hat sich ihre Nägel rot lackiert, ihr tolles, enges Abendkleid angezogen, mein Vater seinen Smoking. Die Finken wurden aus meinem Zimmer geholt und meine Eltern haben sich überlegt, ob sie ein Tuch über den Käfig legen sollten, aus Kinofilmen kannten sie das irgendwie – selbst hatten sie mit Vögeln nicht viel Übung, jedenfalls nicht mit solchen als Haustiere...

Mein Babysitter, der von Irma organisiert worden war – und somit wusste, wo Balkonias Eltern hin gehen – kam an, startete die beiden aufgedonnerten Deutschen mit Vogelkäfig und Blumenstraus in der Hand an, hat kichernd den beiden

ein schönes Fest gewünscht und sich dann liebevoll der armen Kleinen von so verrückten Eltern zugewandt.

Die Vögel wurden noch am gleichen Abend in ihre gewohnte Freiheit entlassen, meine Eltern haben ihr erstes schweizerdeutsches Wort gelernt: Finken gleich Pantoffeln. Die Vier, also Irma und Peps «Stiefel» (so deren Nachname...) und meine Eltern wurden dicke Freunde. Peps und Irma haben nie mehr unter eine Einladung «bitte Finken mitbringen» geschrieben; Papi ist nie mehr im Smoking, aber immer mit richtigen Schuhen, an deren Feste gegangen und Irma hat sich immer sehr zurecht gemacht, wenn sie zu uns an Feste kam. Was lernen wir aus dieser Geschichte? Fremdsprachen verbinden!

VERPACKUNGSPHOBIE

August 2003

Wann genau sich die Unart eingeschlichen hat, dass alles, was man irgendwie verpacken kann, eingeschweisst werden muss, weiss Balkonia nicht mehr so genau – jedenfalls hab' ich seither immer mindestens einen meiner Fingernägel ziemlich weit unten eingerissen und das obwohl ich mittlerweile vorsichtig geworden bin. In Balkonias Wohnung liegen überall Scheren rum. Reicht aber oft nicht. Was es brauch sind Multiwerkzeuge: Zange, Drahtschneider, federbelastete Schere, Messer mit glatter und mit rauher Klinge... die eingeschweisste «Weltwoche», ein Wochenmagazin, hat's mir besonders ange-tan. Da kann man die Plastikhülle in alle Richtungen ziehen und zerren, ohne dass sie reisst.

Ab und zu verlässt Balkonia die behüteten vier Wände um zum Beispiel unbewaffnete Freunde zu treffen. Einer fummelt grad ziemlich erfolglos an der neuen CD von Stephan Eicher rum, die ist logischerweise eingeschweisst. «Gib mal her», sage ich hilfsbereit und bin wieder Mal einen meiner Nägel los, jedenfalls zur Hälfte.

Ganz toll finde ich immer die Aktionen beim Grossver-teiler. Zwei Pakete Chäschüechli zum Preis von einem! Die beiden Päckli werden dann Rücken an Rücken zusammen eingeschweisst, was das Studium der Inhaltsangabe verun-möglicht. Nun haben Balkonias wenig Lust, sich den Magen mit Antiklumpmitteln und zwanzig verschiedenen Es zu fül-len – abgesehen davon möchte ich wissen, mit was für Fett

der Kuchenteig gemacht wurde. Mit meiner Neugier handelt Balkonia sich den Verlust eines weiteren Fingernagels und die Rüge einer mürrischen Angestellten von Coop ein.

Ich verzichte auf Chäschüechli, obwohl ich die sehr gerne mag, und such mir für das eingesparte Geld ein paar Blümchen beim Blumenhändler «Blueme-Bürgi» aus. Nein Ruedi, bloss kein Blumenpapier, schon gar keins aus durchsichtiger Folie, ich hab' eine Verpackungsphobie. Auf dem Heimweg setze ich mich in den «Schweizerhof», trinke ein Glas Wein und schaue mir die Palmen vor dem Hotel an, die seit zwei Jahren für Südseeatmosphäre in Luzern sorgen sollen. Palmen verbreiten Ferienstimmung; die ersten habe ich als Kind in Italien gesehen. Damals gab es noch keine Verschweissmaschinen für Verpackungen, auch Zeitschriften wurde ganz einfach lose verschickt und kamen heil an. Man musste in Luzern im Winter auch noch keine Palmen in Kälteschutz-Umhüllungen verpacken.

FLACKERnde DESIGNERLAMPEN

September 2003

Meine liebe Balkonia», bittet mich mein Kaspar, «organisiere doch bitte Bananenkisten». Na, denk ich mir, wahrscheinlich hat er eine Plantage gekauft. Wozu sonst sollte man Bananenschachteln brauchen? «Zum Umziehen», werde ich belehrt – scheint's zügeln alle Leute mit Bananenkisten, nur die Balkonia nicht. Ich zügeln mit Papiertragtaschen, die kann ein normaler Mensch nämlich noch schleppen, wenn sie voll sind. Unser Hausrat wird also – Balkonia setzt sich in der Regel durch – in Migros-Tüten verpackt. Und bald ist in der Wohnung kein Durchkommen mehr.

Unser Bett stand seit dem Nachmittag bereits am neuen Ort, wir haben unsere geistig und körperlich ziemlich behinderte Koschka (Katze) in eine Kartonschachtel gesteckt und sind rüber in die neue Wohnung an die Kapellgasse gegangen. Im Gegensatz zur gescheiterten Balkonia, hat sich unsere bekloppte Katze sofort orientiert, hat Katzenklo und Fressnapf spontan gefunden, schnurrend auf meinen Füßen übernachtet, bis ich im Dunklen tappend nach Lichtschaltern und Badezimmer gesucht habe. Etwas übermüdet und leicht verkatert – eine neue Wohnung muss man begiessen – haben wir uns an die Züglete gewagt. Und da lag sie, die Lampe...

Nach einem Umzug ist man normalerweise etwas erschöpft, da macht es besonders Spass, Designerlampen zu montieren. Designergegenstände erkennt man als solche sofort, wenn man sie zusammensetzen muss. Alles total unlogisch. Keine Norm-

schrauben, nichts Robustes, einfach ein Gefummel, aber chic. Balkonias haben praktisch nur solche Lampen. Alle flackern immer etwas, was einen ziemlich nervös machen kann, weshalb wir die Dinger eigentlich nie brennen haben. Sie sind so mehr oder weniger Dekoration, wenn wir es hell haben wollen, kommen die Billigleuchten zum Einsatz – aber Balkonia besteht darauf, dass die «Titanic» über dem Esstisch hängt. Das Ding hab' ich mal von meiner Schwester geschenkt gekriegt, sie habe irgendwie die Nerven nicht, das dicke Buch mit der Montageanleitung zu lesen.

Nach zwei Stunden Einsatz – mittlerweile ist Kaspar etwas mürrisch – tut die Lampe das auch, flackert logischerweise, sieht aber toll und vor allem teuer aus. Sie hängt zwar etwas schief; aber heisst ja auch «Titanic».

HANDWERKER UND OBSZÖNE KÜRBISSE

Oktober 2003

Ersten: Normalerweise melden sich Handwerker an, kommen aber nicht. Balkonia tigert dann den ganzen Tag untätig durch die Wohnung – man sollte ja bereit sein, falls die netten Leute plötzlich doch noch kommen; Kaffee kochen und so. Denn wenn man lieb zu ihnen ist, kriegt man sie im Falle eines Falles eventuell sogar ein zweites Mal.

Zweitens: Normalerweise versprechen Handwerker, dass sie morgens um sieben kommen. Und falls sie sich dann tatsächlich auf den Weg machen, habe ich gelernt, dass sie irgendwie Mühe haben mit Uhrzeit lesen. Also steht man besser schon eine Stunde früher auf, man weiss ja nie. Am Vorabend früh ins Bettchen, damit man um sechs Uhr in der Frühe nicht total verknittert aussieht. Handwerker haben schliesslich ein Anrecht auf eine ausgeschlafene, gutgelaunte Kaffeeköchin.

Na, so nach einer Woche vor-Mitternacht-ins-Bett-hüpfen, gibt man es auf und wagt eine liebe Freundin, mit der Balkonias regelmässig versumpfen, einzuladen. Es ist immer so gemütlich mit unserer Cornelia; es wurde glaub so morgens um vier. Punkt sieben klingelt es: Ein total ausgeschlafener junger Mann ist bereit, den Bewegungsmelder fürs Licht zu reparieren...

An Samstagen kommen keine Handwerker, da kann man gemütlich auf den Markt gehen und Gemüse, frische Kaninchen oder Hühnchen kaufen – falls man solche zurzeit denn findet. Alle Stände zugedeckelt mit Kürbissen... Kleine, riesige, obszön geformte, alle ziemlich bunt dieses Jahr. Essen kann

man die wenigsten von denen. Von ihren glücklichen Käufern – meistens Männer – werden sie dann stolz an der Bartheke im «Bodu» verglichen. Wer hat den unanständigsten, den grössten oder den buntesten? Ist ziemlich interessant, welcher Mann welchen Kürbis gekauft hat. Balkonia stellt sich dann immer deren Wohnung vor, wahrscheinlich haben die mit den farbigen Dingen geblünte Bettwäsche.

Männer haben ja den Hang, Unsinniges zu tun – oder können Sie sich vorstellen, dass eine erwachsene Frau sich ihr Hirn verkleistert um das Problem der Weichenstellung an einer Modelleisenbahn zu lösen? Frauen gehen in der Regel auch nicht angeln, man fängt ja eh nichts und wenn, dann eher unpraktische Fische mit viel Gräten. Frauen stricken, häkeln, kochen, während Männer Briefmarkenalben anlegen. Völlig klar, dass Kürbissammeln Männersache ist.

So, jetzt ist die Balkonia mal so richtig sexistisch geworden, aber keine Bange, Kaspar hat keine Kürbisse angeschleppt, traut er sich wohl nicht.

DIEBISCH GUTE GÄNSELEBER

Dezember 2003

Seit ein paar Wochen wird Luzerns Güsel verursachergerecht entsorgt, was bedeutet, dass man seinen Müll nur noch in amtlich abgesehenen Säcken auf die Strasse stellen kann. Die Kosten halten sich in Grenzen, Balkonias kommen mit einem Sack à 1.80 pro Woche über die Runden, was uns nicht um den Verstand bringt. Die erste Rolle mit zehn Tüten haben wir statt Blumen von Freunden, die wir zum Znacht eingeladen hatten, geschenkt bekommen.

Ein durchaus sinnvolles Geschenk, wie Balkonia festgestellt hat, Müllsäcke einkaufen hat nämlich so seine Tücken: Wer Abfall produziert wird automatisch als Ladendieb verdächtigt, weshalb die wenigen Geschäfte, die diese hübschen grauen Plastikdinge verkaufen, diese praktisch im Tresor aufbewahren. Nun ist aber so eine Abfallentsorgungsrolle ziemlich sperrig um geklaut zu werden und kostet ja nicht gerade ein Vermögen. Vergleichen wir mal eine kleinste Dose getrüffelte Gänseleber, die kostet so um die hundert Franken und hat bequem Platz in jeder Hosentasche. Stimmt Balkonia etwas nachdenklich: Wer getrüffelte Gänseleber konsumiert, wird zwar als Tierquäler anerkannt, aber nicht verdächtigt, den Ladenbesitzer bestehlen zu wollen.

So ist denn Müllsäcke einkaufen in der Stadt Luzern ein absolutes Abenteuer. In der EPA liegen sie zu Füßen der Kassiererin, die wahrscheinlich vorsorglich schwer bewaffnet ist, die Migros hat sie beim Kundendienst im Angebot, dort wur-

den die Mitarbeiterinnen mit kugelsicheren Westen ausstaffiert. Coop haben Balkonias bisher noch nicht ausprobiert, dort hat sie wahrscheinlich der Direktor hinter der Kaffeemaschine versteckt und man muss schriftlich einen Antrag stellen, die Postquittung der Vorauszahlung beilegen, sich persönlich ausweisen und was weiss ich noch. Und da wundern sich die Fachleute, dass der entnervte Gänseleberkonsument seine leere Dose in den Strassenmülleimer schmeisst – wer Gänse stopft, kann auch öffentliche Abfallkübel zumüllen. Ätsch!

STERNZEICHEN KAKTUS

Januar 2004

Ach, wie freuen sich Balkonias doch immer auf das Ende eines jeden Jahres, da kann man diverse bunte Wochenzeitschriften kaufen und in denen steht unser ganz persönliches Jahreshoroskop. Die Horoskop-Tanten nennen sich alle «Madame», was Vertrauen erweckt. Wem in der Deutschen Schweiz käme es sonst in den Sinn, sich so zu benamsen. Stellen Sie sich mal vor, Balkonia sitzt in der Beiz und wird vom Tischnachbarn gefragt: «Wie heisst Du eigentlich?» und ich würde antworten: «Madame Balkonia». Da denkt doch jeder – mit Recht –, die ist etwas plemplem, ausser er hat Erfahrung mit Sternzeichendeuterinnen, zu denen ich eindeutig nicht gehöre. Aber die Vorstellung, dass Balkonia zur «Madame» mutiert, ist irgendwie packend. Als erstes würde ich sämtliche Tiere und den Gegenstand Waage aus dem astrologischen Kalender verbannen und nur noch Pflanzen über unser aller Schicksal walten lassen. Jeder zwölfte käme dann als Kaktus auf die Welt, was das Leben dieses Menschen doch ziemlich erschweren würde. Na, männliche Jungfrauen haben es nach dem heutigen Kalender auch nicht leicht, aber als Kaktus oder Stinkmorchel durchs Leben zu müssen, ist wohl auch nicht einfach. Rosen haben Dornen, Tulpen hängen schlapp (wenn sie zu viel trinken), Vergissmeinnicht betteln dauernd um Zuneigung und Streicheleinheiten, Mimosen benehmen sich wie Rührmichnichtan, Geranien werden als genügsame Spiesserinnen verschrien und rote Nelken sind Kommunisten.

Stellen Sie sich doch mal vor, Sie haben das erste Date mit dem Kerl, den Sie im Internet gefunden haben, und der gehört zu denen, die nach dem dritten Satzwechsel fragen: «Meine Liebe, was sind sie für ein Sternzeichen?» und Sie antworten: «Gurke» und er sagt: «Das gurkt mich an.» Nach den heutigen Astrogesetzen müssten Sie sagen: «Ich bin Wassermann» und er würde antworten: «Sorry, ich bin Hetero und träume von einer Jungfrau oder wenigsten einer Waage.» Astrologie heute ist absolut frauenfeindlich, Quote zwei zu zehn.

Allen meinen Leserinnen und Lesern wünsche ich ein ganz tolles Neues Jahr mit vielen, vielen Streicheleinheiten, Liebe und Zuneigung. Sucht Euch persönlich ein Sternzeichen aus, das zu Euch passt – vierblättriges Kleeblatt wäre kein schlechter Entscheid fürs nächste Jahr. Kaminfeger ist ein anstrengender Job und in unserem Land Schwein sein, ist auch nicht das Gelbe vom Ei, aber als Glücksbringer durchs Jahr 2004 zu gehen, würde uns allen sicherlich viel Spass machen.

REUMA WEGEN TÜRSTOPPER

Februar 2004

Kaspar kommt nach Hause und begrüsst mich fröhlich: «Ich lade dich zu ‚Gennaro‘ zum Essen ein.» «Geht nicht», jammere ich los, «ich habe Rheuma». Nun ist Balkonia ja ein recht gesunder Mensch, Rheuma hatte ich jedenfalls noch nie und einer Einladung in Gennaros Restaurant kann ich normalerweise nicht widerstehen. Kaspar macht sich ernsthaft Sorgen und fragt, wo es denn wehtue. Grosser Zeh, rechter Fuss, die Schmerzen strahlen aber bereits in Richtung Knie aus, unmöglich, dass es Balkonia zu Fuss bis zur Töpferstrasse schafft. Mit Gicht und so habe er Erfahrung, seine Urgrossmutter habe das mit 97 Jahren gekriegt und ziemlich erfolgreich mit Wärme behandelt.

Kaspar kramt also ein Plastikbecken aus dem Schrank und füllt warmes Wasser ein, während ich mir die Strümpfe ausziehe und die Hosenbeine hochkremple. Ob es besser werde, will Kaspar wissen. «Kann ich nicht beurteilen, es tut nur weh, wenn ich auf dem Fuss stehe», antworte ich und plansche mit den Füessen im warmen Wasser rum. Dann werde er wohl ein Taxi bestellen, meint er und schaut sich meinen rosa lackierten grossen Zeh im Wasserbecken an. «Was ist denn das?» Balkonias Allerliebster fischt was aus dem Wasser das aussieht wie ein Stückchen einer Tafelschokolade und sich bei genauerer Betrachtung als Türstopper zu erkennen gibt. Die kleben bei uns hinter jeder Türe auf dem Boden, damit nicht immer beim Betreten eines Raumes die Einbauschränke oder Wände zer-

deppert werden. Balkonias Katze versucht seit Monaten die Dinger vom Parkett zu kratzen. Jetzt hatte sie wohl Erfolg, hat ein Plastikquadrätchen ordentlich mit der Leimseite nach oben so hingelegt, dass Balkonia drauftrampeln musste, hinkend und jammernd Altglas entsorgt und – aua, aua – die nötigsten Einkäufe wie Klopapier und Zahnpasta erledigt hat und allen, die mich besorgt fragten, ob ich mir den Fuss gebrochen habe, brav geantwortet habe «alles halb so schlimm, nur Rheuma».

Ansonsten kann ich Ihnen liebe Leserinnen und Leser, wie jedes Jahr um diese Zeit, die erfreuliche Nachricht überbringen, dass Fasnacht vor der Tür steht. Liebevoll sind bereits fast alle Beizen mit Luftschlangen und anderen Staubfängern dekoriert. Balkonias Nachmittagsstreff, die Bar vom «Stadtkeller», erkennt man nicht wieder. Statt Blick auf ein Foto von Polo Hofer, dem Sänger, als der noch jung und schlank war (schön war er glaub nie) und seiner Band, Silberfolie an den Wänden – raschelt gemütlich, jedes Mal wenn die Türe auf geht.

Freunde einladen, ist nicht möglich, weil alle entweder die letzten Stiche an ihren Gwändli nähen müssen oder die Finger voll haben mit Fischleim vom Grinde-modellieren. In den Bäckereien kann man endlich wieder Fasnachtschüechli kaufen – fehlt einem ja echt das Jahr über – und die Schaufenster der städtischen Läden sind närrisch dekoriert. Abends versuchen musikalisch nicht sehr begabte Leute ihren Instrumenten Töne zu entlocken, Balkonias sind sich noch nicht ganz einig, aber wir teilen die Befürchtung, dass der «Tschiwaua»-Song von DJ Bobo gut vertreten sein wird dieses Jahr. Ansätze davon dröhnen jedenfalls von Übenden aus dessen Wohnungen in der Altstadt. Tönt rüüdig schön grauenhaft!

SPIEL OHNE GRENZEN

März 2004

Schau mal Balkonia, das wäre praktisch! Kaspar schiebt mir den Versandhauskatalog rüber und zeigt auf ein klapprig aussehendes Gestell auf Rädern. Auf meinen fragenden Blick, wozu so was praktisch sein könnte, meinte er nur, dass er es leid sei, jeden Vormittag zwei Kaffeetassen auf dem rutschigen und verbeulten Silbertablett von Balkonias Urgrossmutter in den Lift zu balancieren: In der linken Hand das Servierbrett, die rechte brauche es fürs Knöpfedrücken im Aufzug. Da wäre so ein Servierboy doch wahnsinnig gäbig. Abgesehen davon sei das ein Designermodell und stehe im Museum of modern Art in New York. Nun ist ausschliesslich Kaspar für den Kaffeetransport von der zweiten (Büro) in die Wohnung in der vierten Etage zuständig und darf selber bestimmen, wie er das bewerkstelligt ohne sich dauernd zu bekleckern. Er schreibt also die dreissigstellige Artikelnummer ins Bestellformular und Balkonia darf wünschen, ob die neue Errungenschaft in der Farbe weiss oder schwarze geliefert werden soll. Auf dem Foto im Katalog sieht man die beiden nebeneinander, der schwarze ist leer, auf dem weissen steht ein hübscher Champagnerkühler, sechs Cuppligläser und eine Schale mit Salznüssen. Da fällt die Wahl leicht und ich blättere noch etwas in der Broschüre rum, stosse auf ein Bild mit Hochglanzsatinbettwäsche und überlasse Kaspar grosszügig die Wahl der Farbe.

Zwei Tage später bringt der Pöstler eine sperrige und eine handliche Kartonschachtel und Kaspar macht sich ans Aus-

packen während Balkonia den Champagner in den Eiskübel packt und zwei elegante sehr hohe Gläser in der Küche bereit stellt. Praktischerweise müssen Balkonias ja ab sofort nichts mehr von Hand transportieren, sondern können alles bequem auf Rollen durch die Wohnung schieben. Die Räder unserer neuen Haushalthilfe sind klein und schmal, blöderweise genau so schmal, wie die Fugen von unserem Klinkerboden. Dieser Bodenbelag wurde wahrscheinlich darum gelegt, damit sich der Altstadtbewohner in seinen eigenen vier Wänden genau so wohl fühlt wie draussen auf den Kopfsteinpflastern. Kaspar schüttelt den Wagen in die Küche und wir beschliessen es erst mal nur mit dem recht stabilen Eisbehälter zu versuchen, die zwei Gläser kann man ja auch von Hand tragen...

Balkonias Fliesen sind quer zum Wohnraum verlegt, da drängt es sich auf, das Zimmer im Zickzack zu befahren, zwei Rädchen in der Fuge, die anderen tacktack. Das Wendemannöver hat mich an die ersten Skistunden erinnert, da haben wir geübt und geübt, nur damit die Spitzen der Bretter wieder in die andere Richtung zeigten. «Wir könnten einen Teppichläufer legen», meint die praktisch veranlagte Balkonia. Doch Kaspar übt tapfer weiter. In Kenia habe er gelernt, dass man den Geländewagen möglichst schnell über holpriges Gelände fahren müsse, dann schüttle es weniger. «Aber bitte ohne Gläser drauf», brülle ich, als er Anlauf nimmt.

Ziemlich erschöpft haben wir uns dann in die neue Bettwäsche gelegt und versucht, auch dort zu bleiben. «Schläfst du schon?», flüstere ich und kralle mich ins Fixleintuch, das dummerweise auch aus Hochglanzsatin ist. «Nein», meint Kaspar, «ich denke grad an die Sendung *«Spiel ohne Grenzen»* von früher...». Fast eine Stunde haben wir versucht, Decken, Kissen und uns selbst auf der Matratze zu halten. Gar nicht einfach in einem Wasserbett, das ja auch seine eigene Dynamik hat. Dann haben wir aufgegeben, uns ins Gästebett gelegt, von Schmierseife, Flanellbettwäsche und rutschigen Skihängen geträumt und ansonsten prima geschlafen.

REISEN BILDET

März 2004

Hör mal, Balkonia, die sprechen überall die gleiche Sprache», versucht mich Kaspar aufzumuntern. «Wer?», frag ich ihn verschlafen und versuche nicht zu stolpern auf dem unebenen Gehweg im Park. «Na die Tauben, die plappern überall uhuh u, uhu u.» Balkonia bleibt stehen, weckt auch ihr zweites Ohr und hört genau hin. «Nein Kaspar, diese Tauben hier sprechen türkisch!» Nach längerem konzentriertem Zuhören, bemerkt er es auch: Türkische Tauben unterhalten sich ühüh ü, ühü, ü. Das ist wahrscheinlich der Grund, weshalb diese Vögel immer sofort wieder in ihren angestammten Taubenschlag zurückfliegen, wenn sie können – auch Vögel mögen es, wenn sie alles verstehen und verstanden werden, es sei denn, es sind Zugvögel, die sind sich wahrscheinlich einiges gewohnt oder mehrsprachig. «Als Zugvogel wäre ich ungeeignet», bemerke ich. Als Lämmchen taugt Balkonia auch nicht, ich brauche keinen Leithammel, der mich morgens um halb sechs aus dem warmen Bettchen holt, Frühstück organisiert und Reisechars bereit stellt, nur um eine 200 km weit entfernte Tropfsteinhöhle zu besichtigen.

«Setz Dich gemütlich hier an diesen Tisch, Rauch dein Zigarettenchen, ich bring dir alles, was du willst», sagt Kaspar vergnügt zu mir und nimmt den Kampf ums Frühstücksbuffet auf. Ich kriege klebrigen Orangensaft, frische Brötchen, Marmelade und Honig. Kaspar trinkt Kaffee, isst Eier und Käse und mischt sich noch ein Müsli. Langsam wird Balkonia wach. Ich be-

merke den Gigantismus dieser Verpflegungsanlage und denke sehnsüchtig an unseren Küchentisch mit den wackligen Holzstühlen, an das Mandarinenbäumchen auf der Fensterbank, das ungeduldig darauf wartet, dass es endlich warm wird und es wieder an die frische Luft darf. Weshalb, verflixt noch mal, hat der Bertelsmann-Verlag ausgerechnet der Balkonia eine Reise für zwei Personen nebst Halbpension und Fünfsternehotel geschenkt?

«Reisen bildet», meint Kaspar und wir machen uns auf den Weg, suchen den uns zugeteilten Bus, die Nummer 1. Der für uns bestimmte Leithammel namens Ümit steht bereit, grüsst alle freundlich und wir setzen uns in den Car.

Ümit ist Reiseleiter, ein staatlich anerkannter mit Diplom und so. Das hat Vor- und Nachteile. Diese Reisebegleiter haben alle einen Hochschulabschluss in Geschichte oder Geographie. Während der Reiseleiterausbildung wird diesen Gebildeten auch noch beigebracht, wie man ab und an ein Witzchen macht um die Schäfchen bei Laune zu halten. Ümit hat es sich zum Ziel gesetzt, dass wir alle nach einer Woche ungefähr gleich viel über die ollen Römer, Griechen, Türken und Ägypter wissen, wie er nach jahrelangem Studium. Das schlaucht.

Sehr enge Strasse einen Berg hoch. Vor einem Kaff stehen bereits 25 andere Busse. Dementsprechend viele Touristen. Auf den Gassen sitzen Türkinnen, die sich als Nomaden verkleidet haben und verkaufen Herrensocken von Hugo Boss, Gürtel von Joop, Armani und Lewis. Shirts von Lacoste kosten 10 Euro, Rolexuhren 50 Euro und Bananen von Chichita 50 Cent. Ein typisches Türkisches Nomadendorf halt...

Gegen Abend erreichen wir echt müde das Hotel. «Übermorgen hast du doch Geburtstag, ich hab dir ein Geschenk gemacht», versucht Kaspar mich zufriedener zu machen. Während sich Balkonia überlegt, ob sie vielleicht einen warmen Pullover kriegt, den er irgendwo aufgetrieben hat – unsere Sommergarderobe, die wir eingepackt haben, passt irgendwie nicht zu den momentanen Temperaturen. Doch Kaspar kramt einen Zettel aus seiner Hosentasche: Quittung vom Hotel, 100 Euro für eine Übernachtung. Mit anderen Worten: Er hat uns mit diesem Betrag vom nächsten, zweitägigen Ausflug ins Lan-

desinnere freigekauft und wir bleiben im Hotel. 48 Stunden nur wir beide! Shopping, Strand, Muscheln sammeln, essen wann und was wir wollen. Es wurden die zwei schönsten Tage unseres Urlaubs. Kaspar hat sich eine Türkische Zeitung gekauft, diese unter den Arm geklemmt, wir haben uns unauffällig gekleidet und sind ins Städtchen gebummelt. Niemand hat uns angebaggert um uns T-Shirts anzudrehen – Einheimische werden in Ruhe gelassen. Der Nachteil war, dass Balkonias türkisch angesprochen wurden und dementsprechend auch die türkischen Speisekarten in die Hand gedrückt bekamen.

Was hat Balkonia aus dieser Reise mit nach Hause gebracht? Ich begegne unseren asiatischen Touristen hier mit Respekt, schubse sie nicht mehr weg, wenn sie auf dem Markt vom Salatkopf, den ich grade kaufen möchte, ein Foto machen wollen. Ich lächle sie freundlich an und wünsche ihnen mal einen freien Tag hier in Luzern, Zeit unsere Stadt für ein paar Stunden so zu sehen, wie sie ist. Ohne Besserwisser, ist eh egal wie alt die Luzerner Kapellbrücke ist, bekanntlich brennt die gut und das meiste aus der Geschichte stimmt laut Ümit ohnehin nicht.

MÄRZ-KÄTZCHEN GESUCHT

April 2004

Früher war das ja so, dass sich Katzen vermehrt haben wie die Kaninchen und die Betreuerinnen und Betreuer der niedlichen Miezen so ihre liebe Mühe hatten, dem Nachwuchs ein tolles Plätzchen zu finden. Diese Zeiten sind vorbei, unsere Tierärzte haben ganze Arbeit geleistet: Normale Freigänger-Katzen sind Mangelware. Nachwuchs zeugen dürfen nur noch rassenreine Kätzinnen – wahrscheinlich werden die künstlich befruchtet, damit ihnen beim Akt kein Härchen gekrümmt wird.

Wo sind sie geblieben, die ganz normalen März-Büsis, die eine geheizte Wohnung und ein Frauchen, das sie terrorisieren können, suchen. Oder anders gefragt: Wer sucht für seine Katze oder seinen Kater einen guten Platz? Angebote unter mariettabueller@gmx.ch

Balkonias Schwager Pietro wurde ja unfreiwillig Vater einer sehr, sehr schönen Langhaarkatze. Sie war etwas getigert, so eher ins Rötliche, na einfach total schön. Eigentlich gehörte sie einer Nachbarsfamilie von Vera und Pietro, aber Katzen suchen sich bekanntlich ihre Angestellten selber aus. Da weder Vera noch Pietro Katzen klauen, haben sie die Nachbarn informiert und von denen erfahren, dass die Mieze Federica heisse – was insofern nicht wichtig war, weil das Büsi eh auf den Namen Lumpi umgetauft wurde. Das hatte seinen Grund: Im Gegensatz zu Vera und Pietro war der Kater ein Ordnungsfanatiker. Alles was rumlag, egal ob frisch gewaschene Hemden,

Unterhosen oder Abwaschlümpen, hat er in die zweite Etage raufgeschleppt und dort ziemlich ordentlich auf einem alten klapprigen Sofa deponiert. Wenn Vera oder ihr Mann einen Pulli gesucht haben, sind die erst mal zu dem Sofa gegangen und wurden dort in der Regel fündig. Das Herumtragen hat Lumpi übrigens am liebsten nachts gemacht, begleitet von lautem Miauen – damit seine Angestellten wusste, dass er eine Beute gefangen hatte.

Also Balkonia nimmt gern auch eine Katze, die nicht apor-tiert...

WAS FÜR EIN WETTER!

Mai 2004

Es gibt eine Gruppe von Berufsleuten, denen sollte man schlicht gar nichts glauben – weil man von ihnen regelmä-sig nur veräppelt wird. Balkonia redet nicht von Wahrsagerin-nen, die einem die Zukunft aus dem Kaffeesatz lesen, dies alles in geheimnisvoller Umgebung mit Glaskugel auf dem Tisch und schwarzer Katze auf der Schulter. Obwohl, die Berufsleute, die Balkonia grad auf dem Kieker hat, verhalten sich durchaus ähnlich, wie die Scharlatane auf dem Jahrmarkt. Sie nenne sich auch so: Propheten, Feen, Vorhersager oder Frösche. Nun ge-hören ja menschliche Frösche grundsätzlich zu den Leuten, die in ihren Grimms-Märchenjahren stecken geblieben sind und immer noch glauben, dass – wenn sie nur lange genug von ei-ner Jungfrau geküsst werden, zum Prinzen mutieren – weshalb Balkonia die Muotithaler-Wetterfrösche nicht gross attackieren wird. Die glauben an den Unsinn, den sie mir übers Radio er-zählen (wird übrigens ein ganz schlimmer November 2004!) . Balkonia redet über die Wetter«fachleute» von Meteo Schweiz, Kachelmännern und ähnlichen Märchenerzählern, die uns das Blaue vom Himmel versprechen.

Stellen Sie sich folgende Situation vor: Sie gehen zu ih-rem Coiffeur, werden dort von einer wunderschönen jungen Frau begrüsst, die sich als Ihre Haarfee vorstellt und Ihnen verspricht, dass Sie den Laden nach zwei Stunden mit Wat-te weichen hellblauen Haaren verlassen werden. Nach dieser Zeit stehen Sie vor dem Geschäft und versuchen sich mit der

roten Igelfrisur anzufreunden, während Ihre Fee freundlich Adieu winkt. Spätestens beim dritten Mal mit abwechselnder Farbe werden Sie sich wahrscheinlich sagen: «Ich bin doch nicht bescheuert, jetzt wende ich mich an den Fachmann». Mit Wetter-Feen auf dem TV-Bildschirm verhält es sich anders: Da steht die niedliche Wetterprophetin frierend mit zerzausten Haaren auf einem Hochhaus des Schweizer Fernsehens, drückt geheimnisvolle rote Knöpfe, lächelt freundlich in Stuben der Nation und stottert unbeholfen Lügengeschichten in unsere Haushalte. Alle glauben ihr, holen entweder die kurzen Hosen aus dem Schrank oder den Wintermantel aus dem Keller.

Nun ja, vor ein paar Tagen sass Balkonia mit verklärtem Blick um zehn vor Acht vor dem Fernseher, der schöne Herr Rubli stand dick eingepackt auf dem Dach besagten Hochhauses und versprach doll schönes Wetter. «Och, liebster Kaspar, bring bitte blaue Hortensien aus der Gärtnerei mit, das Wetter wird schön und ich kann mit der Balkonbepflanzung anfangen». Am nächsten Tag bekomme ich die blauen Hortensien. Es regnet in Strömen, es ist kalt, die Pflanzen weigern sich auf den Balkon zu gehen und werden liebevoll im Gästezimmer zwischengelagert, von der Katze Koschka und Balkonias aufs herzlichste begrüsst und auf den nächsten Tag vertröstet, schliesslich haben die Wetterprognostiker das Ende der Biese versprochen. Balkonia mag Hortensien. Sie sind Säufer ..., ansonsten genügsam. Trunkenbolde auf dem Balkon zufrieden zu stellen, macht keine Mühe, aber versuchen Sie das mal auf einem Parkettboden. Wir haben noch etwas Bauplastik im Keller gefunden, dort die alten Zeitungen drauf verteilt, unsere Schluckspechte drauf gestellt und warten jetzt auf warmes Wetter. Gästezimmer ausser Betrieb, macht nichts, kommt eh niemand bei dem Wetter.

BLÖÖTERLI-FOLIE UND FUSSBALL-KORSO

Juni 2004

Wir haben heute 80 Rappen gespart», strahlt Balkonia. «Doll, lass uns die versaufen, dann torkeln wir anschliessend nach Hause», frotzelt Kaspar, will aber dann doch wissen, wie wir es fertig gekriegt haben, eine derartige Summe an einem einzigen Tag einzusparen. Stolz zeige ich auf die beiden Zitronenhälften auf unseren Tellern mit dem Carpaccio. «In unserem Körnlipicker-Laden an der Mariahilfgasse kostet eine unbehandelte Zitrone 80 Rappen», erkläre ich geduldig, und dass es sich bei unseren zwei halben im Eigenanbau handelt. «Ja», erkläre ich weiter, «in diesem Laden kostet das Pfund Kartoffeln aus Bodenhaltung 25 Franken.» Dafür werde aber garantiert, dass der Bauer, der die Dinger ausgebuddelt hat, nicht von seiner Frau geschlagen werden darf und einmal pro Woche etwas anderes zu essen kriegt als eben Kartoffeln. Ich würde mir nun überlegen, Händöpfel in den Geranien-Kistli anzupflanzen. Der Spareffekt wäre dann enorm und wir könnten uns ununterbrochen mit Kalterersee-Auslese voll laufen lassen. Ich öffne eine Flasche von unserem guten «Italiener», toastete zwei Scheiben Brot – Balkonias stossen auf die eigene Zitronenplantage an und träufeln den besten Citrus-Saft der Welt aufs Rindsfilet.

Letztes Jahr, als es kalt wurde, bat Balkonia ihren Kaspar, die Zitrusbäumchen ins Wohnzimmer zu schleppen. «Die bleiben auf dem Balkon!», er sei es leid mir täglich zuzusehen wie ich rote Spinnen, weisse Fliegen und andere Läuse von jedem

einzelnen Blatt der Pflanzen entferne, «entweder sie überleben den Winter auf dem Balkon oder sie werden durch was Wetterfestes ersetzt». Ich hab dann die Pflanzenkübel liebevoll in Blööterlifolie verpackt, die beiden Bäumchen an die Hauswand geschoben und ihnen einen angenehmen Winterschlaf gewünscht. An der Fasnacht wurden die ersten Zitronen gelb, keiner der beiden Pflanzen hat auch nur ein einziges Blatt verloren und seit ein paar Tagen fangen sie an zu blühen, wie noch nie.

Wir haben dann noch die Küche aufgeräumt, eine alte Schallplatte von Santana aufgelegt, die zweite Flasche Wein geöffnet – schliesslich gab es was zu feiern – und dann ging es los, draussen auf der Strasse. Hupkonzert und Gegröle und das kurz vor Mitternacht. Sämtliche Portugiesen der Umgebung haben sich in ihre Autos gesetzt um einen Fussballsieg in Gelsenkirchen – das liegt in Deutschland – zu feiern. Bahnhof-Hofkirche-Bahnhof-Hofkirche-Bahnhof... stundenlang. Stellen Sie sich mal vor, alle Sportsiege würden so gefeiert. Sämtliche Schweizer holten nach fast jedem Tennismatch ihre Karossen aus der Garage um den Roger Federer mit einem Autocorso zu feiern. Der Federer gewinnt fast täglich irgendwo ein Spiel und Schweizer hat es hier in der Gegend auch ziemlich viele, auch solche mit Autos. Die Russischen Touristen würden sich um die Mietautos prügeln um den neuen Schachweltmeister zu zelebrieren, die Japaner den Weltrekord im Ziegelsteinezertrümmern (mit dem kleinen Finger). Theoretisch ist es möglich, dass gleichzeitig ein Achter mit Steuermann aus den USA eine Regatta im Irak gewinnt, jemand aus Ex-Jugoslawien Fechtweltmeister wird, und ein Italiener den höchsten Berg der Welt barfuss und ohne Sauerstoff erklimmt – und alle wollen das auf der Seebrücke feiern.

Da huldigen wir zu Hause doch lieber Balkonias fünf gelben Zitronen, ganz still und leise mit Rotwein, etwas Musik und achtzig Rappen im Sparschwein – und hoffen auf viele Unentschieden im Fussball; auf die Gefahr hin, dass dann beide feiern.

1000 SONNENBLUMEN

Juni 2004

Was riecht hier so?», wundern sich Balkonias letzten Mittwoch vor Fronleichnam. «So stell ich mir Ferien auf dem Bauernhof vor.» Wahrscheinlich düngen die Pferde der Herrgottskanoniere die Kapellgasse, überlege ich mir und gehe runter auf die Strasse nachschauen.

Auf dem Kapellplatz herrscht das absolute Chaos. Zwei Krane sollten weggeschafft werden, jene Lastwagen wollen zur nah gelegenen Baustelle, andere kippen Komposterde – daher der ländliche Geruch – in hübsch angelegte riesige Blumenbeete, die Erde wird dort flink verteilt und fest gedrückt. Es entsteht eine kleine Landschaft mit einem gewundenen Weg in Richtung Fritschibrunnen. «Was das wohl wird?», wundere ich mich und gehe zum Kiosk Zigaretten kaufen. «Hundert Jahre minus zehn Prozent», klärt mich die Kioskleiterin auf – dieser Verkaufsstand ist die beste Informationsstelle der Altstadt – «der Gärtnermeisterverband der Zentralschweiz feiert seinen neunzigsten Geburri mit über tausend Sonnenblumen!», erklärt sie fröhlich und hält sich die Nase zu.

Tatsächlich, während sich der Bauernhofduft in Richtung Himmel bewegt, werden Sonnenblumen in die Erde gebudelt, der Weg zwischen der Blumenpracht blitzblank geputzt, ein kleines Festzelt mit vier Tischen und einer Bar aufgestellt, ein Dach für die verschiedenen Musikanten montiert. Ab Samstag kann es dann für zwei Tage losgehen. Alle freuen sich, bis auf einer und der hat es sich mit Balkonia nun endgültig ver-

dorben: Da jault stundenlang ein Florian Ast Liedergut über die Reuss – Petrus beschenkt ihn mit trockenem Wetter –, da streiken Maler und Gipser, dreschen lautstark mit Hammer und Sichel auf Farbkübel ein – Petrus belohnt sie mit Sonnenschein. Alle kriegen schönes Wetter, nur die Gärtner nicht. Es regnet, es schiffet, es regnet ununterbrochen zwei Tage lang.

Doch keiner hat sich die Laune verderben lassen, weder die Sonnenblumen noch deren Betreuer. Alphornbläser sind sich glaub eh schlechtes Wetter gewohnt, die stammen aus den Bergen und dort ist es meist etwas unwirtlich – und die Dixielandband hat trotzig «bei mir bist du schön», gespielt. Es war ein wunderschönes Fest, im Zelt richtig gemütlich. Wir Altstadtbewohner werden es in bester Erinnerung behalten. Ein Fest mit Musik, aber nicht lärmig. Fröhliche Betreiber, keine zerdeperten Bierflaschen auf der Gasse, keine Schlägerei. Wirklich Friede, Freude, Eierkuchen. Ach, wäre das schön, wenn alle unserer 1200 Events pro Jahr so ablaufen würden.

DUMM IST, WER KARTOFFELN ISST

Juli 2004

Van Gogh hat sich mit ihnen beschäftigt – in seinen ganz frühen Jahren, bevor er es vorzog, leuchtende Sonnenblumen zu malen, hat er die Kartoffeleesser auf einer Leinwand verewigt. Ein Bild, das Balkonia unvergessen in ihrer Erinnerung gespeichert hat. Eine düster braune Bauernstube in der eine kartoffelbraune Familie Kartoffeln isst.

Dann die Vorurteile mit den dummen Bauern und ihren grossen Härdöpfeln, dass Kartoffeln dick und dumm machen etc. Gegen dumm hätte ich zurzeit nichts, aber Balkonia ist seit zwei Monaten auf Diät und seither wird zu Hause asiatisch gekocht, das heisst Reis.

Nun ist es ja nicht so, dass Kartoffeln dick machen, jedenfalls nicht, wenn wir sie so essen würden wie die van Goghsche Familie, nämlich ohne irgendwelche Zutaten. Aber wer tut das schon. Seit meiner Reis Diät (Balkonia hat drei Kilo abgenommen) träume ich von Kartoffelpuffern. Die Deutsche Küche hat es, wie die der Engländer, bekanntlich nie geschafft, zu internationalem gutem Ruf zu gelangen – selbst das Kochbuch von Helmuth Kohl hat es nicht fertig gekriegt, dass Italiener und Franzosen unstillbare Lust auf Pfälzer Saumagen bekommen hätten. Und Sauerkraut, so wie die Deutschen das kochen, ist auch nicht jedermanns Sache. Aber eines können unsere nördliche Nachbarn: Kartoffelpuffer backen! Die sind ähnlich wie unsere Rösti, die rohen Kartoffeln werden aber feiner gehobelt und mit Eiern und Sauerrahm vermengt, zu kleinen flachen

Küchlein geformt und dann in sehr viel Butter knusprig gebraten. Dazu isst man geräucherten Lachs, Sauerrahm und Apfelsmus. Klingt schrecklich, schmeckt aber prima. 5000 Kalorien pro Mahlzeit werden garantiert, zufriedene Gäste auch, nur die Köchin oder der Koch stehen unermüdlich in der Küche und backen und backen, die Puffer müssen nämlich frisch aus der Bratpfanne auf den Teller – alles andere schmeckt nicht. Als Kind durfte sich Balkonia zum Geburtstag immer wünschen, was es zu essen gibt. War einmal pro Jahr absoluter Stress für unsere Tante Gusti in der Küche.

«Härdöpfelstock mit Hacktätschli und Seeli», mag ich auch. Oder Gschwellti mit Chäs. Irgendwie hat Balkonia glaub die Nase voll, Sushi zu rollen und rohen Fisch zu würfeln, jedenfalls hab ich seit der Kalorienzählerei unwahrscheinlich Lust auf eine Portion Pommes frites.

KNOCKIN' ON HEAVEN'S DOOR

August 2004

Ach Balkonia, lass uns doch noch etwas ans «Blue Balls Festival» gehen, gemütlich tolle Musik hören und friedlich ein Glas Rotwein trinken. Prima Idee, ich ziehe mir ein paar trendige Hosen an, weil an diesem, Balkonias Lieblingsevent, sieht man viele flippig angezogenen Leute und da will man ja nicht abseits stehen. Draussen vor dem Hotel Schweizerhof ist tolle Stimmung, viele Leute, eine englische Band spielt Retro-Musik, bekannte Stücke und das Publikum summt leise mit. Meinen Altersgenossen mit den verklärten Blicken, sieht man es an, dass sie von 1968 träumen, als sie völlig zugekifft neben einem Blumenkind am Strand von Ibiza oder Formentera morgens neben noch etwas verschlafenen Eidechsen aufgewacht sind. Kaspar, der nie gekifft hat und sich auch damals nicht an Strände gelegt hat, sieht dann in jedem zehnten weiblichen Wesen seinen damaligen grossen Schwarm, die Tochter von Kambly-Guezli. So hängt jeder seiner persönlichen Erinnerung nach, nur weil jemand «Knockin' on Heaven's Door» von Bob Dylan spielt.

Erstaunlicherweise hat es einen freien Tisch mit zwei Stühlen; Balkonias wundern sich, steuern den Platz an, wir setzen uns und freuen uns über dieses Glück. Doris, die Bedienung, offeriert uns zwei Gin and Tonics. So viel Massel hatten wir schon lange nicht mehr. Wir stossen an, was mit Plastikbechern echt doll klingt, und bemerken, dass am Nachbartisch vier erwachsene Personen sitzen. Einer sieht aus wie Jesus auf den

Heiligenbildern aus Balkonias Jugendzeit. Auf seinem Schoss räkelt sich seine Tochter, die grad ihre Milchzähne verloren hat, die grinst dauernd und erinnert mich an meine Grossmutter, als diese – schon ziemlich dement – ununterbrochen grinsend ihr Gebiss gesucht hat. Zahnlose Menschen, egal welchen Alters, haben irgendwie das Bedürfnis allen anderen ihre Lücken zu zeigen. Neben Jesus sitzt eine sehr braun gebrannte junge Frau mit Schwindel erregend hohen Absätzen. Deren Sohn, Kevin – ebenfalls zahnlos – kommt angedüst, schmeisst zwei halbvolle Bierbecher um, die restlichen Plastikgläser plus ein Fläschchen Cola schaffen die Kinder des Ehepaares vis-à-vis.

Das Gebrüll am Nachbartisch («Kevin lass das», «Papi, ich will nach Hause» etc.) übertönt die Musik spielend. «Balkonia, lass dir den Spass nicht verderben, die gehen jetzt sicher bald. Schliesslich müssen die Kinder ins Bett», sagt Kaspar und am Nachbartisch wird eine weitere Runde Bier bestellt. «Komm, lass uns das Jetzt-Spiel spielen», werde ich weiter ermuntert. Die Regeln dieses Spiels sind denkbar einfach: Wer gleichzeitig «Jetzt» sagt, wie die vorübergehende Frau zum Beispiel das zu kurze T-Shirt versucht über den Bauchnabel zu ziehen – nicht perfekt gewachsene Frauen machen das augenblicklich, wenn ihnen so eine Fitnessstudio Gestählte entgegen kommt – kriegt einen Punkt. Einen Punkt gibt es auch, wenn «Jetzt» gleichzeitig kommt mit Hosenraufziehen bei Männern. Kevin will grad den Rest der Cola ins Keyboard der Band giessen, die Mutter hinterher. «Jetzt» Kaspar und Balkonia sind gleichzeitig, die Braun-gebrannte auch. Spielstand 1:1.

Bei 18:17 und nach vier weiteren Runden am Nachbartisch werden dort die Autoschlüssel gesucht, die daumenlutschen- den Kinder eingesammelt und es kehrt Ruhe ein. Balkonias gehen dann noch rein an die Bar auf den letzten Drink, verlassen den Saal, die Musik für kurze Zeit in uns konserviert, da gibt es einen dumpfen Knall. Teile der antiken Stuckdecke haben sich gelöst und sind genau dort hin gedonnert, wo wir vor einer Minute noch standen. An jenem Abend hatten wir wirklich viel Glück.

DER RINGZEH

September 2004

Was kicherst Du so blöde?» «Hab' neue Schuhe», antwortet Balkonia. Kaspar starrt fassungslos auf meine Füsse und meint, dass die neue Errungenschaft nicht zum Kichern, sondern zum Lachen sei – etwas derart Scheussliches habe er an Balkonia noch nie gesehen. «Sind Strandschuhe und die brauche ich für unsere Ferien. Die kitzeln», erkläre ich und versuche etwas vom Thema abzulenken, indem ich Kaspar frage, weshalb eigentlich alle Finger Namen haben, aber es bei den Zehen nur den Grossen und den Kleinen gibt – der Rest ist namenlos. «Weil Ringzeh idiotisch klingt, und zieh die Schuhe aus», krieg ich zur Antwort.» «Geht nicht. Die Verkäuferin hat gesagt, dass ich zwischen dem Grossen und dem Zeigezeh Hornhaut bilden müsse, sonst gebe das Blasen.» Kaspar schaut mich verständnislos an, holt Luft und meint, dass ihm Balkonias Füsse ohne dicke Haut zwischen den Zehen eigentlich recht gut gefallen habe – abgesehen davon gehe es ihm auf die Nerven, dass ich mit den Dingern nicht gehe, sondern schlurfe.

Nun hat Balkonia ja nachmittags durchaus geübt ihre Füsse mit den Strandschuhen zu heben, aber dann knallt das Hinterteil von denen auf den Steinboden und meine Katze hat sich unters Gästebett verzogen, was sie sonst nur bei Gewittern tut. Er lade mich zu Folienkartoffeln ein ins «La Bonne Cave», aber nur, wenn ich mich ganz unten vernünftig bekleide.

So sitzen wir dann gemütlich an der Reuss, Balkonia in bequemen Mokassins und auf die Fussbekleidung der Spazier-

gängerinnen fixiert. Sehr viele tragen diese Schuhe mit dem Nippel zwischen den Zehen. Die Asiatinnen schlurften, tun das allerdings auch in Turnschuhen oder was sie sonst so für Schuhe anhaben. Die einzigen, die diese Art Fussbekleidung mit Würde tragen, sind die Italienerinnen. Nun ja, bis Montag hat Balkonia noch Zeit die Dinger einzutragen, jedenfalls wenn Kaspar nicht zu Hause ist, dann kann ich kichernd durch die Wohnung schlurfen und höchstens meine Katze aus der Fassung bringen.

DER KLÜGERE GIBT NACH

September 2004

Das Hotel Don Gregory auf Grand Canaria ist etwas in die Jahre gekommen. Die Gäste auch. Wie überall auf der Welt sind die Hälfte der Besucher Deutsche.

«Kannst du dich erinnern, als wir das erste Mal hier waren? Da war das Hotel ganz neu.» «Ja, war kurz nach meiner Pensionierung.» So ungefähr schwappten die Gespräche an den Nachbartischen zu Balkonias rüber. Es hatte auch junge Gäste, so ungefähr in unserem Alter, die kamen mit ihren Enkelkindern. Dem Altersdurchschnitt angepasst war die Abendmusik auf der Terrasse. Eine Einmannunterhaltung in Karaoke-Form. Der Sänger hatte einen Laptop auf dem Pult und wenn man sich gewünscht hat, dass er «Marina, Marina» singt, hat er auf dem Computer den Titel eingegeben und dann die richtige Musik und den Text gekriegt. Der Mann hiess Paco, sein Deutsch und Englisch waren zum Heulen. Jeden Abend haben sich Balkonias an diese Pool-Bar gesetzt mit Blick zum Sänger, seiner Klampfe und der Musikanlage, das Meer hatten wir im Rücken.

Es gibt dort drei Möglichkeiten auf die Terrasse zu gelangen. Eine sehr, sehr enge Drehtüre – links und rechts flankiert von zwei Türen, die immer offen standen. Kein Mensch hat sich je in die Drehtüre gezwängt – mit einer Ausnahme... Paco hat soeben ein Lied von Hansi Hinterseher angefangen. Dieser baggert grad eine schöne Maid der Sennerin im lieblichen Tirol an, als die Dame mit Sumo-Ringer-Figur vom Hotel her in Richtung Drehtüre ankommt. Wahrscheinlich aus Rücksicht auf die

anderen Gäste hat sie sich mit einem sehr langen geblumten Kleid bedeckt. Sie quetscht sich in das Türviertel und fängt an zu stossen. Hansi Hinterseher lobt grad die Schönheit der Tiroler Berge und die der Sennentochter, da bleibt die Türe stecken. Der Saum des Kleides der Operndiva hat sich verheddert und liegt teilweise in der Nachbarkabine. Die Dame versucht es rückwärts. Geht nicht! Diese Türe dreht sich nur gegen den Uhrzeigersinn.

Die Frau sieht inzwischen ziemlich ärgerlich aus – Hansi küsst oder heiratet, so genau kann man den Paco nicht verstehen, die Tochter der Käserei – und zwei Kellner, ich und der Hoteldirektor helfen die Drehtüre in Bewegung zu setzen. Bei so viel Kraft hat das Kleid der Dame gefunden, der Klügere gibt nach und angefangen das Unterteil vom oberen zu trennen. Mit blendend weissen Unterhosen und ein Blümchenoberteil hat die Frau ihr Gefängnis verlassen, den Kellner um zwei Stühle ohne Seitenlehnen gebeten.

Ich habe nie jemanden derart lachen gehört wie diese Frau, als sie die beiden offenen Seitentüren realisierte.

Jetzt sind wir wieder zuhause. Koschka, die Katze, wurde von Liselotte und Franz heftig verwöhnt und hat das Gefühl, dass das so weiter gehen könnte. Stundenlang gestreichelt werden und zweimal täglich Schlagsahne plus ebenfalls täglich Katzenklo geputzt. Sie benimmt sie wie eine Prinzessin, kommandiert uns herum, aber wir bleiben hart: einmal pro Tag Sahne reicht – sonst passt sie nicht mehr durch die Katzentür.

NAMEN SIND SCHALL UND RAUSCH

Oktober 2004

In der Familie gilt Balkonia als Hundefachfrau. Nicht, dass ich besonders viel von Hunden verstehe, aber die Tatsache, dass Balkonia seit Generationen die erste und einzige unserer Sippe war, die mal einen Hund hatte, reicht aus, mich in diese Ecke zu drücken. Bis ich mich in die paar Gramm Fell von Koschka verliebt habe, hatte ich mit Katzen eigentlich nicht viel am Hut. Grosse Überlebenschancen hab' ich der Katze damals nicht eingeräumt und wurde von Katzenspezialistinnen in meiner Meinung unterstützt. Balkonias Schwester Vera kam täglich vorbei um mir geduldig den Unterschied von Hund und Katze zu erklären. Balkonia ist relativ belehrungsresistent: Täglich habe ich die klapprige Mieze mit dem Hund ins Auto gepackt und an den Arbeitsplatz gefahren. Dort wurde sie von Patrizia «Särbu» getauft und tapfer mit warmen Kaffeerähmli aufgepäppelt.

Da Balkonia ja nichts von Katzen versteht, habe ich das Büsi gleich erzogen wie den Hund, was der nicht durfte, war auch für Koschka verboten. Nun finde ich es überhaupt nicht niedlich, wenn ein Berner Sennenhund auf der Küchenkombination schläft oder sich auf dem Esstisch räkelt, also wurde das auch ein Tabu für Koschka, was mir den Ruf als Tierquälerin eingebracht hat – die Katze werde nicht artgerecht gehalten, warf mir meine Schwester vor.

Mit Kaspar habe ich mir ja dann noch zwei weitere Miezzen in den Haushalt geholt, aber damit war immerhin Vera etwas

beruhigt: Ein Katzenfachmann stand nun der Koschka zur Seite. Als erstes hat er der Katze «Sitz, gib Pfote!» beigebracht. Vera war entsetzt.

Vor drei Wochen ruft meine Schwester an. «Jöööh, Federica ist wieder da!» Federica ist die zweite Katze, die Vera nach ihrem Einzug in Ligornetto zugelaufen ist (habe davon schon mal im April berichtet). Im Gegensatz zum «Pudel» aber – der so heisst, weil er zwei Mal im Jahr geschoren werden muss – hat es die Federica vorgezogen, versuchsweise nochmals zu ihren eigentlichen Besitzern zurück zu laufen. Nun ist sie aber trotzdem wieder da. Vera ist glücklich weil Pietro so glücklich ist: Die Federica sieht gleich aus wie seine Tzarina und die ist kürzlich verstorben. Jetzt hat Pietro wieder was Gemütliches im Bettchen, das schnurrt und stämpfelet. Jööööh!

Blöderweise fängt es im Haus an der Via Pessina ziemlich streng an zu riechen. Vera und Pietro konsultieren ihre sehr umfangreiche Katzenbibliothek. Dort findet man so ziemlich alles zu diesem Thema inklusive Kochbücher für Katzenmenüs (wie sezieren ich einen Singvogel?). Ratschläge, wie man mit der Leiter umgeht, um das Büsi – Jöööh – von der Palme runter zu kriegen, fehlen dort so wenig wie die Adressen von Tierärzten und Katzenpsychologen. «Könnte es sein», fragt die Katzenbanusin Balkonia, dass Frederica ein Katerchen ist? «Unmöglich!», kriege ich zur Antwort. «Die hat nicht nur ein eindeutiges Katzenmädchengesicht, sondern auch die entsprechende Figur dazu». Meine Bemerkung, dass man das Geschlecht einer Katze eher an einer anderen Stelle feststellt, wird negiert.

Letzten Sonntag im lokalen Abstimmungslokal hat meine Schwester den eigentlichen Besitzer von Federica getroffen. Braungebrannt aus den Ferien zurück gibt der bereitwillig Auskunft: «Seit der Kastration von Federico hat der sich so weiblich aufgeführt, da haben wir ihn umgetauft.»

Was lernen wir wieder Schlaues aus dieser Geschichte? Namen sind Schall und Rauch! Koschka, ist übrigens russisch und heisst – geschlechtsneutral – Katze.

SCHATTEN AUF DEN SONNENUHREN

November 2004

Balkonias haben sich einen neuen Staubsauger gekauft. Das Ding heisst «Dyson Animal» und saugt wirklich tierisch gut. Meiner Katze haben wir erklärt, dass sie sich besser verkriecht, sonst landet sie im Auffangbehälter. Moderne Staubsauger haben keine Säcke mehr. Damit man sieht wie dreckig die Wohnung war, wird alles in einen glasklaren Kübel befördert – man schämt sich echt, verbietet der Katze weiterhin zu fresseln, überlegt sich Pantoffeln zu kaufen und verkneift es sich, krümelige Sachen wie Brot zu essen. Total neue Lebensqualität! Vor allem am Donnerstag, wenn unsere liebe Lala, unsere Raumpflegerin, kommt und das Ungeheuer in Gang setzt.

Im Gegensatz zu Balkonia hat unsere Fachfrau in Sachen Reinlichkeit den Marsmenschen – so sieht der Sauger aus – sofort begriffen. Die Gebrauchsanweisung besteht nur aus Piktogrammen und mit solchen hat Balkonia ihre liebe Mühe: Irgendwie deute ich sie immer falsch. Scheint ein Erbproblem zu sein, den meiner kleinen Schwester geht es genau so und sie ist gelernte Grafikerin. Balkonia landet regelmässig auf dem Männerklo in der Beiz, nur weil ich die Striche, Punkte und Dreiecke wieder mal falsch verstanden habe. Es gibt WCs, da wird folgendermassen unterschieden: stehendes Strichmännchen = Herrenklo, sitzendes = gleich Damentoilette. Wo zum Teufel gibt es noch Männer die stehend pinkeln und noch nicht von ihren Frauen erschlagen worden sind? Nun ja, so viel zum Thema Piktogramme.

Gestern hatten Balkonias ihren Lala-Tag. Lala mit Marsmensch, das ist irgendwie ungemütlich. Ich habe daraufhin die Flucht ergriffen, das Altglas über die Kopfsteinpflaster gerütelt, die voll geklebte Coop-Karte gegen vier Weissweingläser eingetauscht, im «Stadtkeller» bei Flavia was getrunken. Dann die Altstadt von Luzern bei traumhaftem Wetter genossen, beobachtet, wie die Geranien-Kistli vom Rathaus geholt wurden, die Marronistandbesitzerin etwas getröstet – in ihrem Holzhäuschen wurde innert Tagen zum dritten Mal eingebrochen –, mich gewundert, dass in den Schaufenstern nur noch Kleider für «Kleinkinder» ausgestellt sind; obwohl in der Zeitung stand, dass die Schweizer immer dicker werden. Wo kaufen die ein?

Ich bin über X Baustellen geklettert – zurzeit wird hier glaub alles umgebaut. Balkonia hat hübsche Bauarbeiter gesehen, unsere Freundin Conie nennt sie «Knusperli». Baustellen haben also auch ihre Daseinsberechtigung.

Liebe Leserinnen, liebe Leser, genießt die letzten warmen Sonnentage, kauft Euch Marroni und verbrennt Euch die Fingerchen, verliebt Euch in hübsche Bauarbeiter oder Kastanienbräterinnen. Ich gebe Ihnen jetzt noch mein Lieblingsgedicht zum Herbstende auf den Weg. Ist von Rainer Maria Rilke (siehe auch Seite 15: «Totengräberstimmung») und für die genaue Wiedergabe würde ich meine Fingerchen nicht ins Marronifeuer legen:

Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr gross.
Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
und auf den Fluren lass die Winde los.

Befiehl Deinen letzten Früchten voll zu sein;
gib ihnen noch zwei südliche Tage,
dränge sie zur Vollendung hin
und jage die letzte Süsse in den schweren Wein.

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.
Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
wird wachen, lesen, lange Briefe (statt E-Mails) schreiben
und wird in den Alleen hin und her
unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.

STILLE NACHT, HEILIGE NACHT

Dezember 2004

Kaum sind die meisten Bewohner der Schweiz sesshaft geworden – und leben in Häusern mit Dächern, die in der Regel Regen und Schnee daran hindern auf Betten und andere Wohnungseinrichtungen zu tropfen –, haben alle das dringende Bedürfnis Zelte, Brettbuden und klapprige Verkaufsbuden auf Rädern in den Städten und Dörfern aufzustellen um dort Christbaumschmuck, Schnüffelis und Häkeldeckchen zu verkaufen.

Kein Durchkommen mehr in unserer Stadt. Es werden Christbäume aufgestellt, Christchindlimärkte eingerichtet, selbstbeklebte Kerzen auf Mäuerchen gestellt und zum Verkauf angeboten. Gleichzeitig pflügen sich Trychlergruppen lautstark durch die engen Gassen. Schlimmer als an der Fasnacht. Und die ganze Stadt stinkt nach dem klebrigen Zeug, genannt Glühwein. Der Advent soll ja eine Zeit der Stille sein, so eine Art Ramadan für Christen und kein Jahrmarkt.

Dieses Jahr kriegen wir nun aber noch einen neuen Weihnachtsmarkt geschenkt. Zwanzig Holzbuden auf dem Kapellplatz bieten typisches Weihnachtsbrauchtum aus zwanzig Ländern an. Eigentlich wären auch Israel und Palästina eingeladen worden, die haben aber abgesagt. So bleibt uns nur Schottischer Whiskey und Polnischer Wodka. Jedes Land bringt auch eine Musikkapelle mit; damit die Weihnachtsgepflogenheiten aus ihren Ländern auch akustisch rüber kommen. Den toleranten Altstadtbewohnern wurde versprochen, dass der Lärm-

pegel nicht über 96 Dezibel steigen werde. Beruhigend! Stille Nacht, heilige Nacht und leise rieselt der Schnee.

Balkonias begeben sich in unsere gemütliche Küche, ich öffne eine Flasche «Primitivo» während das Fondue zu brodeln beginnt. Ausnahmsweise wird der Fernseher zum Znacht angeschmissen und wir sehen sprachlos zu, wie ein Kandidat aus zwanzig verschiedenen Koffern versucht den auszusuchen, der die Million enthält. Wir haben beide nicht recht begriffen, wie das Spiel geht, fanden es aber ziemlich doof. Die Menschheit ist endgültig dabei zu verblöden.

RISIKOABWÄGUNG

Februar 2005

Liebeste Balkonia, wach auf, wach auf, es schneit !» Ich öffne mein linkes Auge, schaue auf die Schlafzimmeruhr: 07.10 Uhr. Wenn Kaspar zu Hause arbeitet, schläft Balkonia aus, soll sich der Chef mit Paketen, Postboten und Pannen im Haus rumärgern, Balkonia bleibt bis neun Uhr im warmen Bettchen, da kann es draussen schneien wie es will – das tut es in der Regel auch noch kurz vor dem Mittag, wenn's mal angefangen hat. Um zehn Uhr sitzen wir gemütlich am Küchentisch, trinken Kaffee und lesen Zeitung. Durch das Schneegestöber sehe ich, wie sich Flöckchen an Flöckchen ans Nachbardach kuschelt, ich schätze die weisse Pracht auf ca. 30 cm.

Herbert Rosendorfer, einer meiner Lieblingsautoren, nennt Schnee weissen Dreck, kalt, lästig zum Wegräumen und gehört grundsätzlich nur auf Berge zum Vergnügen für Leute, die bereit sind, sperrige Bretter durch die Gegend zu schleppen und das mit äusserst unbequemen Schuhen. Nun ja, Balkonias finden es im Moment doll romantisch, wir holen unsere Stiefel aus der Versenkung, Balkonia zieht sich zwei Pullover an und wickelt Kaspar einen Schal um den Hals. «Lass das», er werde mit keinem Schal auf die Strasse gehen, er sei weder ein Italiener noch ein Französischer Stararchitekt, selbst Harald Schmidt habe sich über männliche Schalträger lustig gemacht und er, Kaspar, habe null Bock drauf, zum Lachobjekt zu werden. Wenigstens zieht er sich einen Pullover an und wir machen uns auf den Weg zum Markt um ein halbes

Kaninchen zu kaufen. Auf der Gasse herrscht Chaos. Traktoren mit Schneeketten – vorne Schneeschaukel, hinten Salzschleuder – pflügen sich ihren Weg durch die Fussgängerzone. Schnee hat es keinen auf der Strasse, nur Pflotsch. Knöcheltief! Balkonias rutschen in Richtung Chüngel-Verkäufer, klettern über drei Jammernde mit wahrscheinlich Oberschenkelhalsbrüchen. Ambulanzfahrzeuge klemmen sich zwischen die Salzstreuer und leisten erste Hilfe, der Kaninchenhändler hat noch volle Auswahl obwohl es kurz vor Mittag ist, mit anderen Worten: Ein total normaler Dienstagvormittag.

Und warum dieser Räumungs-Einsatz? Och, sagen die vom Strasseninspektorat, an der Fasnacht müsse die Stadt absolut schneefrei sein, sonst gäbe das Unfälle. Betrunkene könnten auf Schneehaufen klettern, runter fallen und sich das Genick brechen, da seien die paar Oberschenkelhalsbrüche der klapprigen Altstadtbewohner ein Klacks dagegen. Im Fachjargon heisst das «Risikoabwägung».

HELLGRAUE SCHUHE?

März 2005

Zurzeit ist Schuhputzen ein Thema. Der kurze Gang zum Kiosk reicht aus, um die Fussbekleidung mit einer dicken Schicht aus Schlamm, Salz und – nach wie vor – Konfetti zu überziehen. Neun von zehn Schuhcremetuben oder Dosen sind eingetrocknet oder die Schwämmchen oben bröseln ab und hinterlassen klebrige Häufchen auf dem Leder, jedenfalls dann, wenn sie noch Schuhpaste durch das kleine Loch lassen. Balkonia hat dann versucht die Tuben hinten aufzuschneiden und sich dabei die schwarze Schmiere dick unter die Fingernägel gepappt, schlussendlich völlig entnervt den unbrauchbaren Vorrat in den Müll geworfen, den Lift mit alten Zeitungen ausgelegt und die verschlammten Stiefel wieder angezogen um Schuhpflege einzukaufen.

Schwarz, dunkelbraun und farblos gibt es fast überall. Balkonias Stiefel sind hellgrau und mit farbloser pflegender Creme nicht mehr beizukommen. Salz greift Leder ziemlich an! Bei Balkonias Schuster habe ich wenigsten was Geeignetes für Schwarz und Hellbraun gefunden und auf dem Weg zur Migros wunderschöne hellgraue Schuhe bei Bally im Schaufenster entdeckt. Na, hab ich mir gedacht: Da kriegst du, was man braucht. «Hellgrau?», hat mich der junge Verkäufer mit blitzblanken schwarzen Schuhen gefragt «hellgrau, wer trägt denn so was?».

Auf dem Weg zur Migros steht auch das «Vögele-Moden-Haus». Balkonia war dort noch nie drin. Mir reicht die

Werbung von denen vor Meteo-Schweiz; Balkonia ist geneigt, denen die Schuld am miesen Wetter in die Schuhe zu schieben – und findet dort tatsächlich graue Schuhcreme!

DER EFEUBAUM – EIN RISIKOSPIEL

April 2005

Balkonias Elternhaus stand in einem grossen ziemlich verwilderten Garten. Dort hatte es ein lauschiges Plätzchen namens «Mon Repos», was auf gut Deutsch «meine Ruhe» bedeutet. Beruhigend zu wissen, dass die Postadresse des Schweizerischen Bundesgerichtes genauso lautet – mögen dort die Richter die herrliche Aussicht geniessen und ungestört ihrer Arbeit nachgehen können.

Auf Balkonias Platz der Entspannung wuchs ein riesiger «Efeubaum» den ich regelmässig beklettert habe. Ich konnte mich dort wunderbar in der grünen Blätterpracht verstecken und heimlich den Gesprächen der Erwachsenen unter mir zuhören. Käfer, Insekten und Spinnen in ihrem Efeuwald beobachten und mir vorstellen wie das wäre, wenn ich endlich erwachsen wäre und nicht mehr heimlich auf den Baum klettern müsste – aus mir unerklärlichen Gründen war das unerwünscht, ebenso merkwürdig war, dass auch die Erwachsenen nie dort rauf gekrabbelt sind.

So Ende Sommer zeigte der Baum, was er eigentlich war: Aus den dunkelgrünen Efeublättern fielen Mostbirnen auf den Gartenweg, zerklatschten dort auf den Steinplatten und fütterten unzählige Wespenvölker. Je nach Wetterlage fing der Birnenbrei an zu gären und verbreitete einen eigenartigen Duft. Wahrscheinlich mag ich deshalb keinen Kafiträsch. Wie der alte morsche Birnbaum das jahrelang ausgehalten hat, ist für mich heute ein Rätsel. Efeu muss eine intelligente Pflanze sein,

immer abwägen ob der Wirt die Tortur überlebt, ob man noch etwas mehr aus dem verdorrten Holz absaugen könnte; alles in dem Bewusstsein, dass man gemeinsam sterben werde, trotzdem gierig nach noch mehr Wachstum – ein Risikospiele in der Pflanzenwelt ohne Gewinner.

Balkonias Schwester ist gerade damit beschäftigt ihre Buchsbäume zu trimmen, die beiden sollten in die gleiche Form gebracht werden, zeigen sich aber wenig kooperativ. Der eine will hoch hinaus der andere geht in die Breite, beide benehmen sich renitent, strecken dem Gärtner die Zunge raus und kugeln sich – Wort wörtlich – vor Lachen, wenn Vera mit der Heckenschere angetrabt kommt. «Na warte», kichern sie, «wir beide wehren uns länger, als dein Akku da mitmacht». Bis jetzt haben die Bäume den Kampf gewonnen.

WOZU EIN EIERKÖPFER?

Mai 2005

Hallo Balkonia, wo steckst du?», werde ich am Telefon von Kaspar gefragt. «Bei Tchibo.» «Um Gottes willen, die haben glaub Küchenwoche», kommt die Antwort. Kaspar klingt etwas panisch. Balkonia ist eigentlich ein durchaus vernünftiger Mensch, ich überleg mir jede Ausgabe gründlich, aber wenn ich im Tchibo-Laden stehe, werde ich zur total vertrottelten Konsumentin. Vor allem wenn es Küchen- oder Gartenartikel zu kaufen gibt. Balkonias sind im Besitze von perfekten Viktorinox-Messern, wir haben auch zwei Gartenscheren von Felco – das sind die besten der Welt –, aber wenn ich ein Dreierpack Küchenmesser für 9.95 bei Tchibo sehe, verblöde ich endgültig. Und dass die hübsche blaue Baumschere vom Kaffeeladen nichts taugen würde, wusste Balkonia eigentlich schon dort im Geschäft.

Ich vermute, dass der Duft gerösteter Kaffeebohnen das Hirn vernebelt. Anders kann ich es mir nicht erklären, dass sich unsere Schubladen und Schränke mit Dingen füllen, die wir nicht brauchen und meist auch nicht mehr finden. Jedes Jahr im Herbst suche ich den Trüffelhobel und wenn ich ihn gefunden habe, unter dem Berg anderer unnützer Dinge, gehe ich zum Gemüsehändler – der verkauft seine Sachen unter freiem Himmel an der frischen Luft ohne Kaffeeduft. Dann finde ich, dass es sich eigentlich nicht lohnt, 10'000 Franken für ein Kilo Tartufi bianchi zu bezahlen und das Trüffelhobelding verschwindet wieder in einer Schublade.

Periodisch kriegen wir den «Schneiderkatalog». Beim Durchblättern dieses Buches bleibe ich normal. Ich schaue mir amüsiert den Gerümpel an, den die zu verkaufen versuchen und frage mich: «Wozu braucht ein Mensch einen Eierköpfer?» Niemand löffelt den ganzen Tag weich gekochte Eier aus. Falls man das ab und an mal an einem Sonntag tut, hat man wohl Zeit genug, den Dingern eins auf den Kopf zu hauen und dann die Schalen abzupulen bis der Eierlöffel in die Öffnung passt. Balkonias Schwester Vera hat von ihrem Lebensabschnittsgenossen eine Eierenthauptungsmaschine geschenkt gekriegt. Seither klappert sie sämtliche Haushaltgeschäft in Lugano, Chiasso und den grösseren Städten Norditaliens ab: Nirgends gibt es so kleine Plastiklöffel, die in das winzige Loch des maschinell enthaupteten Frühstückseis passen.

Balkonia hat sich dann übrigens bei Tchibo ein Paar Cargo-hosen gekauft. Das sind Jeans mit derart vielen Taschen, dass man darin bequem die Güter eines Vierpersonenhaushalts und fast das gesamte Sortiment von «Tchibo» verstauen kann.

KATZENLIEBE

Juni 2005

Liebste Balkonia» werde ich von Kaspar gefragt, «hast du nicht auch das Gefühle, dass sich Koschka einsam fühlt?». Ich schau mir unsere alte etwas klapprig gewordene Katze an. Sie liegt grad auf der Kopflehne von Kaspars Sofa und schnurrt friedlich. Einen sehr unglücklichen Eindruck macht sie eigentlich nicht auf mich, aber von Katzen verstehe ich ja bekanntlich nicht viel.

«Weisst du, ein Gschpänli wirkt wahrscheinlich wie eine Verjüngungskur für die gute Alte», argumentiert Balkonias liebster Katzennarr. Kaspar öffnet eine Flasche Rotwein, Koschka kriegt eine Portion Schlagrahm, meine Lieblingsplatte von Leonard Cohen wird aufgelegt und die Kerzen werden angezündet. Kaminfeuer brennt schon, richtig gemütlich! In dieser Stimmung würde ich mich überschwatzen lassen, einen süssen kleinen Elefanten in unserer Wohngemeinschaft aufzunehmen. Ein niedliches Büsi sowieso. Ein wenig bei Verstand war ich aber schon noch!

«Keine Bauernkatze.» «Weshalb nicht?» «Eine Miese, die durch Wiesen und Wälder streifen konnte, würde unglücklich in einer Stadtwohnung ohne Mäuse und Eidechsen und was die sonst so fangen.» Das leuchtet Kaspar ein.

«Und keine Rassenreine, die sind dauernd krank und ticken meist nicht richtig», schraube ich meine Bedingungen ziemlich hoch. «Und schön muss sie sein, mindestens so schön wie Koschka.» Unsere Koschka ist so eine Arte Claudia Schiffer un-

ter den Katzen: langhaarig, lieb und irgendwie nicht ganz von dieser Welt.

Zwei Tage später steht ein Taxi vor unserer Tür bereit – es regnet in Strömen und um mich bei Laune zu halten, wird Balkonia chauffiert. Auf der kurzen Fahrt sagt Kaspar, dass Erwin meinte, die Katzen seien schön. Erwin Schürch ist Kunstmaler, Balkonias haben ein paar Werke von ihm in ihrer Wohnung hängen. Wer derart schöne Bilder malen kann, kann auch beurteilen, ob eine Katze gut aussieht. Ich bin beruhigt.

Der Schock war gewaltig: Die helle sieht total besoffen aus und die dunkle eignet sich prima als Hauptdarstellerin für einen Katzen-Gruselfilm. Die Betrunkene legt sich sofort auf Kaspars Schoss, der Zombie wird mir liebevoll in den Arm gelegt. Sie schnurrt augenblicklich, leckt an meinem Daumen und zieht ein paar Fäden aus meinem Lieblingspulli. Balkonia schmilzt dahin, verliebt sich unsterblich in eine hässliche, kleine, gefleckte (reinrassige!) Katze und schaut zu ihrem Kaspar rüber, der mit verklärtem Blick die Alkoholikerin streichelt. «Welche nehmen wir?», frage ich.

«Wir nehmen beide», entscheidet Kaspar. Kurz vor Pfingsten durften wir sie zu uns nehmen. Ich bewege mich seither nur mehr auf allen Vieren, krame unermüdlich Katzenspielzeug unter dem Sofa oder sonst wo vor. Unser Wohnzimmer sieht aus wie ein antiautoritär geführter Kinderladen aus den 68ern unter der Führung von Rudi Dutschke und Fritz Teufel.

Die Begeisterung von Koschka hält sich derweil – milde ausgedrückt – in Grenzen. Sie ist etwas heiser von der ewigen Faucherei und Knurrerei. Die Idee, einen Katzenpsychologen ins Haus zu bitten, haben wir verworfen; Hustenpastillen verweigert sie. So warten wir geduldig ab, bis sich die drei zusammen rappeln, unsere gute alte Tyrannin ihre Stimme wieder richtig in den Griff bekommt und erneut so wird wie sie immer war: friedlich, faul und immer etwas müde. Derweil warnt uns ein Bekannter: Bei seinen Büsis habe es sechs Jahre gedauert. Kann ja heiter werden.

TÜCKEN DES TECHNISCHEN FORTSCHRITTS

zum 1. August 2005

Früher: Ein paar Mal im Jahr, immer nach den Ferien, hat Balkonias Vater die beiden Fenster im Badezimmer und das im Klo mit schwarzen Tüchern verhängt. Auf dem wackligen Badezimmertisch stand dann der grosse Belichtungsapparat und auf der Waschmaschine lagen Schalen mit Entwickler und so. Statt nach Seife und Rasierwasser roch es dann dort, in der Dunkelkammer, nach Chemikalien und das dämmrige rote Licht verbreitete eine etwas hexenartige Stimmung. Das WC hatte zwei Türen, eine zum Korridor, eine zum Bad und diente als Licht- respektive Dunkelkammerschleuse.

Balkonia war die einzige, die im «Fotolabor» mithelfen durfte. Zuerst wurden die Filme entwickelt und an Wäscheklammern zum Trocknen aufgehängt. Vorsichtig hat dann mein Vater mit einer Pinzette das teure Fotopapier in den Apparat gelegt, belichtet und wieder mit einer Pinzette in die Schale mit dem Entwickler gelegt und geschwenkt bis das Bild die gewünschten Schwarzweisskontraste hatte. Dann hat er es fixiert, gewässert und zum Trocknen in die Badewanne gepeppt und mit einem Gummiroller fest gedrückt. Wenn es runter rutschte, war es einigermaßen trocken. Jedes Foto war eine Einzelanfertigung und wurde liebevoll in ziemlich scheussliche Fotoalben geklebt, welche reihenweise unsere Büchergestelle zugemüllt haben.

Nun, heute hat ja praktisch jeder sein Fotostudio. Digitalkamera und Fotodrucker genügen, und für fünfzig Rappen

kann man die Bilder von seinen Kindern, Katzen, sämtlichen Freunden und jeden Sonnenuntergang herstellen und das erst noch farbig, was bei Sonnenuntergängen ziemlich Sinn macht. Leider werden diese Fotos nur selten diskret in Alben geklebt, sondern landen in den Vestons der Herren oder – häufiger – in den Handtaschen derer Frauen und werden bei jeder sich bietenden Gelegenheit rausgekrant und rumgezeigt. Das beliebteste Sujet ist glaub das mit Eiscreme verkleckerte Enkelkind.

Am Samstagstamm im «Bodu» werden nach der Ferienzeit keine unanständigen Witze mehr erzählt, sondern nur noch Fötelis angeschaut. Jööh! Das Trudi steigt ins Dampfschiff ein und der Fred sitzt vor einem Teller mit Spaghetti, alles total interessant. Balkonia hat damit begonnen, ihre Brille zu Hause zu vergessen; klappt aber nicht immer, irgendwer Hilfsbereiter hat in der Regel eine Lesebrille dabei und Balkonia muss sich zum hundertsten Mal die Ilse und den Abi vor der Freiheitsstatue anschauen. Der technische Fortschritt hat so seine Tücken – irgendwie waren mir die politisch nicht so korrekten Witze lieber.

HOCHWASSER-IDYLL

September 2005

Balkonias waren eine Woche in den Ferien. In Venedig an der Stadtluzerner Reuss. Wie das italienische Venedig war es hier absolut autofrei, hatte aber keine lärmige Motorboot-taxis, nur ähnlich viele Touristen mit Fotoapparaten, kurzen Hosen und Kindern im Gummiboot im Schlepptau.

Balkonias sassen in ihrer Wohnung ziemlich fest. Kaspar konnte keine Kunden besuchen, weil unser Wagen nicht erreichbar war. Das Auto steht fünfzehn Gehminuten von der Wohnung entfernt und wäre höchstens mit Gummistiefeln zu erreichen gewesen, diese waren aber ausverkauft. «Och», hat er gemeint, «dann mach ich meine Buchhaltung und so».

Die Buchhaltung sieht noch gleich aus wie vor acht Tagen, dafür hat die eine Katze das Apportieren von Spielmäusen gelernt und die andere gibt Pfötchen. Balkonia hat zwei Kilo zugenommen, weil Kaspar die Küche in Beschlag genommen hat. Der Tiefkühler ist jetzt praktisch leer und es ist Zeit, dass das Hochwasser den Rückzug antritt.

Eigentlich schade, wir hatten eine wunderschöne Zeit hier. Im Gegensatz zu anderen überschwemmten Gebieten hatten wir Glück: nur Wasser, keinen Schlamm, keine Ölteppiche, der See war einfach ziemlich grösser als normal. Freunde waren telefonisch nicht zu erreichen und viele Restaurants geschlossen, der Fernseher hat nur selten funktioniert und die Tageszeitung kam auch nicht. Die meisten Läden waren zu, selbst die Gottesdienste fielen buchstäblich ins Wasser.

Die Ruhe vor dem Sturm. Bald geht der Rummel wieder los, denn im Oktober kommt wie immer die Määss aufs Inseli nach Luzern. Dort kann man viele Sachen kaufen, die es sonst nirgends gibt. Fuss-Salbe die man auch zum Zähneputzen benutzen kann, Spezialnussknacker in Form eines Schraubstocks (nur für Paranüsse) und andere praktische Dinge, die kein Mensch wirklich braucht. Am liebsten steht Balkonia am Stand vom Marktschreier, der so eine Art Gemüseverarbeitungs-Maschine verkauft. Da werden Rüebli geraffelt, Gurken zu Juliennes verarbeitet und Kartoffeln ganz fein gescheibelt fürs Gratin. Alles ohne Strom, Handarbeit pur, die mit Links geht. Vor allem Männer kaufen das Gerät, Männer sind uns Frauen ja bekanntlich technisch überlegen und wissen, was wir wirklich brauchen.

WIE DIE ZEIT VERGEHT

Dezember 2005

Um Gottes Willen, singt die Mumie immer noch?» Kaspar schnappt sich die Packungsbeilage der neusten Leonard Cohen CD und jammert mit Balkonias Lieblingssänger mit. Die Katzen halten sich die Ohren zu und verschwinden in der Waschküche – während Leonard darüber sinniert, weshalb seine ellenlangen Liebesbriefe nicht beantwortet werden. Nach langem Hin und Her kommt er zur Erkenntnis, dass sie wahrscheinlich auch nicht gelesen wurden.

Kaspar presst ein paar Orangen und mixt uns einen Apéro. Am Tisch fängt er an, die Texte vom Cohen wortwörtlich zu übersetzen und Balkonia gibt zu, dass diese nicht wesentlich besser sind als die vom Gölä oder Florian Ast, aber Cohen hat wenigstens eine sexy Stimme. Oder aber es liegt an der Übersetzung, was ich für wahrscheinlicher halte.

Mit Leonard hat Balkonia alle ihre Liebeskummer (wie geht der Plural von Kummer? Kümmernisse, Kümmer oder gar Kümmel?) überlebt. Ich gebe zu, Cohen sieht etwas angekratzt aus, genau wie die uralten Schallplatten, die ich immer noch ab und zu – krtzt, kratz – höre. Ja, die Zeit vergeht, schon wieder haben wir den letzten Monat des Jahres.

Bevor ich total sentimental werde, erinnert mich Kaspar an das Geheule unsrer beiden Katzen vor wenigen Wochen: Es tönte in unsere Wohnung wie in der Babyabteilung einer Frauenklinik. Karla jaulte Mau, Mau, Daisy brüllte Miep, Miep. Die beiden rollten auf dem Boden rum; wenn sie sich dem

Fressnapf näherten, taten sie das in einer äusserst merkwürdigen Haltung, das Füdli weit oben und alle vier Beinchen gekrümmt. Dann gurrten sie wie Tauben, nur viel, viel lauter. Ruhig waren sie nur, wenn man sie am Nacken packte und gleichzeitig in die Ohrchen kneifte. Auch diese Zeit ist vorbei: Wir haben die beiden Büsis kastrieren lassen.

WANDERPFLANZEN

Januar 2006

Vor fünf Jahren hat sich Balkonias Schwester ein neues Zuhause im Tessin angeschafft. «Hast du dir das gut überlegt», habe ich die in solchen Sachen eher Unerfahrene gefragt. «Zu diesem Haus gehört ein Garten!» «Och», hat Vera gemeint, «den Garten mach ich morgens zwischen Zähneputzen und Kaffeetrinken».

Balkonia hat sich geduldig belehren lassen, dass nur noch in die Jahre gekommenen Stadtgärtner auf die hirnerbrannte Idee kämen, Lorbeerbäume oder Buchs in Kugelform zu schneiden; Unkraut jäten oder Blattläuse bekämpfen sei eh total vorbei. Verwilderte Gärten seien zeitgemäss, echt gemütlich und überhaupt. Der Rasen komme weg, da gebe es eine Blümchenwiese, die müsse nur zwei Mal pro Jahr gemäht werden und das mit der Sense oder man miete sich für drei Tage ein paar Schafe.

Wenn Balkonia heute ihre Schwester anruft, läuft das immer gleich ab: «Moment, ich ruf gleich zurück, stehe grad auf der Leiter an der Palme.» Vera hat inzwischen eine Leiter, davon träumt die Feuerwehr. Alles wird kugelförmig geschnitten, selbst der Eukalyptus am Haus. Blattläuse werden bekämpft, Schimmelpilze ausgerottet und der Rasen ist derart perfekt, dass selbst Engländer neidisch würden. Kurz: Es ist ein Traumgarten geworden. Dazu gehört, dass meine Schwester diverse Bäume und Büsche immer mal wieder umpflanzt (= sogenannte Wanderpflanzen) oder neue setzt: «Was, ihr fahrt nach

Teneriffa? Bring mir bitte seltene Pflanzensamen mit.» Vor fünf Jahren hätte sie sich noch ausgefallene Ohrenclips gewünscht.

Balkonias sind vergnügt in Teneriffa eingetroffen. Am ersten Tag habe ich eine kleine Ortschaft im Landesinneren besucht und mich dort auf Samensuche gemacht. Die Auswahl war riesig, aber alles nicht winterresistent. Afrikanische Tulpenbäume mögen es gerne warm, Weihnachtssterne auch. Von Letzteren war die ganze Insel zugepflastert. Weihnachtssterne noch und nöcher, alles war rot, die Eingangshalle im Hotel, sämtliche Blumenkistli auf den Balkonen, die Parkanlagen ebenso wie die Borte der Autobahn.

Gleich breit gestreut wie die Einheitsbepflanzung war die Einheitsmusik. Am Ende von Balkonias Aufenthalt auf Teneriffa habe ich geschätzt, dass es etwa 2507 Varianten von «Jingle Bells» gibt. Selbst Pavarotti schmetterte den Song in Richtung Frühstücksbüffet. Ich habe eine einzige – ziemlich schmutzdelige – Hafenkneipe gefunden ohne Weihnachtsmusik. Dort dröhnte und schepperte ein Popmusiksender Geräusche in unsere Richtung, die uns sofort an unsere gute alte Koschka erinnerten. Im Alter musste sie, die Katze, häufig erbrechen und das hat immer mit «Mpff, mpf, mhmp, mhmp...» angefangen. Das Essen war entsprechend, aber ohne «Oh Tannenbaum» und ohne «Jingle Bells» war ich echt glücklich.

Balkonia wünscht allen einen guten Rutsch – Rutsch kommt aus dem Jiddischen und heisst auf Deutsch Anfang – ins Neue Jahr und falls der Anfang des Jahres mit Grindweh begonnen hat, soll der Rest des Jahres nur Sonnenschein, gute Musik, nette Nachbarn, tolle neue Freunde und engen Kontakt zu den alten bringen. In diesem Sinne drücke ich Euch allen einen dicken Neujahrskuss auf die Backe.

LEBEN WIE IM MITTELALTER

Februar 2006

Balkonias Tessiner Freunde und Verwandten sind eingeschneit und das so richtig schön in Meterhöhe. Keinem gelingt es, sein Auto auszubuddeln, den Waldbewohnern in Gorduno schon deshalb nicht, weil sie es gar nicht bis zu ihren Karossen schaffen. Etwas vom Wenigen, das tadellos funktioniert, ist die Telefonverbindung – weshalb wir Luzerner immer auf dem neusten Stand der Dinge sind.

Die Südtessiner blöffen mit 120cm, dafür haben die im Sopra kein fliessendes Wasser mehr, aber nur einen Meter Schnee im Garten. TV schauen können alle nicht mehr, weil die Satellitenschüsseln zugesneit sind; einkaufen geht auch nicht, die Vorräte werden aufgegessen – bei denen im Wald allerdings nur die, die ohne Wasser zubereitet werden können. Risotto geht, den kann man mit Wein kochen, Pasta in Alkohol garen, empfiehlt sich weniger. Nun ja, sie essen eh möglichst wenig, weil die Klospülung auch nicht geht. Ein Leben wie im Mittelalter. Mark und Monika schaufeln unermüdlich Schnee in die Badewanne – wenn der geschmolzen ist, haben wenigsten die Tiere (Ziegen, Hühner, Katzen, Hunde) etwas Wasser zum Trinken.

Balkonia steht friedlich in der Küche und rüstet Gemüse, das frisch vom Markt kommt, die Abwaschmaschine kümmert sich ums schmutzige Geschirr vom Vorabend und der Tumbler trocknet die Wäsche. Wir haben es heute schon sehr schön und komfortabel. Ich erinnere mich an unsere erste Waschma-

schine im Elternhaus: Mein Gott, wurde die gefeiert! Bis dahin kam alle zwei Monate die Waschfrau, morgens um vier wurde in der Waschküche angefeuert, drei Tage lang gab es abwechslungsweise Kartoffel- oder Erbsensuppe, weil niemand Zeit hatte, richtig zu kochen. Das Haus roch nach Seife, Suppe und nach Frau Staffelbach. So hiess die Waschfrau, die selber nicht auffällig sauber war und dauernd geiferte. Sie konnte Menschen nicht ausstehen, Kinder schon gar nicht – mit Ausnahme meiner kleinen Schwester, die Katzennärrin. Lieb war die Alte ansonsten nur zu den Katzen. Die rochen nach den drei Tagen auch alle nach Frau Staffelbach.

MOTORISIERTE WIMPERNTUSCHE

April 2006

Die vier Verkäuferinnen in der Parfumerie hatten es grad ziemlich gemütlich, konnten ungestört rumalbern und ihre Make-Ups renovieren. Denn draussen ist es wieder kalt geworden und es regnet, kein Wetter um sich mit Kosmetikartikeln einzudecken. Als Balkonia den Laden trotzdem besucht, legt eine der Fachfrauen ihr «Kann-ich-ihnen-helfen-Lächeln» auf und begrüsst mich freundlich. Nun kann ja Balkonia bekanntlich Gedanken lesen und auf dem hübschen Gesicht steht deutlich geschrieben: «Was will die Alte wohl in unserem Geschäft?»

«Ich hätte gerne Wimperntusche», erkläre ich liebenswürdig. «Wimperntusche?» Die Kosmetikverkäuferin kommt ins Grübeln, legt nachdenklich den Zeigefinger auf ihren hübschen Backenknochen – und das ohne das Rouge zu verschmieren. Angestrengt überlegt sie, ob sie so was Seltsames wohl in ihrem Sortiment hat. «Sie meinen wahrscheinlich Mascara», kommt sie zum Schluss. «Wenn ich mir damit die Wimpern färben kann, geht das sicher auch», antwortet Balkonia. «Färben können sie sich die Wimpern damit nicht, nur tuschen», erklärt sie mir geduldig. «Sie meinen wohl mascarieren», kontere ich und bringe die Frau endgültig aus der Fassung. «Ich hab gesagt mascarieren und nicht massakrieren», doppelte ich noch nach; dies in der Hoffnung, dass die Süsse nun völlig durchdreht. Sie trägt es mit Fassung und kramt aus verschiedenen Schubladen viele kleine Kartonschachtelchen raus. Geschickt öffnet sie diese mit

ihren aufgeklebten Fingernägeln und zwar immer so, dass die Gebrauchsanweisung unten, also nicht im Weg ist. Gelingt Balkonia nie! Wenn ich unter Mithilfe eines Schweizer Armeemesers so eine Schachtel endlich aufgefummelt habe, sind zwei Fingernägel angerissen und die Packungsbeilage oben.

«Dieses Produkt» – die Verkäuferin vermeidet geschickt die Wörtli Wimperntusche und Mascara –, «diese Produkt also, formt die Wimpern lieblich nach oben», fachsimpelt sie. «Die unteren auch nach oben?», frag ich. Ab sofort werde ich wie eine Irre behandelt. Sehr, sehr geduldig!

Balkonia werden einfühlsam die verschiedenen Vorteile der Wimpernpflege beigebracht. Eine Tusche ist mir noch in Erinnerung geblieben: Die Verkäuferin hat einen verschwörerischen Blick aufgesetzt, mich intensiv angeschaut und gesagt: «Dieses Bürstli enthält ein Motörchen; so vibriert es beim Auftragen und verklebt die Wimpern etwas. Das gibt einen ver-ruchten Blick, Männer fliegen darauf», verspricht sie mir und demonstriert das tatsächlich motorisierte, leise sirrende Gerät. «Kein Wunder, wenn die Wimpern wie Fliegenbeinchen aussehen», geb ich erschöpft zur Antwort und entscheide mich für ein Produkt, das weder verlängert, noch verbreitert auch nicht verklebt oder vibriert, einfach ganz gewöhnliche Wimperntusche.

Balkonia kriegt dann noch viele Münsterli geschenkt. Alles Anti-Aging Produkte von Kanebo, alle in winzige Dösli verpackt auf denen in 2-Pünktlischrift (gold auf hellblau) steht, ob sie abends oder morgens aufgeschmiert werden sollten. Auf meine Frage, ob ich dann tags schlafe und nachts wach bin, falls ich die verwechsle, habe ich keine Antwort bekommen.

VERPACKUNGSKÜNSTLER

Mai 2006

Waren grauenhafte Abende, damals im Freundeskreis. Am schlimmsten waren die bei Pit, der hatte eine Eigentumswohnung im Cap D'Agde, war damals die Hochburg von FKK. Jedes zehnte Diabild kam nach links oder rechts gekippt oder auf den Kopf gestellt. Der Gastgeber wollte das jeweils in Ordnung bringen, aber allen Gästen war es echt egal in welcher Position der Schwiegervater mit Bierflasche und dazu passendem Bauch auf der gelblichen Leinwand gezeigt wurde.

Warum diese Erinnerungen? Balkonias haben ein Packung Schokolade geschenkt bekommen. Frigor im neuen coolen Outfit, gestaltet von Stararchitekt Jean Nouvel! Beim Öffnen der Aussenschale aus widerspenstigem Kunststoff hat sich Balkonia fast alle Finger aufgeschlitzt und sich an das Bepanthen-Wundspray erinnert, das sie von Vera zu unseren neuen Katzen geschenkt bekommen hatte – gegen Katzenkratzerschäden. Unsere Miezen kratzen nicht, das Spray war noch voll und ich konnte mich verarzten.

Jetzt ist mir die Lust auf Schoggi ziemlich vergangen. Die ist nicht nur sperrig, sondern auch noch in so einer Art DIA-Magazin eingereiht. Nun sind wir Luzerner ja ziemlich ausreichend mit Kunstwerken des Stararchitekten Jean Nouvel eingedeckt. Wir haben das Kunst- und Kongresshaus KKL und ein schwarzes Hotel. Und kaum kommt der Siebesiech nach Luzern, kriegt er einen Platz auf der Frontseite unseres Lokalblatts. Man kann dann seinen guten Geschmack auch in Sachen

Bekleidung bestaunen: schwarzes Hemd, schwarze Krawatte, schwarze Hosen und den farblich passenden Veston dazu. Echt originell! Balkonias wollten mal im «the hotel» essen gehen, haben dann aber im Entree bemerkt, dass wir die Taschenlampe vergessen haben und sind ein Haus weiter gezottelt. Dort hatten sie genügend Geld für Beleuchtung und die Bedienung hatte weisse Hemden an.

Anmerkung: Die neue Luxus-Pet-Verpackung geriet zu einem der teuersten Marketing-Flops der neueren Wirtschaftsgeschichte: Er kostete Nestlé einen Verlust von 40 Millionen Franken, weil die Leute schlicht keinen Schokoladen-Plastikmüll kaufen wollten. Im Frühling 2007 wurde die postmoderne Hülle bereits wieder durch eine konventionellere, gluschtig machende Verpackung ersetzt.

DUCHGEKNALLT

Juni 2006

Endlich kümmert sich ein wirklicher Fachmann um die Beleuchtung der Luzerner Alt- und Kleinstadt. Man hat den Tausendsassa in St. Gallen gefunden und es handelt sich für einmal nicht um Jean Nouvel, aber er spricht immerhin auch Französisch: Das Projekt nennt sich «plan lumière». Englisch kann er auch, seine Firma heisst «art light GmbH.». Diese Lampenfritzen haben von Balkonias aus gesehen alle einen Knall – kommt wahrscheinlich davon, dass dauernd Sicherungen durchknallen: In unserer Gasse wurden die neuen Leuchtkörper, wie Lampen heutzutage bezeichnet werden, als Musterbeispiel montiert. Kleine unscheinbare Kästchen sind jetzt oberhalb der zweiten Etagen der Häuser festgeschraubt und beleuchten die Fassaden vis-à-vis. Balkonias werden viel Strom sparen können: Unsere Räume sind nun bis nachts um elf taghell erleuchtet.

Brigitte Gantenbein-Zelger, eine ebenfalls betroffene Altstadtbewohnerin, hat sofort eine Selbsthilfegruppe auf die Beine gestellt um der Lichtverschmutzung ein Ende zu setzten. Das Beleuchtungsgenie aus St. Gallen war baff erstaunt, dass es hier in der Altstadt Bewohner gibt, hat aber versprochen zu recherchieren, welche von uns wenigen Verrückten total blind sind – um seine Scheinwerfer auf deren Hausfassaden zu richten. Die Hundebesitzer haben ebenfalls eine Selbsthilfegruppe gegründet und werden vom Verein «vier Pfoten für ein Halleluja» unterstützt. Die Tiere leiden bereits jetzt unter dem

Verlust der Kandelaber, jedenfalls die männlichen Wauwas. Einzig die Apotheker dürften sich bald freuen, sobald sie Mückenstich-Gel verkaufen wie noch nie. Vorausgesetzt, es hört mal auf zu regnen.

Regen, Regen, regen Sie sich nicht auf: Der Blütenstaub wird mit der Reuss in den Kanton Aargau gespült – sollen die dort ihren Heuschnupfen bekommen –, keiner hier muss Rasen sprengen, sämtliche Touristen haben lange Hosen an, der Anblick auf weisse Engländerbeine bleibt uns erspart, selbst die weiblichen Einheimischen haben ihr Bauchnabelringli unter einem Pulli versteckt. Geniessen wir das, der Sommer kommt bestimmt noch und mit ihm das Gebrumme der Klimaanlage und die leidigen Sommerbekleidungen – und eben auch die Mücken.

PUDEL HAAREN NICHT

Juli 2006

Die Nelke ist politisch gesehen hochinteressant. In der heutigen Gesellschaft aber wird sie oft gleichzeitig genannt mit dem Pudel. Was der Pudel unter Hunden, ist die Nelken unter Blumen: Pflegeleicht, genügsam und ziemlich robust. Hundebesitzer von richtigen Wauwas haben das Gefühl, dass nur wer dauernd mit dem Staubsauger und Fusselbesen durch die Wohnung hetzt, sein Tier wirklich liebt. Für richtige Liebe muss gelitten werden und zwar richtig. Autositze saugen, Hundedecken waschen, Pullover nur in der gleichen Farbe des Lieblings tragen, diese Probleme kennt die Pudel-Liebhaberin nicht. Pudel haaren nicht!

Mit Nelken verhält es sich ähnlich. Man stellt sie in die Vase, fertig. Sie haben keine Stacheln, krümeln nicht und halten fast ewig. Überall! Gehen Sie mal vierzehn Tage nach der Beerdigung ihres Freundes auf den Friedhof um sich nochmals richtig zu verabschieden. Die einzigen, die Sie dabei etwas trösten, sind die blühenden Nelken in den Trauerkränzen, falls es noch Kränze gibt. Balkonias Freund Mark hat testamentarisch bestimmt, dass in seiner Todesanzeige Folgendes zu stehen hat: Statt wohltätiger Institutionen zu gedenken, bringe man reichlich Blumen und Gebinde.

Nelken verharren auch ganz ohne Wasser stundenlang: In Reversknopflöchern von Revolutionären, linken Politikern und neben der Mutter Gottes. Die Nelke war die Symbolblume der Maria. Nelken stehen für Tapferkeit, Kraft und Durchhaltewillen. Schenken Sie Ihrer Angebeteten doch das nächste Mal eine (eine!) Nelke in Cellophan verpackt, statt der üblichen Rose. Falls sie Sie daraufhin verlässt, sparen Sie viel Geld. Wäre eh nichts geworden und Scheidungen sind teuer.

Die Gewürznelke hat mit der Nelken-Blume übrigens gar nichts zu tun. Die beiden sind etwa so verwandt wie Äpfel und Bananen. Die Gewürznelke wächst auf Bäumen und war vor Hunderten von Jahren sehr teuer. Die Portugiesen waren die ersten, die sie nach Europa brachten und es wurde politisch erbittert um das teure Gewürz gekämpft. Franzosen haben dann

auf den Molukken ein paar Bäumchen geklaut und in ihren Kolonien eingebuddelt, wo sie prächtig gediehen und noch gedeihen. Heute kriegt man sie in jedem Supermarkt.

Vielleicht noch dies: Bei der Portugiesische Nelkenrevolution Anfang 19. Jahrhundert wurde mit Blumen und nicht mit Gewürzen gekämpft. Wäre ziemlich blöd gewesen, Gewürznelken in die Gewehrläufe zu streuen, statt Blumen rein zu stecken – deren Blüten fröhlich dem Geschehen ein ganz besonderes Etwas gaben.

FERIENFIEBER

August 2006

Sag mal, Balkonia, was tust du da gerade?» «Ich packe, alle Leute, die in die Ferien gehen, packen vorher!» «Aber niemand beginnt mit der Packerei sieben Tage vor Abreise», murrte Kaspar und erinnert mich daran, dass wir bloss fünf Tage ans Meer reisen werden und nicht im Sinne hätten auszuwandern. Ein Koffer reiche, meint er – und das für beide. «Und wenn's regnet oder kalt ist?», sorgt sich Balkonia und legt Pullover und Regenmäntel wieder in die Schränke. Die Wahrscheinlichkeit, Ende August in Mallorca zu erfrieren, finde auch ich, liegt nicht sehr nahe.

Kaspar verzieht sich mit den beiden Katzen in die Küche und bereitet das Znacht vor. Die Steaks sind perfekt, die Beilagen auch, trotzdem kreisen Balkonias Gedanken nur um die bevorstehende Abreise. Tausend Sachen sind zu erledigen. Hat es genügend Katzenfutter? Steht der Weisswein für Franz und Liselotte im Kühlschrank? Wo sind die Pässe und das Sonnenschutzmittel? Wenn jemand will, dass ich durchdrehe, muss er mir nur eine Reise schenken. Einerseits freut sich Balkonia irre auf salzige Haut, den Geruch des Meeres, darauf, Muscheln und schöne Steine am Strand zu sammeln, mittags den Restaurantführer für das Abendessen zu studieren, im Salzwasser zu planschen, sich gegenseitig zu beobachtend, ob der andere einen Sonnenbrand kriegt. Wenn das endlich der Fall ist, kann man sich gemütlich in den Schatten setzen und die Ferien geniessen, sich einfach so benehmen, wie Balkonias das auch

zu Hause tun, immer schön dem Schatten nach und das in vernünftiger Kleidung. Als Touristenstädter wissen wir, wie lächerlich unsere Besucher in kurzen Hosen aussehen, das muss man anderen Einheimischen ja nicht unbedingt zumuten.

Balkonia wird sich nach den Ferien wieder melden, mit Fotos von eisbekleckerten Kleinkindern und was wir sonst so vor die Kamera kriegen.

STEUERERKLÄRUNGS-AUSREDEN

Oktober 2006

Einmal im Jahr ist es soweit. Frau Gasser von der Treuhand ruft an und erinnert uns daran, dass es Zeit ist für die Steuererklärung. Balkonias Kaspar wird dann wahnsinnig aktiv. Sämtliche Küchenmaschinen werden rausgekrämt, der mise en place für die Béarnaise-Sauce wird eingekocht, es gibt selbst gemachte Knöpfli, und Gläser werden mit Heidelbeerkompott eingefüllt. Kaspar holt alle Spinnhupellen runter und die Küchenvorhänge werden gewaschen. Er besucht seine Kunden, putzt seine Schuhe und lädt mich ins «La Bonne Cave» zu einem Halbeli ein. Richtig gemütlich. Balkonias treffen alte Freunde, wir lümmeln rum, Kaspar kauft einen Chüngel und bekocht mich samt Nachbarn.

Zur gleichen Zeit bekommen auch Balkonias Schwester und ihr Pietro die Aufforderung das lästige Formular auszufüllen. «Weisst Du, wir könnten dieses Jahr doch unseren eigenen Wein machen», meint Vera. Sie holt die Leiter aus dem Rustico und fängt an, die Trauben vom Spalier zu lesen. Pietro fährt in die Stadt und kauft zehn Bücher zum Thema: Wie werde ich Winzer. Während Vera die Trauben sortiert, schreibt Pietro dem Amt und bittet um Aufschub zur Einreichung der Steuererklärung, sie seien mitten in der Weinlese. Dafür hat jeder Tessiner Beamte Verständnis. Pietro nimmt sich zwei Wochen Ferien, dies mit der Begründung, er müsse die Steuererklärung ausfüllen. Dafür hat jeder Arbeitgeber Verständnis. Die beiden kaufen sich einen grossen Bottich und füllen ihn mit Tessiner

Chatzeseicherli. Drei Mal täglich waschen sie sich die Füsse und trampeln in der Maische rum. Mit der Gärung klappt es nicht, es ist zu kalt im Tessin. Der Bottich wird unter Mithilfe einheimischer Nachbarn in einen Raum mit Cheminée geschleppt und Holz wird organisiert. Jetzt sitzen die beiden vor dem Kaminfeuer, schauen jede Stunde nach, ob die Maische anfängt zu gären und stampfen regelmässig in dem Brei rum. Ihre Füsse sehen aus, wie wenn sie in ein Tintenfass getaucht wurden, die Nachbarn schauen ab und an herein und wundern sich, wie Deutschschweizer Merlot herstellen. Vera kreiert eine tolle Etikette und Pietro kauft sterile Flaschen und ein Gerät zum Verzapfen. Mit dem Störbrenner für den Grappa wird ein Termin ausgehandelt, Pietro verlängert seine Ferien und das Steueramt gibt ihnen noch mal drei Wochen – die sehen ein, dass Winzeranfänger etwas mehr Zeit brauchen um Wein herzustellen.

Balkonias Kaspar hat keinen Aufschub bekommen. Er kauft zehn Kilo Kastanien ein und macht Vermicelle. Stundenlang steht er in der Küche und pellt Marroni, kocht diese ein und drückt sie durch alle möglichen Maschinen. Dann wird die Küche blitzblank geputzt und er setzt sich todmüde an den Schreibtisch und wühlt in den Papieren.

Liebe Leserinnen, liebe Leser, falls sie grad die Steuererklärung ausfüllen müssen, schieben Sie das raus. Sie werden Fähigkeit bei sich finden, auf die Sie nie gekommen wären.

FAMILIENSPRACHE

Dezember 2006

Jeder hat ein Vaterland. Woher der Vater stammt ist unwichtig, das Vaterland ist dort wo man aufwächst. Umgekehrt verhält es sich mit der Muttersprache, egal wo man aufwächst: Muttersprache ist Muttersprache. Türkisch in der Schweiz oder Russisch in Amerika, die Mutter gibt in der Regel die Sprache weiter. Nur, in diesen Mischmaschfamilien entwickelt sich dann eine «Familiensprache», die Fremde nicht verstehen. Bei Balkonias hat das angefangen, als unser Vater ein Schlägli hatte, er konnte danach die Worte nicht mehr so richtig finden und hat sich Sammelbegriffe eingepaukt, die wir alle sofort verstanden haben. «Tante Gusti kriegt zum Baum nen neuen Eimer.» Ins korrekte Deutsch übersetzt heisst das «Tante Auguste bekommt zu Weihnachten eine neue Handtasche», total logisch. Balkonias Schwester Vera kam dann mit dem Sammelbegriff «Büsi» an. Eine Stechpalme heisst bei uns beispielsweise «Stüpfbüsi», versteht jeder sofort – jedenfalls alle aus unserem Umkreis. Schwieriger wird es mit den Umbenannten. Wenn Vera sagt, dass sie die Holländer ins Treppenhaus gestellt hat, bedeutet das nicht, dass dort jetzt ein Wohnwagen steht – könnte es zwar auch heissen – sondern, dass sie die Oleander dort überwintern lässt. Tönt einfach nur ähnlich...

Können Sie sich vorstellen, wie wir im Restaurant beäugt werden, wenn wir uns unterhalten? «Schau mal», sagt ich, «wunderschönes Paroma», «Ja, vor allem mit den Holländern davor», meint Balkonias Schwester, «ruf doch das Büsi, wir bestellen

noch eine Flasche Wein». Spätestens jetzt ist der Nachbarisch davon überzeugt, dass das Irrenhaus Ausgang hat. Für uns ist diese Sprache eine Selbstverständlichkeit. Wortwörtlich! Wenn Veras Pietro am TV was rumbastelt und zu ihr sagt, «gib mir rasch das Trüllbüsi», fragt sie höchstens, ob das mit Schlitz oder das mit Kreuz. Es gibt Wörter, die sind wirklich unanständig lang. Kreuzschlitzschraubenzieher! Wer sagt schon so was?

Balkonias wünschen allen eine fröhliche Adventszeit. Schmückt Eure Wohnungen mit Stüpfbüsis und Kränzen mit Brennbüsis, die nach Zimt oder Vanille riechen wenn man sie anzündet.

VERNISSAGE OHNE BILDER?

Januar 2007

Zum Zeitvertreib betreiben Balkonias ab und zu eine Galerie. Dort stellen wir die Werke von unseren Künstlerfreunden aus. Die Büroräume werden geleert, geputzt; der Künstler hängt mit der Wasserwaage die Bilder in gleicher Höhe auf; es werden Speisen und Getränke angeschleppt und schliesslich findet die Vernissage statt. Auf dem Balkon ist es dann am gemütlichsten, dort stehen die Aschenbecher. Flavia – für den Service zuständig – hat dort viele, viele Kerzli hingestellt, das gibt so ein Gefühl von Wärme. Es wird rumgealbert, das Fierabig-Brot vom Heini gerühmt, ebenso der dünne Schnitt vom Bündnerfleisch, der Käse sei auch prima; Kunstmaler Erwin Schürch findet es toll, dass es auch Kaffee gibt – nun ja, alle sind zufrieden.

Fünf Tage nach dem Anlass treffe ich einen Bekannten, der auch dort war: «Hallo, Balkonia, sag mal, was malt der Sigi Widmer heute so?» Er habe keine Zeit gehabt die Bilder anzuschauen. «Die Schachspiele mit den Kunstfiguren hast du auch nicht gesehen?», frag ich zurück – die sind ziemlich sperrig und eigentlich unübersehbar. Der Bekannte ist ca. dreissig Jahre alt, er ist weder blind noch anderweitig sehbehindert, er konnte sich an alle attraktiven Frauen, die auch dort waren, erinnern, selbst daran, dass der Prosecco aus Dosen kam.

So sollen Vernissagen wohl sein: keine Laudatio, null Zwang sich Bilder anschauen zu müssen, nur einfach ein gesellschaftlicher Anlass. Abmachen, wo man sich nachher zum Essen

trifft, alte Freunde wieder sehen und neue kennen lernen. Gemütlich den Tag ausschlampen lassen und friedlich sein.

Balkonias wünschen allen ein tolles Neues Jahr mit hoffentlich vielen Vernissagen. Ob es dazu Bilder oder Skulpturen braucht, sei dahingestellt... Kasperli meint allerdings nach wie vor, dass es das braucht und plant bereits eine neue Werkchau: die der Künstlerin Andrea. Die sieht doll aus, wenn auch etwas magersüchtig. Sie verbringt so etwa das halbe Jahr in Afrika, genau in Senegal, und schmeisst da Bsetzibölle oder was die dort so rumliegt – gegen die Beschneidung der Mädchen. Sehr ehrenhaft.

Ansonsten schreibt sie grad ein Buch über ihre Vergewaltigung unter Drogeneinfluss. Nimmt mich Wunder wie lange es dauert bis mein Kasperli schnallt, dass die komplett spinnt. Morgen bringt sie ihre Bilder, mit Videos und so. Na, dann kann man ja gespannt sein.

OKAY

Februar 2007

Die Sprache verändert sich ja Gott sei Dank. Balkonia stellt sich vor, wie das wäre, wenn ich von Goethe oder einem anderen aus dieser Urzeit angebaggert würde. «Meine holde, schöne, allerschönste Balkonia». Der Dichter vor mir auf den Knien, einen Blumenstraus in der Hand:

«Der Strauss, den ich gepflücket,
Grüsse dich vieltausendmal!
Ich habe mich oft gebücket,
Ach, wohl eintausendmal,
Und ihn ans Herz gedrückt
Wie hunderttausendmal!»

Da machen es sich die heutigen taffen jungen Männer einfacher. Die sagen so eine Art «Okay», das gilt eigentlich für Zustimmung, Genehmigung und so. Vor allem für so! Es gilt für praktisch alles. Es heisst auch nicht mehr Okay, sondern so irgendwie «okeiyie» (Betonung auf ei).

Balkonias hatten Besuch von den Nachbarn. Ein doll gut aussehender junger Mann mit einer gut gehenden Firma. War echt gemütlich. Hier die Kommunikation:

Balkonia: «Hallo Micki, willst Du was zu trinken?»

Micki: «Okeiyi»

Balkonia: «Schönes warmes Wetter heute.»

Micki: «Okeii»

Kaspar: «Schau, unser Katzen kommen.»

Micki: «Okeiyii»

So ging das eine Stunde, Balkonia und Kaspar hatten etwas Mitleid mit dem Irren, ist ja eine ziemlich Behinderung, wenn jemand nur noch Okay sagen kann, statt sich auf eine Art zu formulieren.

Balkonias Schwester Vera kam von einem Neujahrsessen für die Redaktion des «Beobachters» zurück. Total erschüttert. Was immer sie sagte, die Antwort war «okeiy». Das gelte heute glaub als: «Ich hab Dir zugehört» – na, immerhin.

Und was bedeutet das Kürzel ursprünglich? Weiss keiner so genau. Folgende Deutungsversuche sind indes nicht gänzlich auszuschliessen:

- Aus der United States Army entstammt die These, o.k. stünde als Abkürzung für Order Known, der routinemässigen Bestätigung eines gegebenen Befehls.
- Eine weitere Theorie kommt ebenfalls aus dem Militär, mit der Abkürzung für Zero Killed (sinngemäss etwa: keine eigenen Verluste), also OK.
- Ebenfalls aus dem militärischen Bereich stammt die Vermutung, dieser so typisch US-amerikanisch erscheinende Begriff wäre vom deutschen General Wilhelm von Steuben Mitte des 18. Jahrhunderts in den USA geprägt worden, als er sich als Militärführer einen Namen machte. Dieser bestätigte Schriftwechsel zunächst mit oll korrekt («alles in Ordnung»), da er das all correct schlichtweg so schrieb, wie er es phonetisch verstand. Bald war dieses «oll korrekt» im gesamten Militär bekannt und es benutzte nur noch die Abkürzung o.k.
- Auch auf fehlende Rechtschreibkenntnisse beruft sich die Geschichte aus der Zeit der Einwanderer. Diese wurden am Zoll durchsucht und wenn das Gepäck in Ordnung war, wurde von den nicht hoch ausgebildeten Arbeitern das Kürzel für oll klear, o.k., auf dem Schein vermerkt.
- Eine andere Erklärung ist die Tatsache, dass all clear/correct schwerlich mit A.C. abgekürzt werden konnte, da sowohl A als auch C phonetisch mehrdeutig sind. O.K. kommt dem ausgesprochenen all clear am nächsten.
- Etc. (siehe Wikipedia)

Balkonia findet die Idee, dass die Herkunft auf fehlende Rechtschreibkenntnisse zurück zu führen sei, am einleuchtendsten – tönt doch ech bescheuert, dieses Okay und passt zur Fasnacht. Okay, die Plaketten haben Balkonias gekauft, eine von den Offiziellen, eine von den Künstlern, beide sind in diesem Jahr OK.

Balkonias wünschen allen eine schöne Fasnacht, verkleidet Euch nicht allzu blöde, Pappnasen sind total out und redet nicht zuviel. Okay genügt.

MOORHÜHNER ERRSCHIESSEN

März 2007

Unsere Katzen können heute ihren zweiten Geburtstag feiern. Balkonias setzen sich an den Küchentisch, die Miezzen kriegen ein paar Geburtstagsstreichleinheiten und wir öffnen eine Flasche Rotwein – für uns.

Draussen dröhnt die Fasnacht, es ist Güdismontag. «Weisst du eigentlich», wird Balkonia philosophisch, «die meisten Eltern muten ihren Kleinkindern Stadtspaziergänge und Fasnachtsumzüge zu, statt sie im Wald Baumhütten bauen zu lassen». «Die Kinder von heute können nicht mehr auf Bäume klettern, weil die das nie gelernt haben, die kennen das nur virtuell aus dem TV», klärt mich Kaspar auf. «Im Gegensatz zu Dir, liebe Balkonia, können sie statt dessen Bilder auf dem Bildschirm verdrehen, vergrössern oder verkleinern und wissen, wie die Fernbedienung des Fernsehers funktioniert.»

Wir stellen uns an die Küchenkombination und beschäftigen uns mit viel Freude an der Vorbereitung des Znachtessens. Rübli werden in Blümchenform geschnitten, Balkonia kümmert sich um die Salatsauce und paniert die Kalbsschnitzel. Dazu gibt es Knöpfli. «Kochen können die wahrscheinlich auch nicht mehr», murmele ich vor mich hin. «Wer?», «Na, die Jungen von heute.» Kaspar klärt mich darüber auf, dass Kochen ein zeitaufwändiges Hobby sei, wie Angeln oder Golfspielen. Und für Hobbys hätten Kinder heute keine Zeit mehr. An jeder Ecke stehe dafür eine Imbissbude, zu Hause in der Küche eine Mikrowelle und der Tiefkühlschrank mit Fertigpizzen – und

ausgehungert sehe unser Nachwuchs eher nicht aus. Da hat er Recht. «Trotzdem finde ich, dass Kochen sinnvoller ist als Golfspielen oder Moorhühner am Computer zu erschiessen», bemerke ich trotzig.

Jetzt werde ich mich an den Tisch setzen und meinem sinnlosesten Hobby nachgehen, dem Ostereiermalen. Mit was Blöderem kann sich der Mensch in seiner Freizeit kaum beschäftigen, ab es macht Spass.

MALAYSISCHES PUFF UND MÜLLDEPONIE

April 2007

Es gibt einen Artikel, der wird ausschliesslich hergestellt um weggeschmissen zu werden. Die Rede ist von Müllsäcken. Es gibt solche, die wollen mit Würde in die sicherer Vernichtung gehen, nämlich ohne abgerissene Henkel oder Risse in der Haut, anderen ist das ziemlich egal. Die «ist mir eh Wurst wie ich beim Sterben aussehe Güselsäcke warten gerollt auf ihr Eintagsfliegenschicksal, meist in einem Besenschrank, bevor sie ihrem einzigen Zweck zugeführt werden. Dafür müssen sie von ihrem Rollen-Nachbarn abgerissen werden. Möglichst dort, wo die Perforation die Trennung vorsieht. Klappt selten! Wie beim Klopapier, reisst es überall, nur nicht dort wo es die Löchli hat. Die mehrbesseren Säcke liegen aufeinander und entgehen so der ersten Attacke auf ihr Aussehen. Balkonias hatten immer diese Noblen von Coop – schon deshalb, weil sie keinen Einblick in ihr Inneres zuliessen. Muss ja niemand wissen, was wir gegessen haben.

Seit vier Jahren haben wir in Luzern gebührenpflichtige Kehrriechsäcke und somit keinen Einfluss mehr darauf, wie wir unseren Abfall auf die Strasse stellen. Die Staatlichen haben die Reissfestigkeit von Seidenpapier, werden gerollt geliefert und sind zwei Mal pro Woche eine echte Herausforderung für Balkonias: Wie kriegen wir die heil vor die Haustüre? Beim ersten dieser Säcke haben wir genau die Gebrauchsanweisung studiert und uns an alles gehalten: kein Glas, kein Altpapier und schon gar keine Batterien. Von Katzenklo stand nichts drauf...

Arglos haben wir den Sack gefüllt. Erst den gebrauchten Sand der Miezzen, dann die Zigarettenkippen, darüber den Kaffeesatz aus der Maschine und oben drauf den Küchenmüll. Bis Mitte der Treppe hat das Ding gehalten, dann rissen die Henkel ab, unten platzte der Sack auf – es war Sommer 2003 und ziemlich warm. Es stank erbärmlich! Balkonia hat dann erst mal Schüfali und Bäseli geholt, Räucherstäbchen im Treppenhaus angezündet, womit sich der Duft im Treppenhaus so zwischen Malaysischem Puff und Mülldeponie einpendelte. Als wir all den Dreck in einem Komfortsack untergebracht hatten, haben wir die Fetzen des Amtlichen mit Tesafilm draufgeklebt und rausgestellt. Dort standen lauter Säcke, die dem unsrigen ziemlich glichen. Drei Tage später haben Balkonias die Entsorgung erneut, nun behutsam, in Angriff genommen und alles korrekt vor den Eingang gekriegt. Alle Nachbarn auch, bloss die Müllmänner hatten noch nicht so Übung mit den Seidenpapiertüten. In der Gasse sah es aus, wie in einem Drittweltland ohne Entsorgungskonzept. Roch auch so.

Inzwischen haben wir alle gelernt, wie man den Kehricht handhaben muss, es sei denn, es ist Frühling und die Pflanzen auf den Balkonen müssen geschnitten, erneuert oder so werden. Grünabfuhr gibt es in der Altstadt nicht. Balkonias laden zurzeit nur noch Freunde aus dem Tessin – dort gibt es in den meisten Gemeinden noch keine Sackgebühr – zum Zmittag ein. Zum Abschied drücken wir ihnen liebevoll einen Sperrgutsack mit Pflanzenballen, Ästen etc. in die Hand. Das fördert den Güseltourismus und den Verkauf von robusten, nicht gebühnenpflichtigen Müllsäcken.

Balkonias wünschen allen schöne Ostern mit leichtem Abfall (Eierschalen)...

DUFTENDE FOTOS

Mai 2007

Hallo Balkonia, schau mal», diese Begrüssung bringt mich in die Gänge; schau mal bedeutet in der Regel, dass Kaspar Fotos gemacht hat und die kann ich mir dann auf dem Display anschauen – könnte jedenfalls, wenn ich wüsste wo meine Brille ist. Andere Leute suchen dauernd ihre Schlüssel, Balkonia die Brille. Die kann so ziemlich überall rumlümmeln, in der Regel wird sie von Kaspar gefunden. Er hat seine ordentlich in der Hemdenbrusttasche versorgt. Jedes Mal wenn er sich bückt fällt sie raus und je nach Beschaffenheit des Bodens – bei uns Terracotta– zerdeppert das linke oder rechte Glas. Manchmal beide. Irgendwie finde ich dieses System nicht so praktisch. Balkonias Schwester Vera hat sich ihre an einem Bändeli um den Hals gehängt, verheddert sich dauernd und das Brillengestell ist derart verbogen, dass es kaum noch auf die Nase gesetzt werden kann. Vernünftig ist einzig Flavia, die zieht sich morgens das Ding an und legt es zum Schlafen auf den Nachttisch neben die Katze, die die ganze Nacht aufpasst, dass sich die Brille nicht davonschleicht; was meine (die Brille) tut, zum Beispiel in den Kühlschrank.

«Bist du gesund, fühlst du dich gut?», Balkonia ist beim Betrachten der Fotos echt besorgt um Kaspar. Es sind wunderschöne Bilder von Blumensträussen aus der Blumenbörse Heimberg. Rote Rosen schimmern wie Samt, der Geruch verbreitet sich virtuell durch die Kamera – normalerweise «riechen» Kaspars Fotos nach Schrauben, Farbe oder ausgedrück-

ten Zahnpasta Tuben: Er fotografiert so ziemlich alles, was kein Mensch im Alltag beachtet. Aus einem weggeschmissenen Papiertaschentuch macht er ein Kunstwerk. Für Blumensträuße hat er eigentlich kein Auge, dachte ich jedenfalls. Jetzt haben wir Blumensträuße in der Küche aufgestellt, zwar nur gedruckte, doch echt schön. Zwei der Fotos hat Daisy (die Katze) bereits angeknabbert, aber es kippen wenigstens keine Blumenvasen um.

DAS GURKT MICH AN

Juni 2007

Hallo Balkonia, das kartoffelt mich doch total an, war grad auf dem Steueramt....», «Sali, Sali Balkonia, das radiest mich echt an, hast du schon Mal versucht, bei deiner Versicherung eine Auskunft zu kriegen», «Guten Tag Frau Balkonia, mich rüblets langsam aber sicher immer mehr an, dass ich dauernd von Velofahrern fast überfahren werde auf dem Trottoir».

Wenn alle Gemüse gleich behandelt würden, wäre dies die übliche Gassenunterhaltung.

Liebe Leserinnen, liebe Leser, dass es jemanden angurkt ist ziemlich normal. Doch womit hat das die Gurke verdient? Soll wohl so viel heissen wie «das ödet mich an». Gurken sind tatsächlich ziemlich öde; wenn man die Kerne entfernt, schmecken sich nach praktisch nichts. Und wenn man sich ein halbes Jahr nur von ihnen ernährt, sieht man aus wie eine – doch aufgepasst: «Was einmal verblüht ist, knospet nicht mehr.» Es gibt andere Redensarten wie «ich wurde verkohlt» – der könnte allerdings auch aus der Holzbranche stammen –, veräppelt ist eindeutiger, verananast gibt es nicht. Wer hat das Wort Ohrfeige erfunden? Und warum fand ausgerechnet die Birne Eingang in die Weltliteratur (Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland, Ein Birnbaum in seinem Garten stand,...)? Unsere Sprache ist voller Geheimnisse was Gemüse und Früchte anbelangt.

Was Wunder, fressen unsere Katzen solche Sachen nicht. Man kann ja nie wissen, sagen die sich. Balkonia hat nicht

das Gefühl, dass ihre fette Walküre, die Katze, Lust drauf hat, wie eine Gurke auszusehen, weshalb sie sich ausschliesslich von Sheba-Thunfisch ernährt. Sehr vernünftig, das niedliche Tierchen wiegt bereits fast neun Kilo und ich leide beim Fernsehen, wenn der Fettkloss sich zwei Stunden lang auf meinem Schoss rumräkelt und Süssholz raspelt. Aber so einer süssen kleinen Mieze kann man ja nichts übel nehmen, sie wird liebevoll unter dem Doppelkinn gekraut, während die Unterschenkel einschlafen.

Seit fünf Tagen haben wir das Übel an der Wurzel gepackt und Balkonias Lieblingskatze auf Gurkendiät gesetzt. Erfolglos! Gestern hab ich das Gemüse dann mit etwas sündhaft teurem griechischem Joghurt angemischt. Den hat sie genüsslich von der blöden Gurken geschleckt und sich davon geschlichen – treulose Tomate.

Kaloscha – so heisst Walkürchen richtig – wird kaum zur Vegetarierin, Balkonias auch nicht; Gurkensalat gurkt uns an, obwohl, wenn sehr viel griechischer Joghurt mit etwa Dill und Zitronenpfeffer dran ist, die Kerne entfernt wurden und alles schön kühl ist, schmeckt das schon, zu sagen wir mal, einem rosa gebratenen Filet vom (unschuldigen) Lamm.

TAUBEN FÜTTERN VERBOTEN

Juli 2007

Wenn ich etwas wirklich echt nicht sonderlich mag, ist es das so genannte schöne Wetter im Sommer. Überall scheint die Sonne, es wird unangenehm warm, die Stadt füllt sich mit Touristen, unsere Nachbarn aus den Gemeinden Hildisrieden und Bueri kommen in die Stadt und die Nid- und Obwaldner überfallen uns auch. Gott sei Dank setzen die sich allesamt am liebsten an die Sonne um schön braun zu werden, man hat ja so seine Vorbilder. Dieter Bohlen zum Beispiel.

An der Reuss hat es aber zwei Tischchen unter alten Kastanienbäumen, dort ist es gemütlich. Das Plätzchen vor dem Restaurant Schiff ist in den Fluss gebaut und es herrscht dort Dauerdurchzug, das Weinangebot ist prima, die Bedienung auch. Balkonias geben die Getränkebestellung auf und bitten um etwas Brot für die Enten. Unsere Ungarische Serviertochter ist Tierfreundin und schleppt uns alle Brotreste aus der Küche an. Wir fangen an, das Federvieh zu füttern und geben den Tierchen Namen: Die schnelle kleine weisse Ente heisst Olympia, der fette Enterich Pfarre Braun, der kleine Spatz, der seine Brotkrümel von Kaspars Fingern pickt, wird auf den Namen Moritz getauft, weil wir glauben, dass der Herr Leuenberger (Ex-Bundesrat) wahrscheinlich ein Körnlipicker ist.

Enten und Spatzen mit altem Brot zu versorgen, gilt als politisch unkorrekt; Tauben füttern ist in Luzern gar streng verboten. Wer dabei von der Polizei erwischt wird, kriegt Haft oder Busse aufgebrummt. Das Gleiche gilt für Velofahren auf

dem Trottoir. Neuerdings dürfen Polizisten auch Müllsünder sofort und unbürokratisch dazu auffordern, einen Beitrag in die Bussenkasse abzugeben. Jetzt stellen Sie sich mal vor, sie wären Polizist, hätten bis zwei Uhr morgens mit Wasserwerfern und Gummischrot Fussballchaoten davon abgehalten, sich gegenseitig umzubringen, dann vier Stunden Schlaf um anschliessend mit einer ebenfalls total unausgeschlafenen Kollegin auf Patrouille zu gehen. Hätten Sie dann Lust, Fahrradfahrern hinterher zu rennen oder Balkonias auf dem Quai-Bänkli zu massregeln, nur weil sie ihr altes Brot den ungeliebten Tauben verfüttern? Glauben Sie, dass der übermüdete Polizist oder seine Kollegin eine Chance hat, den frechen Lümmel, der seine leere Petflasche neben den überfüllten Abfalleimer geschmissen hat, einzuholen?

Balkonia wünscht allen einen schönen Juli, packt Euer altes Brot in den Rucksack, setzt Euch aufs Velo, kurvt wie die Irren um tattrige Fussgänger auf dem Trottoir rum, füttert Tauben, Enten und vor allem Spatzen, schmeisst die Zigarettensummel auf den Boden. Ich garantiere Ihnen, kein Ordnungshüter wird sich der Sache annehmen, Gesetze und Verordnungen werden zwar gedruckt, publiziert, bloss haben wir kein Personal, das Lust und Zeit hat, solchen Bagatellen nachzugehen.

KEIN FUSSBALL FÜR FASCHISTEN

August 2007

Wir sitzen an der Reuss und beobachten das 1. August-Demo-Treiben. Wer demonstriert da eigentlich? Rechte wie linke Ultras sind schwarz bekleidet an die Demos nach Luzern gekommen, um auf ihre Art den ersten August zu feiern. Die Botschaften auf den T-Shirts der Rechten sind in Altdeutscher Schrift gedruckt, die Linken tragen Shirts mit ihrem heiss geliebten Che Guevara draufgedruckt und haben sich PACE-Fahnen um den Bauch gewickelt. Die Oberpatrioten tragen Springerstiefel, die anderen ausgeleierte Turnschuhe. Letztere schleppen ein hochpolitisches Transparent mit sich: «KEIN FUSSBALL FÜR FASCHISTEN.» Wenn es nach den Linken ginge, dürften die sich wahrscheinlich nur noch Boxkämpfe und Wrestler-Gerangel anschauen. Konsequenterweise müssten die Rechten dann allerdings von den Grünen verlangen, dass die sich nur noch Golf und Fussball reinziehen. Tennis nur, wenn es auf Rasenplätzen gespielt wird. Die roten Sandplätze gehören der SP.

Die Ho, ho, Ho Schi Minh-Gruppe wird von einem Wasserwerfer und fünf Polizeiautos verfolgt, aber alles bleibt recht friedlich und Balkonias können in Ruhe ihr geliebtes Federvieh, die Enten, füttern.

Zuhause kocht Kaspar ein Zitronen-Risotto zum Znacht. Dazu braucht er heute das erste Mal Kalbsbouillon aus der Fine Food Linie von Coop. Nun habe ja unsere Grossverteiler für jedes Budget und alle politischen Lager etwas zu bieten:

Prix Garantie, Normalpreis-Sachen, dann Fine Food und Slow Food. Total unübersichtlich. Vera teilt die so ein: für die Armen, für die Normalen, für die Reichen und für Millionäre. Wenn sie mir am Telefon sagt, dass ich den Kartoffelstock für die Armen bei Migros mal probieren sollte, bedeutet das, dass das Kartoffelpüree vom Migros-Budget prima ist. Kürzlich hat Kaspar aus der Millionärs-Serie bei Coop einen Sack zu acht Franken mit Kaffeebohnen gefischt. 100 Prozent Arabica, den mag er am liebsten, irgendwie fand er, dass die Tüte ziemlich leicht war, setzt sich die Brille auf und siehe da: Nettogewicht hundert Gramm. Ist halt für Millionäre.

PICKNICK-KÖRBE

September 2007

Es gibt Dinge, die brauchen Balkonias ganz, ganz sicher nicht. Zum Beispiel: Picknickkörbe. Trotzdem, kaum sehe ich so einen im Sommerschlussverkauf im Schaufenster von «Buchecker» oder «Interio», würde ich am liebsten mein Erspartes dafür ausgeben. Beim Anblick dieser Schmuckstücke laufen bei Balkonia sämtliche alte Kitschfilme ab. Die Bergmann, Humphrey Bogart und Kathrin Hepburn, alle sassen sie in irgendeinem Film auf einer weissen Decke, waren total glücklich als sie mit dem untauglichen Flaschenöffner die winzige Weissweinflasche aufgekrigelt haben; sie haben sich dann schelmisch in die Augen geschaut und die hart gekochten Eier getütscht. Im Hintergrund stand der Chevrolet Fleetmaster oder zwei grasende Pferde und die Frauen haben dem Bogart mitgeteilt, dass sie ihn lieben – und Humphrey sagte zu Ingrid den Satz, den er nie gesagt hat: «Ich seh' dir in die Augen, Kleines.»

Die Realität sieht anders aus. Zuerst krabbeln einem rote kleine Ameisen die Waden hoch, bevor man seinem Angebeteten mitteilen kann, dass man ihn liebt, schwanger ist oder sich am Vortag einen süssen Hund gekauft hat. Dann schlägt der Liebste mit Fliegenklatschern um sich, damit die kalten Hühnerbeinchen nicht von den Wespen gefressen werden. Die Eier waren nicht lang genug im kochenden Wasser und das Eigelbmuster auf Hemd und Bluse sieht ekeleregend aus. Während man versucht, die Kleider wieder einigermassen stadtfrein hinzukriegen – am Flüsschen unterhalb der Wiese – macht der

Hund des Bauern, auf dessen Grundstück wir es uns so gemütlich gemacht haben, so richtig Ordnung im Picknickkorb.

Ergo haben wir noch keinen dieser Körbe. Trotz der niedlichen Salz- und Pfefferstreuer, die dort mit Lederriemchen am Deckel befestigt sind.

So richtig unvernünftiger bin ich, wenn es um Coop-Pünktchen geht. Zwei Mal pro Jahr kriegt man pro Zehnerötli, das man dort ausgibt, einen Punkt, den man auf eine Karte kleben kann und wenn die Karte voll ist, kann man zu wahnsinnig, wirklich total wahnsinnig günstigen Preisen was kaufen, das man genau so dringend braucht wie einen Picknickkorb. Die letzte Aktion war Reisegepäck. Balkonía ist mit einer Reisetasche auf Rädern und einer Computertasche nach Hause gekommen. Obwohl mir das Braun-grau-grün-schwärzlich gar nicht gefallen hat, aber das Gepäck ist ja sooo praktisch.

Wir sitzen am Küchentisch und ich schiele zum praktischen Messerset von einer früheren Coop-Aktion. Das steht dort seit einem halben Jahr neben dem Herd und wird wöchentlich liebevoll von Balkonía entfettet und abgestaubt. Keines der Messer wurde je benutzt. Wir schwören auf Viktorinox-Messer! Und wo ist eigentlich das Chinageschirr untergebracht?

Dass ich noch ein Beauty-Case und ein Necessaire erstanden habe, werde ich meinem Liebsten erst beim Packen gestehen. Balkonias gehen nämlich für eine Woche in die Ferien und das mit unserem bewährten Gepäck – die rollende Reisetasche kann man nicht aufstellen, sie kippt um.

HEIMATGERÜCHE

Oktober 2007

Balkonía, lass uns ins KKL nach Uffikon fahren, dort werden wir viele Unterschriften fürs Referendum kriegen», meint mein Liebster und ich stelle erstaunt fest, dass er an einem Sonntagvormittag total rausgeputzt daher kommt. Normalerweise lümmeln wir sonntags zu Hause rum, hören uns das «Persönlich» am Radio an, lesen Zeitungen, kämmen die Katzen – und das alles in Freizeitbekleidung.

Ich versuche Kaspar davon zu überzeugen, dass das KKL in Luzern am linken Ufer steht und nicht in einer Luzerner Gemeinde namens Uffikon. Wie meistens hat aber Kaspar Recht, es gibt auch ein KKL in Uffikon. Nach einer halben Stunde Fahrzeit auf dem Beifahrersitz – und fast drei Herzinfarkten – erreicht Balkonía das ländliche KKL. Ich klettere aus dem Auto und stelle fest, dass ich auf einer Wiese stehe, so richtig Wiese mit Gras und Klee und ein paar Blümchen. In der Nähe ein Bauernhaus mit Geranien, davor ein Blumengarten mit Gartenzwerge – und überall steht Kunst rum.

Die Künstlerin Ursula Stalder hat ziemlich viel Müll aus den Lagunen von Venedig gesammelt; der ist jetzt in Uffikon als Kunst «zwischengelagert»: Fischerboote, Pet-Flaschen, zerbeulte Benzinkanister, angedeppte Spielzeuge und vieles mehr hat sie harmonische auf eine Wiese gestellt. Weiter oben grasen braun-goldene Kuschelkühe mit ihren Kälbchen, überall stehen ganz normale Bäume herum, man kann die bereits verschneiten Berge anschauen – Natur pur.

Das Anwesen ist indes voll von Stadt-Luzernern, von jenen, die sämtliche Kunstausstellung-Vernissagen besuchen – egal wo. Man kennt sich. Kaspar fängt an, fleissig Unterschriften für unser Referendum zur Erhaltung des Luzerner Reusswehrs zu sammeln. Fast alle unterschreiben. Balkonia setzt sich zu Freunden an einen Tisch, es ist gemütlich, es gibt selbstgemachten Most und Wein und Brot mit Käse oder Schinken. Ach, wenn doch das städtische Nouvel-KKL auch diesen Charme hätte! Ich krieg dort immer Platzangst. Alles ist vergittert oder hat gar keine Fenster.

Trotz allem bin ich nach unserem Landausflug schon sehr glücklich wieder in der Stadt zu sein. Man gewöhnt sich an die Luft, es riecht abwechslungsweise nach Frittier-Öl, Autoabgasen und Bratwurst, beim Kebabstand auch noch nach Knoblauch. Und jetzt im Oktober an der Chilbi, nach Marroni, gebrannte Mandeln und Zuckerwatte. Heimatgerüche halt.

BIER AUF WEIN, DAS LASSE SEIN

November 2007

Im Garten von Balkonias Schwester Vera wachsen, vielmehr lücheln, an der Ostmauer riesige Bambussträucher. Ein ewiger Zankapfel mit dem Nachbarn, der früher aufsteht als meine Schwester. Bamben haben ja so die Angewohnheit, plötzlich über Nacht, zwei Meter an Höhe zuzulegen, was Vera meist erst bemerkt hatte, wenn der liebe Nachbar die Klageschrift schon in den nächsten Postbriefkasten geschmissen hatte. «Nun» hat sie sich gedacht, «ich buddle das Gestrüpp halt aus». Unter Mithilfe von Freunden, Gärtnern und zwei Gewichthebern ist das auch einigermassen gelungen.

Gartenarbeit macht durstig! Alle Chrapfer starteten gleichzeitig in Richtung der vielen Mineralwasserflaschen, die auf dem Gartentisch stehen. «Halt, halt, nein, nein!», brüllt Vera, die weiss, dass in diesen Flaschen Grappa drin ist. Grappa ist als Durstlöscher nicht sonderlich geeignet. Aus dem letztjährigen Wein hat sie Grappa brennen lassen, da der Geschmack von Chatzeseicherlirauben-Wein nicht grad jedermanns Sache ist.

Auf dem freien Platz, an der Mauer zum Nachbarn, hat sie jetzt Hopfen angepflanzt. Bier ist schliesslich ein ideales Sommergetränk. «Und woher kriegst du dann Malz?», hat Balkonia vorsichtig gefragt, schliesslich hat es in Veras Garten keinen Platz für ein Gerstenfeld. Eine kleiner Darre und den Sudtopf könnte sie eventuell im Rustico unterbringen und Hefe kann man kaufen. Wir sind alle gespannt, wie gut das Bier der neuen Brauerin werden wird. Hoffentlich besser als der America-

no-Trauben-Wein. Doch sei daran erinnert: Bier auf Wein, das lasse sein. Balkonia setzt sich nichts desto trotz an die Nähmaschine um für Vera eine Brauereischürze aus Leder zu nähen.

Veralein war übrigens gestern wieder mal so etwa zwei Stunden auf dem Polizeirevier in Mendrisio. Dort kennt sie sich inzwischen ziemlich gut aus, weiss wo die Kaffeemaschine steht und wie die funktioniert. Ist glaub die vierte Anzeige gegen sie wegen Hausfriedensbruch. Diesmal war es nicht der Gärtner, sondern der Maurer, dem ist wahrscheinlich eine Kelle in Nachbars Wiese gefallen und da ist er halt über die Mauer, die er reparierte, geklettert und hat sich sein Werkzeug zurückgeholt. Fussspuren in der Zwergziegenkacke beweisen das. Und weil der Maurer in Veras Auftrag gearbeitet hat, wird der Hausfriedensbruch stellvertretend ihr angelastet.

Den letzten Prozess hat Vera gewonnen, dafür jetzt Morddrohungen und so. Seither hat die Mieze Hausarrest. Ansonsten sind Vera und ihr Pietro zufrieden, kriegen jetzt die Eier von Pfarrers Hühnern geschenkt, die seien – mit Gottes Segen – sehr viel besser als alle anderen. «Bezahlt» werden die Eier übrigens mit Grappa.

WEIHNACHTS-KOMPOST

Dezember 2007

Hallo Balkonia», werde ich von einer jammernden Vera und ihrem Lebensdauergenossen begrüsst. Der schaut drein, wie wenn er stundenlang verprügelt wurde. Echt leidend! Die beiden sind anlässlich einer Buchvernissage in Luzern und bei ihrer Abfahrt aus dem Tessin klangen sie am Telefon noch total vergnügt. Vorsichtig versuchen Balkonias rauszukriegen, was denn so Schlimmes passiert ist.

«Wir haben ein Vermögen auf den Komposthaufen gekippt.» Vera erklärt mir, dass sie – wie jedes Jahr – unter Einsatz ihres Lebens auf die Palmen geklettert sei, Pietro und ein paar Dorfbewohner unten mit Sprungtuch. Sicher ist sicher. Oben eine unter Höhenangst Leidende mit Baumschere um die traubenähnlichen Samenstränge der Palme zu entsorgen. Wenn die von selbst runterfallen und wer draufsteht, gibt das Flecken, egal ob Rasen, Kiesweg oder Kopfsteinpflaster. Doch was im Tessin im Kompost landet, wird in Luzern teuer verkauft. Und zwar am Weihnachts-Handwerkermarkt. «Für ein Zweiglein verlangen die fünfunddreissig Franken. Das Zeug wird als Glücksbringer verhökert, dazu ein Mistelzweig für sechs Franken pro hundert Gramm und der Verkäufer garantiert friedliche Festtage, wenn das Ganze an die Zimmerdeckenbeleuchtung gehängt wird.»

Die beiden beschliessen nächstes Jahr in Luzern einen Weihnachtsstand zu betreiben um dort ihren Gartenmüll zu verkaufen. Falls hundert Idioten täglich ein Sträusschen kau-

fen, sollte ein neuer Fiat 500 so gäbig drin liegen, haben sie sich ausgerechnet.

Wie gesagt, es ist Advent und alle Plätze in der Stadt werden mit heimeligen Holzhäuschen verstellt, damit die Marktfahrer aus Appenzell Inner- und Ausserrhoden unnütze Dinge verkaufen können. Ausser Mistelzweige und Palmenkügelchen ist das Angebot etwa gleich wie an den Ständen vor der Fasnacht, vor Ostern, am Altstadtfest und bei anderen Gelegenheiten. Eins allerdings unterscheidet sich von Kilbi, Fasnacht und Jodlerfest: Es riecht weder nach Kafischnaps noch nach Bier, weil in die angedepperten Thermoskrüge Glühwein gekippt wird. Er gilt als Hauptmotiv für den Weihnachtsmarktbesuch: Nichts schmeckt besser zur Chinapfanne oder Bratwurst als heisser, mit viel Zucker und Weihnachtsaroma angereicherter Kälterersee Auslese. Der klebrige Fusel hebt die Laune und nach dem fünften Glas erträgt man auch die Weihnachtsmusik und übersieht grosszügig die Glühweinflecken auf dem neuen Wintermantel.

Balkonias gehen auswärts essen und kriegen einen hübschen kleinen Tisch zugeteilt. Ohne Weihnachtssterne – die sind zurzeit verpönt. Statt dessen ein schmuckes Chörbli mit Palmenkügelchen, Stroh und Strandgut aus der Adria. Die Bedienung bringt uns noch ein Tellerchen mit Misteln und Stechpalmen, in der Mitte liebevoll eine Kerze in den Knetgummi gestellt. Wir kriegen riesige Wein- und Speisekarten, Stoffservietten in Schwanenform, eine Schale mit Amuse Bouche (getrocknete Tomaten und Oliven) und einen Aschenbecher. Jetzt ist der Tisch voll, Kaspar hat mit der Weinkarte die Kerze umgekippt und Balkonia hat Wachsflcken auf der Hose. Im Angebot gibt es ein Weihnachtsmenu mit dem Namen «Sehnsucht» und einen Viergänger namens «Adventskranz». Unauffällig verlassen wir das gemütliche Restaurant, klettern runter an die Reuss und kaufen uns dort bei Fritz eine Tüte heissi Maroni. Zuhause legen wir Paolo Conte auf, verbrennen uns die Finger an den Kastanien und trinken friedlich eine ganze Flasche Rotwein. Morgen kommt der Samichlaus, dann gibt es noch Nüsse und Mandarinen und hoffentlich einen schönen dicken schwarzen Kuss vom Schmutzli.

RATGEBER: WURMKUR FÜR KATZEN

Januar 2008

Balkonias haben seit Jahren eine Luzerner Tageszeitung abonniert. Derzeit heisst sie NLZ (gibt hier keine andere mehr). Mit diesem Informationsblatt setz ich mich dann jeweils morgens an den Küchentisch, studiere zuerst die Todesanzeigen, dann die Seiten der ehrenamtlichen Schreiberlinge, die nennt sich «Forum» und füllt manchmal das halbe Blatt. Einige dieser Hobby-Journalisten schreiben fast täglich lange Beiträge und das alles ohne dafür bezahlt zu werden. Hochachtung! Mein Lieblingsbeitrag der NLZ ist jedoch der «Ratgeber». Täglich kann ich dort was dazulernen und werde somit immer gescheiter. Ich lerne wie man Babys richtig wickelt, wie man pubertierende Teenager behandeln muss und wie viel Taschengeld diese bekommen sollten. Ein Rechtsanwalt klugscheissert über das Problem mit den Eiszapfen an den Dachrinnen und wer dafür haftbar gemacht werden kann, wenn Dutzende von Fussgängern vor unserem Haus erschlagen in den Eisresten liegen. Am Freitag ist jeweils die Tierärztin dran und gibt Tipps wie man Nachbars Katzen davon abhalten kann, sich auf fremden Rasen oder – noch schlimmer – im Erdbeerbeet zu versäubern. Balkonia meint dazu, dass es sich nicht lohnt, den Katzenbesitzer zu verprügeln, sonst braucht man nämlich noch zusätzlich den Ratgeber-Rechtsanwalt.

Nun, vor ein paar Wochen war am Freitag so ein Jööhh-Büsbild auf der Ratgeberseite. Die Frage dazu: «Kriegen Wohnungskatzen mit kleinem Balkon Würmer und wenn ja, wo-

her?» Sie kriegen, wurde ich belehrt und sollten mindestens alle drei Monate entwurmt werden. Würmer schleppt man mit den Schuhsohlen in die Wohnung oder Vögelchen lassen ihren Kot ins Katzengras auf dem Balkon fallen. Ich bin augenblicklich davon überzeugt, dass unsere niedlichen Tierchen eine Wurmkur brauchen. Auf der Pillenbeilage steht genau, wie man diese den Miezen verabreicht. Erst Katzen genau wägen. Balkonia mit und ohne Büsi auf dem Arm und auf die Badezimmerwaage, dann Rechnerei, dann Ergebnis: Die eine Katze wiegt 4,2, die andere 7,3 Kilo. Die Kleine braucht zweieinhalb, die dicke vier Tabletten. Auf der Packungsbeilage ist eine hübsche Zeichnung, wie man den Kätzchen das Mäulchen aufdrücken soll, dann die Pillen reinschmeissen und die Näschen zuhalten bis sie schlucken. Tun sie aber nicht! Balkonias haben ausgesehen, wie wenn wir versucht hätten, halbnackt Dornröschen aus ihrem Dornenurwald zu retten. Man könne die Tabletten auch verkrümeln und im Lieblingsfutter der Miezen verstecken, meint die Packungsbeilage. Nach zwei Tagen haben wir aufgegeben und unseren süssen, hungernden Vierbeinern unverseuchtes Futter hingestellt.

Die absolute Katzenspezialistin ist Balkonias Schwester Vera. Es gäbe eine Schmiere beim Tierarzt, die drücke man den Katzen in den Nacken auf die Haut. Fertig! Auf der Packung steht gross gedruckt: «Katzen stressfrei entwurmen.» Na dann, nix wie los. Ich setzte mich, die Kaloscha auf dem Schoss, kraule sie liebevoll im Nacken und versuche gleichzeitig ein Stückchen Haut dort unter dem dicken Pelz zu finden. Die Katze wird misstrauisch. Blöd sind die ja nicht wirklich. Dann Tubeninhalte auf die Haut drücken und das alles während die Katze mich in die Finger beisst und schreit wie am Spieß und kratzt und strampelt. Flucht auf den Küchentisch um dort sofort von Daisy, der anderen Katze, getröstet zu werden – bevor sich diese, noch unbehandelt, für Tage in einem Schrank verkriecht.

«VÖGALI FLÜÜG UUF SÜSCHT HEDS DI...»

Februar 2008

Nun ist Balkonia ja nicht der Meinung, dass früher alles besser war, aber eins war sicherlich besser: die Luzerner Fasnacht.

Als ich noch jung und schön war, ging das so: Ein paar trümmelige Verrückte schlossen sich zu einer Gruppe zusammen und dachten sich bei Unmengen von Alkohol einen Namen für die Guuggenmusig aus – unsere hiess «Vögali flüüg uuf süscht heds di Musig», kurz Vögalmusig – zu Deutsch: «Vögelchen flieg auf sonst erwischt es Dich-Musik». Drei Samstage vor der Fasnacht gab es jeweils zwei Stunden Musikprobe. Jeder hat sich sein Gwändli selbst zusammengeklebt, gebosticht oder sogar genäht. Dem Aufwand entsprechend haben wir ausgesehen und getönt.

An die Tagwache sind wir nie. Viel zu früh! Wir haben uns so um zehn Uhr in einer Beiz getroffen und uns Mut angetrunken, dann Freunde in ihren Büros und ein paar Stammlokale aufgesucht und die «Glungge» gespielt – dieses Stück konnten wir so gut, dass es erkennbar war.

Mittags sind wir was essen gegangen und dann war Auflösung bis zum Abend. Die Instrumente wurden bei einem Freund in den Hauseingang gestellt, und wir hatten uns – je nach Wetter – auf ein Bänkli oder ins Bett gelegt. Abends hatten wir «Dienst» von 18.00 bis 23.00 Uhr. Das mit abends um sechs hat selten geklappt, weil noch nicht alle da waren. Und gedauert es hat es dann die ganze Nacht.

Mit den Jahren wurden wir immer besser, Balkonia hat die Kleider professionell für alle genäht (Balkonia ist nämlich nicht «nur» Kolumnistin, sondern auch noch Schneiderin) und es gab auch mehr Proben. Nach 35 Jahren waren wir derart gut, dass wir die Gruppe aufgelöst haben, was sehr vernünftig war.

Früher fand die Fasnacht am Donnerstag, Montag und Dienstagabend statt. Jetzt dauert sie ca. 14 Tage und es hat nur noch perfekte Guuggenmusigen auf der Gasse. Laut und fehlerfrei. Laut müssen sie sein, schon deshalb um die vielen mit Verstärkeranlagen ausgerüsteten Fasnachts-Wagen zu über-tönen. Auf dem «Stadtkeller»-Dach haben sich seit Jahren die «Muggetätscher» breit gemacht – die haben Lautsprecher, davon träumen selbst die Rolling Stones.

In diesem Jahr nun gab es mal was Neues: Die Fasnacht fand unter einem Motto statt. «JoDuFäscht», so eine Art Vorbe-reitung auf das Eidgenössische Jodlerfest im Sommer. Es werden Pappkühe durch die Gassen gezerrt und als Sennen verkleidete Fasnächtler schwingen Kuhglocken und Fahnen. An jeder Ecke wird der «Schacherseppeli» gesungen, gespielt oder getrommelt. Sehr beliebt ist dieses Jahr auch das Stück «eewigi Lieeebi», zum Mitsingen werden überall Zettel mit dem Text verteilt, was die Sache auch nicht besser macht.

Ach, eine weiter Neuerung in Sachen Fasnacht haben wir noch: Die Gassen werden jetzt morgens ab fünf Uhr mit diesen Laubbläsern gereinigt. Sechs Mann nebeneinander blasen die Konfetti zu einem Haufen zusammen, dieser Krach schlägt so ziemlich alles. Nächste Woche werde ich ein Inserat aufgeben mit folgendem Text: Welcher Gehörlose ist bereit, während der Fasnacht 09 Balkonias Wohnung, Pflanzen und Katzen zu hü-ten?

VERBOTE

März 2008

Wie das alles genau geregelt war, bevor der liebe Gott versucht hat die Menschheit mit Gesetzen einigermassen unter Kontrolle zu kriegen, weiss wohl niemand. Eines ist sicher, zur Zeit vor den Gebotstafeln herrschte das Faustrecht, so im Sinne: Wenn du meine Frau angrabscht, fasse ich deiner auch an den Po. Irgendwie bewegt sich die Menschheit wieder in diese Richtung, jedenfalls beobachtet Balkonia nie (!), dass die süssen Kinderchen ihre Eltern ehren. Auf der Gasse werden Väter wie Mütter von ihrem Nachwuchs mit nagelneuen Turnschuhen getreten, mit «Arschelogge» oder «blöder Kuh» angebrüllt und das nur weil das Kleine grad keinen Mc.Donalds kriegt. Ich persönlich glaube kaum, dass es den Eltern gelänge, die Kinder zu anständigem Verhalten zu bringen, indem man ihnen mit dem Fegefeuer droht. Einem Kind zu erklären, dass Wollust eine Todsünde ist, während vom Saturn-Werbe-plakat «Geiz ist geil» auf die Strasse gebrüllt wurde, ist wohl eher schwierig.

Nun gibt es ja so einen sinnigen Spruch: «Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmer mehr». An diese Regel glauben unsere heutigen Alleinherrscher nicht. Fast täglich erlassen sie neue Verordnungen, Gesetze und Verbote – bei Nichtbeachten zwanzig Jahre Haft oder Busse – um wieder Anstand ins Land zu bringen. Ziemlich erfolglos. Sämtliche Verbote erzeugen Probleme. Nehmen wir mal das Rauchverbot am Arbeitsplatz: Ein rauchender Arbeitswütiger hat es doch pro Tag glatt auf

drei Päckli Zigaretten gebracht. Qualmend hat er 14 Stunden pro Tag äusserst produktiv beste Arbeit geleistet, viel Geld damit verdient und somit auch ziemlich viel Steuern bezahlt. Nachdem er vom Chef das x-te Mal auf dem WC beim Rauchen erwischt wurde, hatte er die Kündigung auf dem Tisch und bezieht seither Arbeitslosengeld. Selbst wenn er es sich leisten könnte, ginge er nicht in die Beiz, weil Raucher unerwünscht sind und sich der Wirt weigert, Heizpilze in den Garten zu stellen – zumal die ja auch demnächst verboten sein dürften, wegen des Co₂.

Der Konsum von Alkohol auf öffentlichem Grund wird wohl auch noch verboten und wer einen Body Mass Index (BMI) von mehr als 24 hat, wird auf Staatskosten zur Zwangsarbeit in einem Steinwerk verurteilt oder aus der Krankenkasse ausgeschlossen. Blöd ist nur, dass jetzt das Geld fehlt für Polizisten, die diese schlimmen Übertretungen beobachten, protokollieren, zur Anzeige bringen etc. Blöd ist auch, dass Nichtraucher älter werden als Zigarettensteuern zahlende Qualmer, die ja bekanntlich ziemlich viel an AHV und IV rangezahlt haben – bisher.

DER MAMMUTBAUM ALS SOUVENIR

April 2008

Ein grossen Teil der Pflanzen, über die wir uns täglich freuen können, haben wir der Reisefreudigkeit unserer Vorvorfahren zu verdanken; und dem Glück, dass es damals, vor vielen Jahren, noch niemandem in den Sinn kam, Souvenir-Läden mit unnützen Staubfängern vollzumüllen um diese an den Reisenden zu verhökern. Aus lauter Langeweile hat dieser dann halt Pflanzensamen in Seidenpapierchen gepackt, stundenlang akribisch genau das Blümchen oder den Baum gezeichnet und den Namen der Pflanze, wie sie bei den Einheimischen hiess, falls sie überhaupt eine Bezeichnung hatte, aufgeschrieben. Erschöpft und fiebrig von der langen Reise hat er dann vor dem Kaminfeuer versucht, Leben in die Mitbringsel zu hauchen, was ziemlich häufig gelang. (Versuchen Sie das mal mit einer Kuckucksuhr...)

Einem, vermutlich ziemlich verrückten, Engländer ist dies mit dem Riesen-Mammutbaum gelungen. Zu dieser Zeit hat sich auch Napoleon immer wieder auf Reisen begeben, allerdings nicht um Pflanzen zu verteilen, sondern Mord und Totschlag. Von Wellington hat er dann in Waterloo endlich mal so richtig eins aufs Dach gekriegt, die Engländer waren begeistert, fanden den Wellington den Grössten und taufte daraufhin den grössten Baum auf ihrer Insel «Wellingtonia» – sehr zum Ärger der Amerikaner, die ihrem Kalifornischem Baum dann den Namen «Washingtonia» gaben. Durchgesetzt hat sich allerdings Wellington, der hatte schon Übung mit Napoleon.

Liebe Leserinnen und Leser, weshalb erzählt Balkonia Ihnen das? Die Wellingtonia ist hier in Luzern gerade jetzt hochpolitisch! Sie steht im «Zöpfli» an der Reuss, direkt neben dem alten Nadelwehr, welches nach wie vor prima funktioniert und eine Attraktion für unsere Touristen ist (Kuckucksuhren sind ja nicht jedermanns Sache). Balkonia ist bei keiner Polit-Partei Mitglied – mehr als zwei sind eine Gruppe, ist meine Devise –, aber ich setzte mich mit ein paar Freunden aus der Altstadt für den Erhalt des Nadelwehrs ein. Wir haben das Referendum gegen den Abbruch und die Zubetonierung desselben zustande gekriegt. Jetzt kann der Stimmbürger entscheiden, ob das Wehr samt der Wellingtonia umgebracht werden soll. Der Mammutbaum geht nämlich ein, wenn die Reuss fünf Meter ausgedelt wird, da die einzige Wellingtonia in der Stadt Luzern dort bis zum anderen Ufer ihre Wurzeln gelegt hat.

TECHNISCHER FORTSCHRITT

Mai 2008

Vor ein paar Wochen hat das Tagi-Magazin einen Bericht über Luzern gebracht. Toll, fand die Journalistin, bereits am Bahnhof merke man, dass es in Luzern vor allem gemütlich sei. Was überall auf der Welt gilt – nämlich links gehen, rechts stehen – werde in Luzern nicht zur Kenntnis genommen. Die Rede ist von Rolltreppen. Der quirlige Zürcher muss sich hier sofort daran gewöhnen, dass Rolltreppen nicht begangen werden sondern rollen. Dort lümmelt man links wie rechts drauf rum, schliesslich hat diese Treppe ja einen Motor. Wehe, wenn der nicht funktioniert, dann müssen wir das Treppensteigen neu erlernen. Balkonias Schwester meint, das liege an der Stufenhöhe, die sei nicht gäbig – was absoluter Blödsinn ist, das gleiche Phänomen gilt nämlich auch für Rollbänder. Rollt das nicht, gibt es Massenauflaufunfälle mit Schwerstverletzten – nur weil niemand auf einem nicht rollenden Rollband gehen kann.

Ja, die Technik – die macht halt auch vor dem angeblich so gemütlichen Luzern nicht halt. «Hallo, Balkonia, wo steckst du?», fragt der Anrufer. Heutzutage sieht fast jedermann, dass man nicht zuhause, sondern von wo aus immer das Telefon abnimmt. Bei modernen Telefonapparaten hat es nämlich ein Display, dort steht dann: «Anrufe teilweise umgeleitet.» Balkonia fragt sich immer wieder was das «teilweise» bedeutet. Jedes zweite Wort dorthin, wo ich grad bin oder wird der Anruf mal da oder dort hin weitergeleitet? «Ach», antworte ich, «ich bin grad im Brockenhaus». «Was zum Teufel machst du in einem

Brockenhaus?» Balkonia sich dort eine tolle elektrische Schreibmaschine gekauft hat. Warum? Siehe die nachfolgende Kolumne «Apropos Technik».

Dieser Urwaldtipp wurde also auf meiner neu gekauften uralten Schreibmaschine geschrieben, in ein Couvert gesteckt, frankiert und ins Tessin geschickt – wo meine Schwester den Text gescannt und ins Internet gestellt hat. Den nächsten Überlebenstipp werde ich allerdings von Hand schreiben müssen, weil es für die olle Schreibmaschine keine Farbbänder mehr gibt.

APROPOS TECHNIK

Mai 2008

Gott bin ich froh, dass Kaspar nur Fachmann für Computer ist (er macht das beruflich), hätte ja sein können, dass ick mir in einen Küchengerätespezialisten verliebt hätte und so einen vor 14 Jahren vors Standesamt gekriegt hätte. Das Mittagessen am Dienstag würde sicherlich ausfallen. Erstens, weil ich zu blöd wäre mir eine 26-stellige Zugangsnummer zum Kochherd zu merken, und falls doch, wäre diese eigentlich für den Backofen gedacht und jetzt versuchen Sie mal Scampi im Backofen zu kochen. Geht schon, aber etwas mühsam. Ich müsste zudem vorher eingeben, wer zum Zmittag kommt und was ich gedenke zu kochen. Alarm, Alarm, Veras Mann Pietro hat Scampiallergie. Bis ich dem Kochherd oder wem immer beigebracht hätte, dass Vera alleine kommt, weil Pietro mit hyperventilierenden SP-Frauen eine Konferenz in Bern hat, wäre ich laut schreiend in St. Urban eingeliefert.

Ach, bin ich froh, dass Kasperli nur was von Computern versteht. Hab alle meine Word-Daten seit April 07 verloren, keine Mailadressen mehr gespeichert, krieg nach wie vor aber Müll, was mittlerweile fast schon beruhigend auf mich wirkt. Jetzt werde ich Sockenabos buchen: Herrengrösse 44, ob hellblau oder rosa, überleg ich mir noch.

PANINI-BIDLJ

Juni 2008

Liebeste Balkonia, öffne bitte augenblicklich eine Flasche von Lunserem Rotwein, setzt dich hin, stosse mit mir an und frag was ganz Normales.»

So kenne ich meinen Kaspar eigentlich nicht, der wirkt irgendwie verstört. Dass er sich LEGO-Steine wünscht, zu seinem nächsten Geburtstag, beruhigt mich auch nicht sonderlich. Er hat den ganzen Tag in Zürich in einer sehr grossen Firma – bei einem seiner Kunden – gearbeitet, dort war er schon des öfteren, ist aber immer völlig normal nach Hause gekommen.

«Alles in Ordnung?» Was viel Blöderes hätte ich kaum fragen können. Statt dass er mir antwortet, legt er sich seine Lieblingskatze auf den Schoss, krault sie hinter den Ohren und nennt sie Panini, woraufhin sie ihn in den Finger beisst. Balkonia überlegt sich inzwischen, ob es möglich wäre, abends um sieben einen guten Psychiater aufzutreiben. Nach dem ersten Glas Wein verarztet Kaspar seine Bisswunde und teilt mir mit, dass er während der acht Stunden Arbeitszeit in Zürich nichts, aber auch gar nichts erreicht habe. Der Chefbuchhalter, den er zur Mithilfe benötigt hätte, sei ununterbrochen telefonisch und computerisch abwesend gewesen und das nur um Panini-Bildchen zu ersteigern, resp. zu verkaufen. Der Chefbuchhalter ist im Erwachsenenalter!

«Kannst du dich an den Roman vom Grass erinnern, die Blechtrommel? Da wollte Klein-Oskar auch nicht erwachsen werden.» Ich erinnere mich vor allem an die Szene mit dem

Brausepulver im Bauchnabel des Kindermädchens von Oskarchen. War Waldmeisterbrause. Balkonia hat diesen Abschnitt des Buches erst Jahre nach der Erstaussgabe gelesen, die Seiten waren sauber aus dem Buch geschnitten worden, zusammengelegt und in Schillers Glocke versteckt worden, das alles nur um die pubertierende Balkonia vor solcher Pornographie zu bewahren. Das waren noch Zeiten!

Balkonia gibt nun zu, «ich habe Winnetou-Bilder gesammelt, die gab es zu jedem Pausebrötli in der Bäckerei». Damals war ich elf Jahre alt. Heute outen sich erwachsene Politiker, dass sie im Moment eigentlich nur ein Ziel vor Augen haben, nämlich das Panini-Album voll zu kriegen. Ist wahrscheinlich vernünftiger, als dass sie sich um Einbürgerungspolitik kümmern. Bei Buchhaltern ist das was anderes, die sollen am Arbeitsplatz gefälligst Zahlen biegen, früher haben die das auch gekonnt und sind erst abends oder am Wochenende auf die Idee gekommen ihre Briefmarkensammlung in Ordnung zu halten.

BETRUNKENE VÖGEL UND EIDECHSEN

Juli 2008

Warum ich derart ärgerlich dreinschaue, will Kaspar wissen, woraufhin ich ihn auf die Vogelabwehranlagen auf den Fenstersimsen des Restaurants aufmerksam mache. Die sind daran schuld, dass die Tauben und Spatzen, die wir verbotenerweise nach wie vor füttern, sehr häufig verkrüppelte Füsschen haben. Gott sei Dank haben wir keine solchen Drähte vor unseren Fenstern gespannt und erst Recht nicht diese perfiden Nadeln. Auch unsere Nachbarhäuser haben keine, der Anblick bleibt uns also erspart; jedenfalls solange wir zu Hause bleiben. Vis-à-vis von unserem Küchenfenster zieht grad ein Spatzenpärchen liebevoll den Nachwuchs auf, unsere Miezen liegen geduckt auf der Fensterbank, versuchen – inzwischen schon ziemlich perfekt – das Gezwitscher der Vögel nachzuahmen, Spatzen sind ja nicht gerade die Nachtigallen unter den Vögeln, was es für die Büsis einfacher macht. Äck, äck, klingt es in unserer Küche und wird regelmässig von den Spatzen beantwortet.

Balkonia wartet mal in Ruhe ab, bis Kaspar seinen Pouletsalat gegessen hat, dann sag ich ihm, wie man die Menge der Tauben auch unter Kontrolle halten kann: Es gibt Antibabypillen für sie. Man kann sie auch erschiessen – das hat man in der Stadt Luzern bis vor kurzem noch gemacht; sehr früh morgens, als die meisten Stadtbewohner noch schliefen. Und dann gibt es die Tessinermethode, die klingt grausam, aber die Tauben sind in der Regel sofort tot: Man verfüttert den Vögeln

altes Brot, damit das nicht so hart ist, wird es in Grappa, einem möglichst hochprozentigen, eingelegt. Das schmeckt den Tauben sehr gut und sie werden sehr schnell total besoffen, woraufhin sie ins nächste Auto donnern. Im Tessin klappt das scheint's sehr gut, dort wird nicht so bedächtig Auto gefahren wie hier in der Deutschschweiz...

Mit Hühnern klappt das auch, meint Kunstmaler Erwin Schürch. Er habe mal neben einem Bauern gewohnt, der hatte Hühner und Obst. Wenn der Schnapsbrenner kam, wurden die jungen Hennen im Stall eingesperrt, die alten durften auf der alkoholhaltigen Maische rumwühlen, Obstreste picken und haben sich dann auf das nächste Auto gestürzt. Der Bauer hat dann mit Tränen in den Augen dem Autofahrer, den es zufällig erwischt hat, mehr und mehr weinend erklärt, dass es sich um sein bestes Leghuhn gehandelt habe. Autofahrer haben ja grundsätzlich – und mit Recht – ein schlechtes Gewissen, wenn sie was Lebendiges ins Jenseits befördern. So hat der Bauer seine Suppenhühner einmal pro Jahr zu Höchstpreisen verkauft.

Vögel mögen Alkohol. Meine Bekannte Florence hatte mal einen Papagei, der trank Rotwein. Am liebsten «Dôle». Der Ara lebte zeitweise in einem Restaurant, ist von Tisch zu Tisch gehüpft oder geflogen, hat an den Rotweingläsern rumgeschneifelt und sich erst betrunken, wenn er eines mit «Dôle» gefunden hat. Der Dôle-Umsatz in der «Angelfluh» hat übrigens rasant zugenommen: Jeder wollte sein Glas Rotwein mit einem richtigen Vogel teilen.

Und falls Ihr Eidechsen im Garten habt: Die mögen Orangenschnitze aus der Sangria. Balkonia hatte mal eine während ihrer Zeit auf Formentera, die kam jeden Abend, hat etwas Orangen mit Sangria geschlabbert und sich neben mich an die Füsse gelegt. Nach Sonnenuntergang hat sie sich unter ihrem Stein versteckt und den Rausch ausgeschlafen. Morgens hat sie dann von Balkonia etwas alkoholfreien Orangensaft gekriegt. War eine wunderschöne und sehr anhängliche Eidechse.

Balkonias gute Ratschläge, wie man sich im Urwald des Lebens zurechtfindet, wurden auf der Website der Blumenbörsen im August 2008 eingestellt: Das Portal wurde so genannt «modernisiert».

Fortan erschienen die Beiträge von Balkonia auf www.luzern-direkt.ch

PROBEAUFENTHALT IM IRRENHAUS

September 2008

Wir stehen an der Rezeption eines Fünfsternehotels in Ibiza und sind umzingelt von Verrückten. Erwachsene Personen haben sich bunte Perücken angezogen, hüpfen durch die Eingangshalle und nerven mit dem schrillen Ton von Schiedsrichterpfeifen. Brav hinterher gumpen Kinder und haben den Plausch. Balkonias finden es weniger lustig. Endlich hat jemand Zeit für uns an der Theke, erklärt uns liebevoll, dass unser Zimmer noch nicht bereit stünde, wir aber herzlich willkommen seien beim Mittagessen. Zuerst müssen wir allerdings zwei Formulare ausfüllen. Beides die gleichen, aber weil wir nicht gleich heissen muss der Schwachsinn im Doppel ausgefüllt werden. Dann wird uns ein goldenes Armband umgeschmalt, ein Erkennungszeichen, damit wir trinken und essen können was immer wir wollen. Peter wollte dieses Armband nicht, es sei schliesslich keine Taube, aber Vogelwarten und Irrenhäuser kennen da keine Ausnahmen. Entweder beringt oder man gehört nicht dazu. Irgendwann sitzen wir ziemlich gemütlich an einem Tisch. Alle anderen haben dieselben Vogelringe wie wir, jedenfalls die Erwachsenen, die Kinder haben blaue. Sehr, sehr viele Gäste mit blauen Ringen!

In Luzern kämpfe ich ja auch täglich ums Überleben. Die Gefahr von einem Velofahrer überfahren zu werden ist gross, aber in der Ibizenkischen Hotelanlage eine Woche lang ohne Unfall zu überstehen ist eine echte Herausforderung. Väter und Mütter mit Kinderwagen sind lebensbedrohend.

Bevor wir dieses Hotel gebucht haben, haben wir uns das Gästebuch auf der Homepage angeschaut. Viele Gäste haben sich darüber geärgert, dass es zu wenig Animation gebe. Das war der Grund, weshalb wir uns genau für dieses Haus entschieden haben. Das Hotel hat sich die Reklamationen wahrscheinlich zu Herzen genommen und die Anlage mit Animatösen zugedeckelt bis zum Esgehtnichtmehr. Um adäquat mit Kleinkindern zu spielen, haben sich die Unterhalter Windeln über die Shorts angezogen, sich als Nonnen verkleidet oder sonst was. Alle haben dauernd gebrüllt um ihre Schäfchen beisammen zu halten. Es gab Hüpfprogramme für Senioren, Yoga für Abgehobene, Strandläufe für Nichtschwimmer und solche für Schwimmer. Alle Kurse wurden doppelt angeboten: Deutsch und Italienisch. Die meisten Anlässe wurden von der sogenannten Ibizamusik begleitet. Nach einer Woche sind Balkonias auf die Idee gekommen international die Todesstrafe für Synthesizer Hersteller einzuführen.

KATZE IM SACK

Oktober 2008

Eigentlich wollte Balkonia ja ausnahmsweise einen hochpolitischen Überlebensstipp für den November liefern, nämlich den, wie wir hier in der Alt- und Kleinstadt weiterhin komfortabel leben können: Wir müssen NEIN stimmen zum Plane Lumière, weil wir uns sonst eine Katze im Sack einhandeln. Keiner weiss nämlich, was die von der Stadt wirklich im Schilde führen. So, jetzt sind wir bei Balkonias Lieblingsthema angekommen, nämlich bei den Büsis.

«Corleone Barboncino», Veras geliebte Mieze, hat am letzten Vollmond tapfer mit einem Marder gekämpft, der Marder hat überlebt, Corleone nicht. «Nie mehr eine Katze», hat Vera gesagt, die Trennung von dem, was einem lieb und teuer ist, halte sie nie mehr aus. Am Samstag nach dem Vollmond war Balkonias Schwester rein, rein zufällig in der Nähe des Tierheims von dem sie den Pudel hatte (Barboncino = Pudel, Veras Katzen heissen alle so, weil sie ab und zu rasiert werden müssen wegen der Knöpfe im Langhaarpelz). Dieses Tierheim ist ähnlich organisiert wie das Spital in Einsiedeln. Es hat dort eine Katzenklappe. Im Gegensatz zu Einsiedeln, wo man nur Babys in gute Hände legen kann – Ihren pubertierenden Zwölfjährigen kriegen Sie nie durch das Fenster – kann man in Gordola eine Katze jeden Alters abgeben. Was für Schicksale hinter so einer Trennung stecken, will Balkonia hier nicht erörtern, aber man sollte wirklich mal auf die Strasse gehen um gegen Wohnungsvermieter, die keine Haustiere dulden, zu protestieren.

Vera und «Zampano Barboncino» haben sich im Tierheim innert Sekunden ineinander verliebt, sind sich um den Hals gefallen, der neue Pudel wurde in eine Papiertüte verpackt, Veras Mann durfte ihren Fiat 500 fahren und alle sind heil zu Hause in Ligornetto angekommen.

Balkonias haben sich das neue Mitglied der Familie am Sonntag angeschaut. Beim Namen Zampano denkt man ja sofort an Fellinis «La Strada», der grosse Zampano. Der Kater ist winzig! Er sei etwa zwei Jahre alt, haben sie im Heim gesagt, aber bei den so genannten «sans papiers» weiss man das ja nie so genau. Balkonias Schwester hat eine Katze im Sack gekauft, die ist echt niedlich und lieb, da hat sie Glück gehabt. Trotz allem, mit Plane Lumière will ich das nicht ausprobieren.

PINOCCHIO AUF DER KURVE

November 2008

Gestern wäre Balkonias Vater hundertundzwei Jahre alt geworden. Hat er nicht geschafft, er starb vor 25 Jahren. An solchen Tagen werde ich immer etwas weinerlich und Ungerechtigkeiten aller Art gehen mir dann besonders an die Nieren. Kabu, mein Vater, und Balkonia hatten vieles gemeinsam, vor allem hatten wir dauernd das dringende Bedürfnis, Tiere schützen zu müssen. Meine Schwester Vera ist da noch extremer. Sie würde wahrscheinlich einer ertrinkenden Ente in die kalte Reuss nachgumpfen um sie zu retten. So weit geht meine Tierliebe nicht, ich beschütze unsere Katzen nur vor Attacken durch Fruchtfliegen – und ich füttere unermüdlich «meinen» geliebten Hund namens Pinocchio. Der lebt in der Beiz, die nach ihm getauft wurde und dort steht mein Stammtisch. Pinocchio begrüsst mich immer sehr herzlich, macht aus meinen neuen Cashmir-Pullis Designerstücke mit wirklich schicken Löchern in den Ärmeln; was andere mit Jeans fertig bringen, kann der auch mit Oberbekleidung.

So, und jetzt komm ich zu den Ungerechtigkeiten: Hier im Dorf, namens Altstadt, haben wir so über den Daumen gezählt noch etwa fünf Hunde. Der Dackel Wanda ist ein dog-sharing Hund und nur ein paar Tage am Kapellplatz zuhause. Struppi wohnt an der Kapellgasse, Lolita und Chiara sind nur am Tag auf dem Sternenplatz. Der letzte wirklich einheimische Hund ist mein Pinocchio. Am 18. August hatte der Lust, mal kurz um den Block zu rennen. Anzeige von Unbekannt aus der Weggis-

gasse 29. Dort hat es vor allem Rechtsanwälte und Handaufleger. 200 Franken Busse für Verena, die Besitzerin des Hundes, den kennt schliesslich jeder. Alle schwarzweissen Hunde heissen Pinocchio, egal ob sie, von wem auch immer, aus Hildisrieden oder Ruswil angeschleppt wurden. Ein nicht angeleinter Hund, der schwarzweiss ist, ist der von Verena!

Die Altstadt ist ein Wohnquartier, was bedeutet, dass es dort Einwohner und Einwohnerinnen hat. Hier sollte es doch auch möglich sein einen Hund zu halten, der halt ab und zu auf die Kurve geht. Vor einer Woche hat mich auf dem Reusssteg ein Appenzeller-Mischling in beachtlichem Tempo überholt, bei der Markthalle vom «Friedli» ist er in die Reuss gesprungen und hat sich schwimmend in Richtung Theater bewegt. War die grosse Attraktion für unsere Touristen. Alle haben fotografiert und gefilmt. Der Hund ist dann unter der Brücke durch zu den Treppen der Jesuitenkirche. In einer Stadt muss gelebt werden und dazu gehören auch Pinocchios.

WIE ICH FREUNDE GEWINNE

Januar 2009

Es gibt bekanntlich Leute, die Katzen nicht mögen. Unsere Büsis geben sich dann alle erdenkliche Mühe, den zum Beispiel schwarz gekleideten Vertreter, der uns in Sachen Versicherung beraten möchte, zum Katzenfan zu machen. In der Regel fängt Daisy (alias Pünktchen) damit an. Zuerst mal um die Hosenbeine rumschleichen bis der inzwischen etwas gequält aussehende Mann sich damit abgefunden hat, dass seine Hose in die Reinigung muss. Dann hüpfet sie elegant auf den Tisch und blinzelt den Besuch an. «Wenn Katzen blinzeln, bedeutet das, dass sie lächeln», erkläre ich dem Miezenlaien. Er lächelt sichtlich irritiert zurück, woraufhin die Katze losschnurrt und mit den Pfötchen trampelt. Nützt nichts. Vielleicht denkt sie, mag der keine Eiswürfel im Mineralwasser – und pult sie aus dem Glas. Derweil hüpfet Kaloscha, die andere Katze, dem Besuch auf den Schoss, dreht sich dreimal um sich selbst, bis sie sich gemütlich hinlegt. Da die Hose eh schon ruiniert ist, kann man ja mit den Krallen ein paar Löchli auf Kniehöhe stanzen.

Hunde sind ja bekanntlich auch sehr feinfühlig. Kaum ist er in der Beiz, weiss er, wer ihn nicht mag. Das Opfer, das nur ungestört sein Wiener Schnitzel essen möchte, wird angebaggert. Der Hund setzt sich vor ihm auf den Boden und fängt wie blöd an mit dem Schwanz zu wedeln. Nützt das nichts, kriegt der Gast liebevoll eine Pfote – noch nass vom Schneepflotsch draussen – aufs Knie gesetzt. Je nach Hundesorte wird auch noch mehr oder weniger gesabbert...

Warum ich das schreibe? Wir haben ein Wahljahr, unsere Politiker buhlen um unsere Stimmen. Sie flirten mit uns und sabbern jeden und jede über achtzehn an. Lesen Sie gründlich die Zeitung und teilen Sie die Frauen und Männer, die unsere Zuneigung gerne hätten, in Tierarten ein. Nebst Hund und Katz steht eine grosse Auswahl zur Verfügung: Elefanten, Kamele, Mäuschen, es gibt Faultiere, Schnecken, Schildkröten und jene Menge Vögel.

DER KAMPF MIT LIANEN IM SPITALBETT

Februar 2009

Balkonia träumt von Johnny Weissmüller, alias Tarzan. Warum, zum Teufel ist er nicht hier mit seiner Machete und dem Urschrei? Der einzige Mann, der mir zur Seite steht, im Kampf gegen Lianen, heisst Gödl und hat mit Tarzan nur wenig gemeinsam – abgesehen davon ist er nachts nicht hier, da hilft mir «nur» Frau Wieland, dies aber sehr kompetent und freundlich. Ohne sie wäre ich längst drangsaliert und läge völlig bewegungsunfähig im warmen Spitalbett. Balkonia weiss nicht, wie andere Leute es schaffen mit Plastikschläuchen zu schlafen und morgens trotzdem ausgeschlafen auszusehen. Wenn ich mich im Bett drehe, ist das jedes Mal ein kleiner Selbstmordversuch. Unermüdlich entwirrt die Nachtschwester das Chaos, das ich angerichtet habe und rettet mir auf diese Weise, ohne Machete und Urwaldgeräusche, jede Nacht x-Mal das Leben.

Ich wälzte mich nachts schwitzend im Spitalbett, wild phantasierend. Hatten Jane und Tarzan eigentlich Nachwuchs? Natürlich hatten sie: eine Horde süsser kleinen Äffchen und einen Gorilla. Klar, das mit den Affen ist bewiesen, wozu sonst wäre es nötig gewesen, dass der Weissmüller dauernd von Baum zu Baum getingelt ist um einen Bund Bananen zu ergattern, wenn die niedlichen Kleinen nicht ständig nach Bananen gebrüllt hätten. Die schwangere Jane hat vegetarische Kost gemieden wie der Teufel das Weihwasser. Sie mochte Grilladen von Schlangen, Vogelspinnen und Skorpionen. Tarzan auch,

am liebsten mit Kokosnuss-Kräuterbutter. Und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie weiterhin zufrieden im Urwald – und seither wollen alle Menschenbabys Bananenbrei von Dr. Oetkers und alle Schwangeren haben Lust auf Vogelspinnen vom Grill. Oder sie melden sich an fürs «Dschungelcamp»: Ich bin gesund, holt mich hier raus...

Seit gestern bin ich wenigstens die Plastik-Lianen los und konnte dennoch nicht richtig schlafen. «Zu wenig Schlaf macht dick, dumm und krank», hab ich neulich im «Spiegel» gelesen. Da wissen wir doch nun endlich, warum die Leute immer dicker (und dümmer?) werden: In der modernen Welt, vernetzt über Zeitzonen hinweg und in der Nacht erhellt von elektrischem Licht, verlernen es Menschen, auf ihre innere Uhr zu achten. Sie setzen sich unter Zeitdruck, takten ihr so rasant und effizientes Leben durch von früh bis spät. Sie werden ungeduldig in Warteschlangen, in Wartezimmern, im Stau. Sie hetzen durch die Tage und sind natürlich stets erreichbar – zu jeder Tages- und Nachtzeit.

Von Hetze hier im Spital keine Rede: Dennoch werde ich zunehmend gaga. Dreimal täglich bringt mir das Catering-Team von «Hirslanden» Essen vom Feinsten, um mich etwas zu beschäftigen, bring ich wenigstens mein Tablett selbst zurück in die Küche. Ich wurde noch selten derart verwöhnt. Trotzdem, der Gassenlärm fehlt mir, der Kampf mit Radfahrern in der Fussgängerzone, Pinocchio fehlt mir auch und es schläft sich einfach besser mit zwei Katzen im Bett als friedlich mit Plastik-Lianen. Und falls Ihr noch mehr Märchen von Balkonia wollt, lasst es mich wissen, ich mutiere glaub in Richtung Trudy Gerster.

WIE WÄHLE ICH RICHTIG?

April 2009

Da Balkonia zurzeit zwenig zwäg ist, um Eiger-Nordwände hoch zu klettern oder an «Rund um die Welt mit dem Velo Wettbewerben» teilzunehmen, habe ich unendlich viele Stunden zur Verfügung um Zeitungen zu lesen. Grad im Moment macht es besonders Spass, weil demnächst Wahlen sind und diejenigen, die weiterhin ihr Unwesen treiben wollen, sich nur noch von ihrer allerbesten Seite zeigen. Coiffeure, Dentalhygienikerinnen und Kosmetikateliers haben die Wartelisten voll, nur damit sich unsere Volksvertreter frisch poliert gegenseitig die Hände schütteln können, natürlich nur wenn Kameras in der Nähe stehen. Entsprechend aufpoliert und mit Dackelblick strahlen sie von den Plakatwänden – auf dass die Plakate nachts von irgendwelche Scherzkeksen «verbessert» werden.

Nun gibt es aber auch weise Politiker, die irgendwann mit zittriger Stimme ihren Rücktritt kundtun. In den letzten Atemzügen als, sagen wir mal Bundesrat, werden sie kreativ und mutig. Das hätte niemand gedacht. Aber klar, ihre Nachfolger müssen ja mit den eingeführten Sparmassnahmen fertig werden. Da sollen plötzlich Spitäler geschlossen werden, Hausärzte werden stattdessen – unfreiwillig – zu Sponsoren von Laboruntersuchungen. Dafür soll in Zukunft die künstliche Befruchtung des menschlichen Nachwuchses durch die Kassen bezahlt werden. Im Gegenzug will man die Pöstler abgeschafft. Jene, die bis anhin auf ganz natürliche Weise für zukünftige Steuerzahler gesorgt haben, kriegen jetzt Arbeitslosengeld und

sinnlose Weiterbildungskurse beim Regionalen Arbeitsvermittlungszentrum (RAV) aufgebrummt. Demnächst wird es wohl solche Kurse geben: «Wie repariere, betreue und therapiere ich meinen Oberschenkelhalsbruch selbst?» – Einsparung Tausende von Franken; oder «wie fälsche ich einen biometrischen Pass?» – Einsparung 150 Franken. Weiter Kursangebote wären: «Wie zapfe ich die Stromleitung von Politikern wie Stadträtin Ursula Stämmer an?» oder «Steuerhinterziehung ganz legal». Stattdessen lernen die Arbeitslosen wie man Taschentücher bügelt oder Kartoffeln schält.

Balkonias derzeitiges Kursangebot: «Wie wähle ich richtig?». Letzter Anmeldetermin (Poststempel) 1. Mai 2009.

Übrigens war Balkonia endlich wieder mal, nach längerem Spitalaufenthalt, auf der Gasse. Zuerst Max Dudle getroffen und wir haben beide eine Trauerminute für den längst verstorbenen Bahnhofjules eingehalten. Der wurde unermüdlich von Altstadtbewohnern als Stapi zur Wahl vorgeschlagen. Leider haben ihm immer ziemlich viele Stimmen gefehlt. Für das Amt des Stadtpräsident und Stadtrats kann man ja bekanntlich vorschlagen wen man will, er oder sie müssen einfach stimmberechtigt in der Stadt Luzern oder Littau sein. Stellt Euch mal vor, alle die wählen gehen, schlagen ihren Haus-Tier- oder Zahnarzt vor und dann noch ihre Handwerker, sich selbst oder den Partner. Dann hätten die Stimmzähler endlich mal echt was zu tun. Nur noch neutrale Listen mit Namen drauf, die kaum wer kennt, weil diese Personen arbeiten statt an Parteiabenden darüber nachsinnen ob man «Randständige» in Arbeitslager ins Moutithal einweisen sollte. Also schmeisst alle von Parteien vorgedruckten Wahlzettel weg...

HEILE TIER-WELT

Juni 2009

Ich sitze an der Reuss in einem der Touristen-Restaurants und starren auf die soeben servierten Speisen neben mir: Schweinskoteletts. Mein früherer Freund und Rechtsanwalt Mark hatte mal zwei Schweine bei einer Tombola gewonnen, jedenfalls ein kleines niedliches Säuli und damit sich das nicht einsam fühlte hat er noch eins dazugekauft.

Er bewohnte damals ein Bauernhaus mit seiner (noch-)Familie. An das Haus war ein kleiner Stall angebaut, dort haben wir alle zusammen gründlich sauber gemacht, genügend Stroh reingelegt und eine Wärmelampe montiert. Die Schweine bekamen einen hübschen Gartenabschnitt zum Umwühlen und unsere Küchenreste sowie die der Nachbarn zum Fressen. Es war den Tieren sauwohl, woraufhin Mark sie auf die Namen Bruno und Hübscher getauft hat (Bruno Hübscher war damals Obergerichtspräsident des Kantons Luzern und fühlte sich in seinem Job sauwohl).

«Bitte erzähle niemandem in der Stadt, wie meine Schweine heissen, sonst kriegt unser nächster Klient vor Obergericht eine besonders harte Strafe», betonte Mark. Am nächsten Tag hab ich Johnny Wyprächtiger, der ist heute Bundesrichter, unter Auflage totaler Geheimhaltung die Namen der Schweinchen verraten. Nach zwei Stunden wusste es die ganze Stadt. Der Obergerichtspräsident, fand sich sogar gebauchpinselt, dass ausgerechnet das Anwaltsbüro Steffen bei der Namensauswahl ihrer Haustiere an ihn gedacht hat.

War eine schöne gemütliche Zeit damals, eine heile Welt. Die Schweine haben sich mit den Hunden angefreundet, die Katzen fanden es plötzlich auch sehr angenehm unter einer Wärmelampe zu schlafen, alles lief reibungslos – bis ein Klient von Mark heulend in unsere Praxis kam, er könne Marks Honorarrechnung nicht bezahlen, habe ihm stattdessen aber drei Zwergziegen ins Entree gestellt. Tut mir leid hat er noch gesagt und ist davongelaufen.

«Balkonia, hol sofort Dein Auto», wurde mir befohlen. Mark und Florian, mein damaliger Berner Sennenhund, haben dann die Ziegen auf den Mühlenplatz gelockt, gezerrt oder was weiss ich. Wenigstens hatten die eine Schnur um den Hals gebunden. Der Parkwärter namens Casiraghi hat die Tiere dann parkiert, Mark hat den Sandsteinboden im Treppenhaus geputzt, Florian ist noch rasch baden gegangen in die Reuss beim «Zöpfli». Wie weiss ich nicht mehr so genau, aber irgendwie haben wir die Geissen und den nassen Hund in meinen FIAT 850 Sportcoupé reingestopft und aufs Land gefahren. Die alt eingesessene Sippschaft (Schweine, Hunde und Katzen, inklusive Familie Steffen), war zwar entsetzt ob des ungewollten Nachwuchses, aber das neu Idyll dauerte über Jahre. Und ich frag mich, ob man offene Rechnungen nicht häufiger mit Gütern oder Tieren begleichen sollte.

TIE-BRAKE

Juli 2009

Es ist Samstagnachmittag und da läuft bei Balkonias der Fernsehkasten nie! «Och», meint Kaspar, «die haben auf dem Satellit einen neuen Sender in Betrieb genommen. Kuala Lumpur West. Kurz KLW». Auf meine Frage, ob er jetzt Malaysisch lernen will, krieg ich keine Antwort, aber er erklärt Balkonia zum hundertsten Mal, dass wenn ein neuer Sender aufgeschaltet werde, sich bei den Sendern in der Reihenfolge alles verschiebe. KLW werde ausserdem weltweit häufiger angeschaut als unser Deutschschweizer Kanal. Gewiss, wer interessiert sich schon fürs Jassen? Weltweit betrachtet. Mein Vorschlag, die beiden Sender Schweizer Fernsehen und KLW doch einfach auszutauschen, um die alte Reihenfolge wieder herzustellen, stösst auf taube Ohren. Es hätten sich nämlich inzwischen noch 18 Chinesische, 46 Indische und 540 Afrikanische Sender vor uns auf den Satelliten geschoben.

Also Neustart, was normalerweise etwa eine Stunde dauert. Normalerweise! Doch beim TV-Kanälen-Sortieren stösst man unausweichlich auf diverse Sportprogramme. «Schau mal Balkonia, da spielt der Federer in HD-Qualität!», ruft mein Kasperli. «Was für ein Federer?», frage ich gespielt dummlich. «Na der Roger». Balkonia hat auch mal Tennis gespielt, aber von HD war da nie die Rede und ich kletterte die Treppe von der Galerie runter ins Wohnzimmer. Kaspar erklärt mir, dass derjenige auf dem Bildschirm, der besser angezogen sei und auch hübscher aussehe, unser Schweizer und dass das Spiel sehr wichtig

sei. Ich setze mich wieder oben an meinen Computer und höre mir die total unlogischen Zahlen mit denen die Schläge der Spieler gezählt werden an – ab und zu frage ich, wer eigentlich gewinnt. Weiss Kaspar auch nicht. Aber im Tie-Brake stehe es 5 zu 4 – und derjenige, der mit 8 zu 10 – es gebe aber auch je nach Addition auch Ergebnisse von 7 zu 3 – gewinne, habe den Satz 7:6 gewonnen – dann stehe es 2 zu 1...

«Wie lange dauert eigentlich so ein Ballspiel?», frage ich nach vier Stunden. Um ein Match, also eine Partie, zu gewinnen, müsse man grundsätzlich zwei Sätze gewinnen, werde ich aufgeklärt. Daher gebe es maximal drei Sätze, da dann eine Spielerin oder ein Spieler eben zwei Sätze und damit das Tennismatch gewonnen habe. Bei den Männern gebe es meist fünf Sätze, es sei denn, einer schaffe auf Anhieb drei Satzgewinne. Da soll mal einer folgen.

Dann donnert und blitzt es plötzlich, ein richtig schönes Sommergewitter prasselt auf unser Dach. Der Sender fängt an hübsche kleine Klötzchen zu übertragen, bis sie verschwinden und auch der Ton ausfällt. Die Tagesschau kam dann später wieder störungsfrei und wir konnten sehen, wie Roger Federer einen unförmigen Pokal geküsst hat.

Balkonia wünscht allen einen gemütlichen Juli und bleibt am Kabelnetz mit Eurem TV – jedenfalls wenn es Euch wichtiger ist, einen Tennismatch bis zum Ende anzuschauen.

LUZERNER WERDEN WELTMEISTER

September 2009

Balkonia will es nicht beschwören, aber es war glaub unser Ballseits beliebter ehemalige Verkehrsdirektor Kurt H. Illi, der vor ein paar Jahren auf die Idee kam, dass Luzern weltweit zur freundlichsten Stadt erkoren werde. Gemeint war freilich: zur freundlichste Einkaufsstadt! Dieses Ziel zu erreichen, wollten viele von unseren Mitbewohnern. Vor allem Rentner, Frühaussteiger oder solche, die den Wiedereinstieg nicht geschafft haben. So haben ehemalige Handsgi-, Chindsgi- und andere Lehrer, unterstützt von ehemaligen Beamten, Pöstlern und SBB-Angestellten diverse Vereine gegründet – alles sehr korrekt mit Präsident, Aktuar, Stimmzähler und was es sonst noch so braucht. Auch eine so genannte City-Box wurde aufgestellt, ein Briefkasten, in den alle ihre Sorgen über den Einkaufsbummel entsorgen konnten, aber auch ihre Freude am Rummel mitteilen durften.

Spendenkonti wurden eröffnet und dann die Zielgruppen eingeteilt. Verkäuferinnen, Servicemitarbeiterinnen und Kioskverkäuferinnen waren einstimmig als erste zu bearbeiten, später Buschauffeure und Strassenwischer, zuletzt wollte man sich dann noch um die Bevölkerung kümmern. Ein ehemaliger Zeichnungslehrer hat mit Unterstützung seines Sohnes Smiley-Rondellen gestaltet, die überall aufgehängt wurden.

Es konnte losgehen. Als erstes wurden morgens unausgeschlafene und mufflige Wirte von total motivierten Rentnern aus dem Bett geklopft um den Chefs der Beiz beizubringen,

wie sie ihr Personal auf diese Olympiade vorbereiten sollten. Ab neun Uhr kamen dann die Rayonchefs der Verkaufsläden dran, die Kioskmitarbeiterinnen wurden einzeln bearbeitet. Mit diesen Gruppen ging alles ziemlich gut, weil Verkäuferinnen eh alle ziemlich bis überfreundlich sind.

Die Schwierigkeiten begannen bei den Buschauffeuren, die hatten echt keine Zeit für den Quatsch. Die Strassenreiniger haben sich an die Stirn getippt und dann den verkappten Sozialarbeitern den Strassenstaub um die Ohren gewirbelt. Mit dem Versuch, die Bevölkerung nur noch lächelnd durch die Gassen zu gehen zu lassen, bissen die Freundlichkeitstrainer auf Granit. Balkonia beschimpft jedenfalls nach wie vor Velofahrern in der Fussgängerzone mit nicht sonderlich jugendfreien Wörtern. Der langen Rede kurzer Sinn: Nicht alle Luzerner sind dauernd freundlich und somit untauglich für eine solche Olympiade.

Nun starten die etwa gleichen Leute aber zu einer neuen Aktion: Luzern, die sauberste Stadt der Welt. Der Plan soll den Altstadtbewohnern und -bewohnerinnen und deren Anhängern am Dienstag, 22. September um 19.00 im Rathaus verraten werden. Dazu gibt es nebst Apéro noch ein Schüfeli und Bäseli sowie auf Wunsch zwei Kehrrichtsäcke gratis – gespendet von Robert Casagrande und Fritz Rogger. Kurt H. Illi spendet Teppichklopfer für die Bestrafung der Abfallsünder.

BEGEGNUNGSZONEN

Oktober 2009

Na, dann treffen wir uns in der neuen Begegnungszone», hat sich Balkonia mit einer Freundin telefonisch verabredet. Dieses lauschige Fleckchen vor dem Stadttheater soll doch echt gemütlich sein. Wie bei Begegnungszonen üblich, begegne man sich dort ungezwungen und guter Laune: Kinder spielen Fussball auf der Strasse, während ihre Mütter friedlich mit einander plaudern. Der motorisierte Verkehr tuckert bedächtig mit 20 Stundenkilometern an denen, die ohne Räder unterwegs sind, vorbei. Einfach idyllisch! Eigentlich hatte die Stadt geplant, dass man dieses Juwel der Ruhe etwas vergrössert und noch an zwei anderen Orten in Planung gibt. Aber das ist bislang graue Theorie geblieben.

Die grösste Hürde, nämlich wie eine Verkehrstafel innert einer halben Sekunden auch nicht deutschsprechenden Automobilisten klar macht, dass es hier gemütlich ist, wurde schon vor einiger Zeit mit links gemeistert. Weltweit wurde ein Wettbewerb an Kunsthochschulen gesendet, alle einheimischen Grafik-Ateliers konnten ebenfalls teilnehmen. Internationale Fachleute haben 3876 Eingaben angeschaut, Noten verteilt. Aus verschiedenen Gründen wurde fast die Hälfte der Werke ausgemustert, entweder waren sie sexistisch (stillende Mutter) oder rassistisch (Kirchturm oder was Ähnliches zu erkennen) oder beides. Der Rest wurde nochmals begutachtet, schlussendlich ist ein wirklich informatives neues Verkehrszeichen kreiert, ausgeführt und montiert worden: Es zeigt eine

Frau mit einem Kind an der Hand, ein Haus, ein Auto (Personenwagen), einen Fussgänger, ein rennendes Kind sowie ein rundes Schild, rot umrandet, innen weiss mit der Zahl 20 – alles auf blauem Hintergrund, auf einer einzigen weissen Tafel, betitelt mit «Zone».

Ansonsten hat man nur den Fussgängerstreifen entfernen müssen, der ist dort nämlich, da Fussgänger an diesem Ort von Amtes wegen tun und lassen können was sie wollen, überflüssig geworden. Merkwürdig nur, dass sich hier dennoch niemand begegnet – mal von Balkonia und ihrer Freundin abgesehen. Menschen gehen vorbei, keine Kinder spielen, Autos schleichen genervt über den Asphalt, ein paar Taxis stehen herum, keine Sitzbank weit und breit, kein Strassencafé. Menschen verhalten sich einfach nicht planungsgerecht.

APFELESSIG UND BACHBLÜTEN

Februar 2010

Balkonias absoluter Lieblingskrimi sind die «Rosenheimcops». Man braucht nicht sonderlich gebildet sein um den Film zu begreifen, und die Rolle der Sekretärin namens Stockl, erinnert mich immer an eine Freundin, die Ruthli heisst. Ruthli ist, milde ausgedrückt, ziemlich empfänglich für alles Esoterische.

Vor ein paar Wochen hab ich sie, Ruthli, zufällig auf der Strasse getroffen. Strahlend vor guter Laune und strotzend vor Gesundheit. Wir sind dann in eine Beiz gegangen, weil Balkonia fror. Ruthli hat ein stilles Wasser bestellt und mir erklärt, weshalb sie erstens nicht mehr friere und zweitens nie mehr zu einem Arzt gehen werde. Das Geheimnis heisst: Täglich morgens auf nüchternen Magen einen halben Deziliter Apfelessig trinken. So habe sie ihren Krebs, den Oberschenkelhalsbruch und ihr angegriffenes Zahnfleisch im Nu geheilt. «Hoffentlich Bioapfelessig», hab ich bemerkt. «Logisch, aus dem Reformhaus», krieg ich prompt zur Antwort – schmecke trotzdem ziemlich sauer, etwas Überwindung brauche es schon. Kabu, mein Vater, hat was Ähnliches gemacht, aber mit russischem Kartoffelsaft. Ihm habe er geschmeckt und nachher sei er immer guter Laune gewesen... Ruthli wurde neugierig.

«Rohe Kartoffeln sind ziemlich giftig», gab meine Bachblüten-, Reiki- und Duftexpertin zu Bedenken, das habe sie in einem Ratgeber gelesen. «Gewiss, schon van Gogh wusste, dass Kartoffeln ungesund sind; der hat eine total bekloppte Familie

beim Kartoffel essen gemalt», hab ich geantwortet. Aber die Russen hätten daraus eine einzigartige Medizin gemacht. «Wenn die, aus dem wirklich kalten Osten, dieses medizinische Wunder in der notwendigen Menge zur Verfügung haben, frieren die auch nicht mehr.» Ruthli wollte nun wissen, ob man den Saft auch in der Schweiz finde und ob er sauer sei. «Nein, der ist fast ohne Geschmack. Man muss das Getränk nur im Tiefkühler lagern und es ist, mit Ausnahme der Migros, in ziemlich allen Lebensmittelgeschäften im Verkaufsregal.

Es heisst VODKA und ist garantiert aus Händöpfeln aus Bodenhaltung». «Aber das ist doch Alkohol!», Ruthli ist entsetzt. «Apfelessig auch, ein Guter hat mindestens 0,5 Vol%», kontere ich.

OSTERBRÄUCHE

Karfreitag im April 2010

In Balkonias Elternhaus wurde Ostern ausgiebig gefeiert. Schon Wochen vor dem grossen Fest liess unser Vater eine Unzahl an Eiern beim Nachbarbauern, namens Haas (!) reservieren. Dort, wo heute Eigentumswohnungen in der Form von halb offenen Schublade stehen, in denen sich die Reichen der Stadt gegenseitig als dummes Huhn, eingebildeter Gockel etc. bezeichnen, lebten damals recht friedlich die Hasen, wie sie liebevoll von der Balkonia-Familie genannt wurden. Die Hühner, welche für die Hasen die Eier legten, hatten einen männlichen Chef, der sie verteidigte und versuchte für Nachkommen zu sorgen – was für Ostereier ziemlich lästig ist. Kein Mensch malt die Verpackung kleiner süsser Bibelis an, schon gar nicht, wenn die Eier wie Kunstwerke aussahen und dementsprechend nicht gegessen wurden, sondern gesammelt. Die Befruchteten erkannte man erst ziemlich spät nach Ostern als solche. Die platzten dann und verbreiteten danach einen sehr, sehr unangenehmen Geruch. Welches Ei als Kunstwert erklärt wurde bestimmte die Familie. Ziemlich viele haben sich dann als Geruchsbomben geoutet. Balkonias grosse Schwester Nini hat noch eins von mir, da ist mein Hund Florian draufgemalt (siehe Foto auf der nächsten Seite). Der Hund starb vor ca. dreissig Jahren.

Balkonias Vater Kabu hat vor allem die ganze Landschaft um unser Haus rum auf die Eier gemalt, so richtig schön mit See und Pilatus. Halb- oder ganz nackte schöne Frauen waren

auch ein Thema. Na, jedenfalls waren unsere Weekends voll ausgelastet. Tante Gusti stand dann stundenlang in der Küche und hat Eier hart gekocht. Die, welche die Prozedur nicht unbeschädigt überstanden, gab es zum Znacht. An Ostern konnte dann keiner von uns auch nur mehr ein einziges Ei sehen, geschweige denn essen. Tante Iris hat immer Ausgeblasene mit Blümchenmuster gebracht, die wurden an einem Mistelzweig an den Deckenleuchter montiert.

Kabu hat dann am Ostersonntag – je nach Wetter – im Garten oder im Haus, auf vorgefertigten Plänen Kreuzli gemalt, wo welches Ei und welches Geschenk versteckt wurde. Wahnsinnig penibel hat er das nicht gemacht, jedenfalls haben wir regelmässig mitten im Sommer zu Brei verschmolzene Schoggi Osterhasen in Gebüsch oder in Apfelbäumen gefunden.

Balkonias von der Kapellgasse wünschen allen Osternfans friedliche Tage und die Balkonias aus Ligornetto wünschen «auguri, auguri».



TIERLIEBENDE SONNTAGSSÜNDE

April 2010

Balkonias Schwester Vera und ihr Mann Pietro haben die Angewohnheit, einmal pro Woche zu sündigen und das erst noch am Sonntag. Sie schlafen dann etwas länger, stehen somit erst etwa um 07.00 Uhr auf! Das hat fatale Folgen für den ganzen Tag. Zuerst muss die halb verhungerte Katze namens Pudel getröstet werden, das kann dauern! Streicheln, füttern, nochmals streicheln, kraulen und dann die Türe zum Garten öffnen. Dort brüllen inzwischen sämtliche Blümchen, Bäume und Grashalme nach Wasser und je nach Rasse auch nach Streicheleinheiten. Da der Ligornetter Garten sehr gross ist, wird es fast Mittag bis alles erledigt ist und Vera plus Pietro haben immer noch ihre Pyjamas an. Um so richtig Reue zu zeigen, verzichten sie dann auf Zmorgen und Zmittag es wird einfach beides zusammengelegt. Pyszizmorgezmittag nennen sie das. Dazu gibt es pro Person ein weich gekochtes Ei aus Marks Hühnerzucht. Sechs Hühner, zwei davon legen noch Eier, die anderen sind bereits in den Wechseljahren. Na, letzten Sonntag, es war Ostern, hat Marks Buchhalter Benno mal ausgerechnet, was so ein Hühnererei wirklich kostet: So gegen sechs Franken, Arbeitszeit nicht inbegriffen.

Dass Balkonia die Welt nicht verbessern kann, was Tierhaltung angeht, ist mir klar. Aber eine Firma EMMI könnte dazu ein wenig beitragen. Die 100 Millionen Subventionen, die wir Steuerzahler der Firma jedes Jahr schenken, sollten es doch ermöglichen, dass auch der Bauer mal genügend Geld für seine

Milch bekommt – so, dass er einen Pyjamasonntag geniessen könnte, weil er am Sonntag eine Aushilfe entlohnen könnte. Marks Hühnerzucht ist sicherlich kein Musterbeispiel, schliesslich arbeitet er die ganze Woche als Rechtsanwalt und Notar in Luzern und kann sich nur in der Freizeit um die Tiere kümmern. Das macht sonst liebevoll und zuverlässig seine Frau Monika, aber dass ein Hühnerei vom Bauer mehr als zehn Mal billiger ist, als Balkonias Zigarettensäckli und ein Liter Benzin mehr als das Doppelte von einem Liter Milch kostet, ist doch der wahre Irrsinn.

Balkonias wünschen allen einen schönen Sonntag, ob im Pyjama oder im Morgenmantel und überlegt mal ob Ihr nicht ein Plätzchen für einen Hasenstall auf Eurem Balkon (gross!) einrichten könntet – aber rechnet bitte nie aus, was Euer Häschen kosten würde, wenn ihr es gewinnbringend verkaufen würdet. Derweil könnte sich unser Regierungsrat «Säulitoni», wie Anton Schwynggruber liebevoll genannt wird, mal überlegen, wie seine näheren Verwandten gehalten werden hier im Kanton Luzern. Von denen hat es im Kanton Luzern bekannte mehr als Einwohner.

MAULKORBjournalismus

2. Mai 2010

Ho, ho, Ho Chi Minh! Ho, ho, Ho Chi Minh!» Nun ja, diesen Tag hatten wir gestern. Alles war wie seit Jahrzehnten, selbst für den guten Alten aus Kuba namens Che hat sich bis heute kein Ersatz gefunden; obwohl der Herr Gaddafi in jungen Jahren auch sehr, sehr sexy aussah und doch endlich mal für neue T-Shirts sorgen könnte. Man kämpft um Frieden, Freude, Eierkuchen und vor allem um gerechte Löhne. Das Wichtigste war früher die Pressefreiheit.

Soweit wie das Balkonia beurteilen kann, hat sich sehr viel geändert seit den Sechzigern und ihren legendären Demos. Die Löhne sind wirklich enorm gestiegen, leider aber gleichzeitig auch die Wohnungsmieten, Lebensmittel und über die Gesundheitskosten wollen wir gar nicht erst reden, auch nicht über alle möglichen neuen Steuern und Gebühren. Inzwischen werden hier bei uns in der so genannt ersten Welt auch keine Kriege mehr geführt – dafür opfern viele Soldaten aus der ersten Welt ihr junges Leben für Frieden in allen möglichen fernen Ländern.

Was sich in Luzern sicherlich nicht geändert hat, ist das Problem mit der Pressefreiheit. Balkonias kleine Schwester Vera hat in der 80er als Journalistin bei der LNN von höchster Stelle jeweils Listen mit Wörtli drauf gekriegt, die sie nicht schreiben durfte – zum Beispiel Pudel, Seebrücke und KKL. Also hat sie sich halt um was anderes gekümmert, was auch nicht gerade auf Begeisterung stiess, obwohl es sich nur um eine ziemlich

einfache Rechenaufgabe gehandelt hat: Was verdient eine als Tänzerin im städtischen (!!!) Casino und wie viel muss sie für ihr zugeteiltes Zimmer bezahlen. Ohne Champagner- oder Körperverkauf hätte die sich nicht mal eine Tube Zahnpasta kaufen können. Die Journalisten waren damals mutiger und ziemlich einfallsreich, wie sie mit List, am Chefredaktor vorbei, solche unerwünschten Artikel in die Zeitung kriegten. Michael Ringier hat dann überstürzt seine Ferien abgebrochen um der Stadtregierung zu versichern, dass sein Blatt die Stadt in Zukunft nicht mehr als Zuhälterin bezeichnen werde...

Heute muss die Regierung in Luzern nur noch eine Zeitung unter Kontrolle halten. Und glauben Sie, liebe Leser und Leserinnen, dass sich Redaktionen noch trauen würden, was Vera 1988 bereits geschrieben hatte: nämlich, dass sie aus ihrer ziemlich langen Zeit in Paris den Jean Nouvel sehr gut kenne und vor allem, wie lang seine Bauten in der Regel halten, nämlich so um die zehn Jahre rum. Nouvel, das ist der, der das wahnsinnig teure Luzerner KKL gebaut hat.

Balkonia wünscht allen einen Mai mit Frieden, sehr viel Freuden und Schoggimaikäfern, kündigt Eure Abos von regierungsfreundlichen Zeitungen und kauft die unabhängige Gas-sezytig. Da Todesanzeigen bis jetzt noch nicht zensiert werden, lesen Sie diese in einer Beiz, das schafft Arbeitsplätze und spart Geld – da man in den meisten Beizen nicht mehr rauchen darf.

ZAHLEN SIND SCHALL UND RAUSCH

Oktober 2010

Wenn Lehrer, Pädagogen und deren zuständigen Regierungsfritzen anfangen über den Sinn der Schulnoten bei Kindern zu diskutieren, wird man in allen möglichen und unmöglichen Medien darüber informiert, was gescheiter ist. Sternli (bei Köchen sehr beliebt), Blüemli, Text oder doch die ach so ungerechte Notenverteilung? Zu Balkonias Schulzeiten hatte das mit dem Zahlensystem gravierende Folgen.

Balkonia kam mit der Aufgabe Wörtli mit «th» zusammen zu tragen nach Hause. Fleissig wie ich war, hab ich mal damit angefangen. Theater, Athen etc. Mein Vater kam aus dem Büro nach Hause und wir hatten einen perfekten Znachtisch wie zu Gotthelfs Zeiten: Mutter, Vater und zwei Kinder. Auguste, genannt Tante Gusti, war auch schon da. Es wurde ein sehr vernünftiges Abendessen, die Erwachsenen verlängerten meine Liste ins Unendliche. Brathuhn, meinte Kabu, Nachthafen kam von meiner kleinen Schwester Vera, die noch auf so einen angewiesen war aber schon lesen und schreiben konnte. Grossmutter und Mutter haben da bei uns schon früh dafür gesorgt. Nothilfe, kam meiner Mutter in den Sinn, Balkonia hatte keine Ahnung, warum sich die alle so amüsierten.

Kabu hat dann eine Flasche tiefgekühlten Wodka auf den Tisch gestellt, plus Rotwein für Gusti. Die Liste wurde länger und länger. Rathaus, Rechthaben, Fetthaut, Presslufthammer, Rothirsch, Brothefeteig und vieles mehr – Hauptsache, es ging am Thema vorbei.

Für die vielen Seiten bekam Balkonia eine glatte «Eins», was bei unseren Verwandten im Ausland nicht zu begreifen war. Ein Kind, das am Rande einer Kleinstadt namens Luzern aufwächst, schafft eine «Eins» und das noch in Deutsch! Unglaublich! Seither galt ich als hochbegabt, jedenfalls bei unserer Verwandtschaft im Ausland – dort ist die Sechs die schlechteste Note.

In der ersten Klasse bekamen wir allerdings die Noten nicht in Zahlen, sondern von ungenügend bis ganz gut. Jetzt erklären Sie mal einem Deutschen was «ganz gut» ist. Der sagt, «na ja, so lala». «Ganz guet» würde heute wohl in der Schweiz heissen gigamegatoll.

Aus diesem Grund empfehle ich allen Schweizern, bleibt bei dem Zahlensystem! Wer nur Einsen und Zweier gekriegt hat, kann im Ausland enorm damit angeben, der wird Bankdirektor oder Cheffinanzberater im Handumdrehen.

Was lernen wir aus dieser Geschichte? Zahlen sind Schall und Rauch.

BEKLOPPTE FRAUEN

Dezember 2010

Nun ist Balkonia ja ein ziemlich friedfertiger Mensch, was von vielen als total bekloppt betrachtet wird. So was prägt! Inzwischen habe ich das Gefühl, dass ich ausser fürs Kolumnen schreiben und gut kochen, für so ziemlich gar nichts zu gebrauchen bin. Die letzten Wochen waren diesbezüglich richtige Highlights für mich: Einer unserer Wasserhähne tropfte. Der Sanitärfachmann kam an, schaute der Tropferei interessiert zu und meinte, dass das so sein müsse. Dieses Modell aus den Achtzigerjahren müsse tropfen, das sei die Garantie dafür, dass es sich um ein echtes Original handle. Mein Mann war nicht zuhause. Er hat später aber mit dem Klugscheisser einen neuen Termin abgemacht und zwar zu einem Zeitpunkt als er, also Herr des Hauses, anwesend sein würde. Der Wasserhahn wurde dann ausgetauscht und zwei weitere Originale hat der Sanitär ebenfalls ersetzt. Die tropften zwar nicht, aber man konnte sie nicht mehr drehen – mit anderen Worten, wir hatten nur noch kaltes Wasser am Lavabo im Bad zur Verfügung, dafür aber aus garantiert antiken Wasserspendern. Kaspar wurde vom Handwerker mit Respekt behandelt, mich schaute er mit so einem mitleidigen Blick an, der besagt, dass Balkonia eigentlich in die Klappsmühle gehörte. Nur verrückte alte Frauen fühlten sich durch ein ewiges «Tropf-tropf-tropf» gestört.

Das Gleiche erlebe ich seit Jahren mit meiner Cartier-Uhr. Auch ein Klassiker. Das Modell heisst «Tank». Dieses Prachtstück ging von Anfang an nie richtig. Am Samstag hab ich die

Uhr wieder Mal aus der Reparatur abholen können. Sie laufe seit eh und je perfekt, wurde behauptet. Von Herrn Gutierrez, dem Geschäftsführer des Cartierladens am Kapellplatz, hab ich wieder so diesen «die arme Irre-Blick» zugeworfen bekommen. Er hat mir dann das Meisterstück ans Handgelenk montiert und ich bin nach Hause gegangen. Es war etwa halb zwölf Uhr. Balkonias waren dann eine Stunde in ihrem Refugium, da fehlten auf der Uhr bereits zwanzig Minuten.

«So», meinte Kaspar, «da gehen wir jetzt zu zweit hin». Der Geschäftsleiter hat nun den Vorschlag gemacht, dass Kaspar die Uhr drei Tage tragen solle, sei ja bekanntlich eine Herrenarmbanduhr. Kaspar hat den «Tank» stattdessen einer Mitarbeiterin von Cartier angezogen. Bei der lief sie, lief sie nicht, lief sie etc. Sie hat die Kult-Uhr schliesslich einer Kollegin angezogen, die zum gleichen Ergebnis kam. Beides junge bewegliche Frauen, zwar schön aber nicht blöd.

Wenn Balkonia schon mal dabei ist, Rundumschläge zu verteilen, bleib ich auch dran:

Im Hotel Schweizerhof gibt es im Restaurant zum Salat keinen normalen Essig! Auch nicht in der Küche. Wie gesagt, kochen kann ich. Wie zum Teufel macht man eine Essigreduktion für eine Sauce Béarnaise? Mit Balsamico? Dürfte farblich ziemlich grauenhaft werden und zudem sehr, sehr klebrig.

Der Küchenchef weigert sich jedenfalls standhaft, normalen Essig rauszurücken. Erschwerend in der Beiz kommt hinzu, dass Balkonia gerne Meeresfrüchte isst (die gibt es nur auf der Galerie des Restaurants) und Kaspar gerne Fleisch, was nur unten serviert wird. Den mitleidigen Blick «die arme Irre» stellte ich erneut fest, beim Chef de Services. Hat nix genützt, bin rasch nach Hause gegangen und hab Weinessig für meinen Salat geholt.

Was lernen wir aus dieser Geschichte: Wir Frauen sind ab und zu auf Männer angewiesen, den Essig im Schweizerhof hat Balkonia aber allein organisiert – und ich durfte den Hummer sogar mit meinem Kasperli am gleichen Tisch unten essen.

WEISSE WEIHNACHTEN

Dezember 2010, eine Woche vor Weihnachten

Ab und an liest man ja in den Printmedien was echt Erfreuliches: Am letzten Freitag, stand in unserem Regierungsblatt, dass der Stadt Luzern das Streusalz ausgegangen sei. Ersatz gebe es grad auch nicht, in vielen anderen Kantonen sehe es gleich aus. Jetzt konnte die Natur mal so richtig schneien wie sie wollte; weisse Pracht, wohin das Auge schaute, Eiskristalle glitzerten im Schnee, der bei jedem Schritt unter den Schuhen gemütlich knirschte. Übrigens knirscht nur Neuschnee und je kälter desto lauter – es war sehr kalt.

Ansonsten herrschte trotz Weihnachtsmärkten, Abendverkäufen und schlotternden Strassenmusikanten, fast totale Ruhe. Jedenfalls tönnte alles gedämpft. Leise rieselten grosse Schneeflocken über die kleine Stadt. Die Autos schlichen über den Schweizerhofquai. Alle bewegten sich langsam und ruhig, die High Heels-Tussies blieben zuhause, ebenso die jungen Männer, die ihren Hosenschritt in Kniehöhe tragen. Ist wahrscheinlich ziemlich anstrengend mit solcher Beinbekleidung aufzustehen, wenn es einen lismet auf dem frischen Schnee, von den High Heels ganz zu schweigen.

An der Aussenbar vom Schweizerhof gab es Austern und Champagner. Der Kellner fror in seiner Kellner-Uniform; weisses Hemd und Jäckli, aber auch er hat die weisse ruhige Landschaft genossen. Balkonias haben dann noch bei «Genaro» gemütlich gegessen. Im «Pinocchio» sind wir schliesslich endgültig versumpft und unsere beiden Miezen kriegten am

nächsten Morgen einen schönen fetten Kater von Balkonia als Gschpäni.

Bereits am Samstag war es mit der weissen Pracht vorbei, irgendwo haben die Strassenputzer wohl noch einen Salzberg gefunden. Jetzt haben wir wieder Pflotsch statt Schnee in der Gasse. Schade.

ECHTE FREUNDE

Januar 2011

Zu Jahresbeginn wird Balkonia immer ziemlich sentimental. Ich denke dann an verlorene Freunde und so. Freunde kann man ja auf verschiedene Arten verlieren. Sie können zum Beispiel sterben, wie Fred Albertini, Karim Gallati oder Bibiana Longauer. Dr. Nager und seine Frau waren keine wirklichen Freunde von Balkonia, aber ich mochte sie und sie waren unsere Nachbarn. Beide sind kurz hintereinander von uns gegangen. Das sind alles normale Abschiede, Balkonia heult so zwischen fünf und zwölf Stunden, wird von Kasperli getröstet, die Trauer bleibt, aber der Abschied ist erklärbar.

Anders verhält es sich, wenn man Freunde verliert, die nach wir vor quietschfidel und munter weiterleben, Freunde, die keine mehr sind. Freunde von denen ich annahm, dass sie, wie wir, unsere Stadt beschützen wollen und plötzlich muss Balkonia erkennen, dass es sich um Maulwürfe handelt.

Hier ein prima Beispiel: Am letzten Donnerstag bekam Jean-Pierre Deville (auf gut Deutsch, der «Hampi der Stadt») einen halbseitigen Artikel in der NLZ – anlässlich seiner Pensionierung als Stadtarchitekt. Mein Gott, hab ich dort gelesen, was für ein mutiger Mann: Dank ihm sind angeblich die historischen Schweizerhofsäle erhalten geblieben, eigentlich war er auch nie ein Befürworter der Seeaufschüttung, obwohl man dort prima Hochhäuser hätte drauf bauen können und so weiter. Auch die alte Seebrücke hätte man belassen sollen. Ich reibe mir die Augen und frage mich, wozu wir denn ständig Un-

terschriften gegen Stadtverschandelungen sammeln mussten. Warum wir Verein gründen und uns die Nächte mit Diskussionen über Rettungsaktionen um die Ohren schlagen mussten. Wie wir verzweifelt Mitglieder und Geld für Abstimmungskampagnen zusammen scharften. Ich wünsche Jean-Pierre Deville eine erholsame Pensionszeit mit vielen Verwaltungsratsmandaten und was so per Zufall reinschneit.

Er, der «Schampi», war mal ein echter Freund; er gehörte zu uns, ich persönlich fand ich ihn sogar schöner als den schönsten Luzerner (Architekt Aldo Losego).

Jean Pierre ist nicht das einzige Beispiel, inzwischen könnte ich wohl gäbig ein ganzes Hochhaus mit solchen früheren «Freunden» füllen. Stadtpräsident Urs W. Studer, Baudirektor Kurt Bieder...Bevor Balkonia noch boshafter wird, wünsche ich allen ein gutes neues Jahr, und den Freunden, die es geblieben sind: Bleibt wie Ihr seid.

STADTBUMMEL MIT «EXTRASTÄNDER»

Januar 2011

Unter dem Namen Stadtbummel erschien – einmal wöchentlich – in der guten alten LNN eine Kolumne. Die Autoren wechselten sich ab. Die lustigsten kamen in der Regel von Hans Graber, die von Balkonias Schwester Vera Bueller waren auch immer sehr komisch; Max Rölli war etwas ernsthafter, Heinz Eckert unterschiedlich, an die von der Schröder und allen anderen kann ich mich nicht mehr so richtig erinnern. Hans Graber hatte so einen Running Gag: Jahrelang hat er sich während seiner Spaziergänge durch Luzern überlegt, ob er sich nicht doch einen Gartengrill zulegen wolle – keine Ahnung ob er inzwischen einen hat. Vera hat sich dauernd über Pudel lustig gemacht, inzwischen hatte sie mehrere (es sind allerdings Katzen), selbst der Grappa aus ihrem Garten heisst Barboncino (zu Deutsch Pudel).

Für solchen Quatsch hat es heute in der NLZ keinen Platz mehr. Moderne Journalisten sind nämlich ernsthaft, politisch korrekt und gehen pünktlich um sechs Uhr abends nach Hause. Und sie schreiben nur über Dinge, die den Bürger und die Bürgerin echt interessieren. Zum Beispiel, wie das Erstgeborene im Kantonsspital 2011 heisst oder was der Frühpensionierte (Jahrgang 1928), der sich sein ganzes Leben um den Nachwuchs von Doppleschwand gekümmert hat, jetzt mit seiner Freizeit anfangen will und wo er seine Wanderstöcke kauft. Total spannende Lektüre! Um das zu ändern hat Balkonia beschlossen auf unserer Online-Zeitung www.luzern-direkt.ch

auch ab und zu einen kleinen Stadtbummel zu veröffentlichen. Gestern war dazu irr schönes Wetter und ich hab mich auf den Weg gemacht.

Überall ist Ausverkauf, wirklich unterhaltsam. Nicht was im Angebot steht, sondern **wie** das angeboten wird. Beim PKZ hatte ich einen derartigen Lachanfall, dass ich erst mal ins «Pinocchio» auf ein Glas Wein gehen musste, sonst hätten mich freundliche, weiss gekleidete Irrenärzte abgeholt. Erklären Sie bitte mal einem Arzt, während Sie einen Lachanfall haben, was so lustig ist, wenn vor einem Kleiderladen – kein Sex-Shop – riesige Schilder stehen auf denen geschrieben steht: 50% auf EXTRASTÄNDER. Dazu auch noch: letzte Tage! Wie das geht mit dem «Rausstuhlen» der Restaurants bei schönem Wetter, verkneif ich mir an dieser Stelle.

So kann ein Stadtbummel enden, total blöd, politisch unkorrekt, aber immerhin lustig.

PAGARE ALLA TEDESCA

Februar 2011

Wenn ich in die Beiz gehe, was bestelle und mein Getränk bekomme, bezahle ich immer sofort, es sei denn Balkonia isst dort auch. Kaum bestelle ich nämlich in einem Restaurant auch nur ein Sandwich, eröffnet die Bedienung ein Tischnummernkonto. Das betrifft freilich weder mein geliebtes «Pinocchio», noch «s'Dorzügli», auch nicht die «Fischerstube», sondern die etwas mehrbesseren Restaurants. Ich meine jetzt aber auch nicht primär die feinen Essen am Abend, wo alle viel Zeit haben. Die Rede ist vielmehr von Leuten, die mittags rasch in eine Beiz gehen um dort das Menu zu vertilgen, und das vielleicht mit zwei oder drei Kollegen. Peng – sofort haben sie ein Nummernkonto, was bedeutet, dass alles was die Leute am gleichen Tisch bestellen auf einen hübschen langen Zettel gedruckt wird, egal wer was konsumiert hat. Die Mittagspausen dauern in der Regel in Luzern zwischen zwölf und eins, selten bis halb zwei – was bedeutet, dass alle Leute so ziemlich gleichzeitig bezahlen wollen. Das endet unweigerlich im Chaos. Die Gäste brüllen «zahle, zahle!», die Bedienung ist genervt, zumal jeder nur bezahlen will, was er selbst konsumiert hat. Echt mühsam. Warum zum Teufel, kann nicht am Montag der Max, am Dienstag der Moritz und am Mittwoch der Peter bezahlen. Geht in der Regel doch auf.

Die Italiener haben für die deutsche Eigenart, einzeln zu zahlen, einen Ausdruck: «pagare alla tedesca». Und wenn alle zusammenlegen, sprechen sie von «pagare alla romana». Das

mag sympathischer sein. Aber gerechnet wird dabei auch: Hat einer viel mehr getrunken oder gegessen, sollte er auch viel mehr in die Runde werfen. Da zeigt sich dann, wer ein «Erbslizähler», also geizig ist. Dass auch die Italiener Geiz kennen und gering schätzen, zeigt sich an Sinnsprüchen wie diesen: «L'avarò è come il porco, che è buono dopo morto». Sinngemäss zu Deutsch: Der Geizhals und das fette Schwein sind erst nach dem Tod nützlich.

Vor allem aber haben die Italiener das geniale System, dass nicht die Serviertochter oder der Kellner das Geld einkassieren müssen: Man zahlt an der Kasse beim Ausgang oder an der Bar. Dort kann man dann immer noch kleinlich sein und Erbsen zählen – wie die Schwaben, die Römer oder ganz normal...

PROFESSOREN-TITEL

März 2011

Zum Thema, was hat wer gelernt, möchte Balkonia auch ihren Senf dazugeben. Mein Lieblingsbundesrat war der Willi Ritschard, der war gelernter Heizungsmonteur und einfach zum gern haben. Er hatte seine Mitbürger auch einfach gern, hat ihnen geholfen wo immer es ging, und er war ehrlich. Alfons Ogi ist ihm ähnlich, aber nicht so kuschelig. Beide haben keine Hochschulen besucht und auch keine Doktorarbeiten geschrieben – Ogi liebt Tannenbäumchen und der Willi ging gern mit seiner Frau wandern. Beide haben sich nie mit fremden Federn geschmückt, die hatten oder haben das auch nie nötig gehabt.

Wir alle sollten ja jetzt unsere Wahlzettel ausfüllen. Ist echt schwierig. Der Graf sieht doll gut aus, der Dickerhof eher weniger; gemeinsam haben sie etwas, sie verraten nicht, was sie gelernt haben. Yvonne Schärli ist gelernte Krankenschwester mit Diplom, hat früh gelernt was Verantwortung, Organisation und Menschenliebe bedeutet. Balkonia würde sofort ihre Stimme für einen Kandidaten abgeben, der sagt, «Ich hab eigentlich nichts gelernt, aber ich möchte mich für meine Mitbürger einsetzen», ich hab einfach keine Lust mehr auf Bschiesser, die sich für Professoren oder andere Klugscheisser ausgeben.

So, und jetzt sind wir beim eigentlichen Thema. Balkonias kleine Schwester Vera ist eidgenössisch anerkannte Grafikerin, hat zwei Jahre in Paris an der Sorbonne was weiss ich studiert, sie hat eine Auszeichnung als Filmcutterin, ein eigenes Medi-

enbüro und gibt hier an der «Kunschti» in Luzern Schule. Bloss heisst die Kunschti jetzt Hochschule Design & Kunst. Mit dem Namenswechsel bekamen Vera, Urs Marty sel., der Philipp und viele andere die tolle Offerte, den Professoren-Titel beantragen zu dürfen. Die Kunschtgwärblehrer haben sich dann in einer Beiz getroffen, haben getrunken und gelacht – und beschlossen, dass sie keine Professoren sind.

Was Bakonia damit sagen will: Wählt ehrlich Menschen in unser Parlament, egal ob sie nichts gelernt haben; wäre praktisch wenn sie lesen und ein bisschen schreiben könnten. Aber Hauptsache ist, dass sie uns Bürger und Bürgerinnen vertreten. Die meisten von uns sind keine Professoren und wollen es auch nicht sein.

SINGAPUR – EIN MERKWÜRDIGES LEBEN

Ende März 2011

Balkonia reist ja bekanntlich nicht auffällig gerne, aber auch ich werde ab und an von verschiedenen Terminen meiner süssen kleinen Schwester und meines Kasperlis überrumpelt. Vera hatte eine Woche lang an der Kuntschtgwärbschule in Luzern zu tun und brauchte eine Schlafstätte, Kaspar musste beruflich nach Singapur. In einem Anfall geistiger Verwirrung hab ich daraufhin beschlossen, Vera Haus und Katzen zu überlassen und mit Kasperli nach Asien zu reisen.

Nun, was soll ich sagen: Singapur ist aussergewöhnlich – alles klappt, alles klinisch sauber, alles total raucherfeindlich. Rotwein kostet ein Vermögen, essen ist ziemlich günstig. Dort wo man billig essen kann, gibt es nur Wasser, Cola oder Sprite zu trinken. Mit anderen Worten: meine Traumstadt.

Gelebt, gegessen und getrunken wird primär in Shoppingcenter, die alle mit vielen Hotels verbunden sind – dazu gibt es überall Pläne, die dir genau sagen wo du gerade bist und dann kommen Zahlen, Buchstaben, Level 2-01, 05/06. Total verständlich. Wenn man also eine Strasse überqueren will, muss man erst in ein Hotel, dort mit dem Lift in die vierte Etage, über eine Passarelle ins Einkaufsparadies und von dort aus mit Rolltreppen wieder auf Strassenhöhe, dann ist man auf der anderen Seite der Strasse, die noch mehr befahren ist wie unser Schweizerhofquai in Luzern.

Es gibt aber auch einige wenige Strassen mit Trottoirs und auf die haben mutige Wirtsleute Tische und Stühle hin gestellt.

Vor zwei Tagen haben wir uns in so eine Beiz gesetzt und irgendwas Langweiliges getrunken. Ich glaub Wasser, Kaspar einen grauenhaften Kaffee. Rauchverbot auch in solchen Lokalen, obwohl draussen und hinter dir eine sechsspurige Autobahn. Auf den Boden schmeissen darf man nichts, steht glaub Todesstrafe drauf. Nun tue ich das ja auch in Luzern nicht, aber hier gibt es nirgends Güselchübel – braucht es wahrscheinlich auch nicht, weil essen auf der Strasse ebenfalls verboten ist, dazu zählt selbst Kaugummi kauen.

Nun waren wir heute auch noch in einem Dachgarten auf der 58. Etage. Der Lift braucht für diese Distanz maximal 20 Sekunden, wenn du ankommst kriegst du den gleichen Ohrendruck wie beim Flugzeug. Das Essen war traumhaft gut, die Bedienung ist eh überall sehr viel mehr als freundlich. Kaspar hat sich noch einen Espresso bestellt – ohne vorher in die Karte zu schauen: 11 Dollar. Wir sind dann wieder auf der Erdoberfläche gelandet und mit dem Taxi ins Hotel, da ist mir aufgefallen, dass ich seit unserer Ankunft keinen einzigen Hund gesehen habe. Merkwürdiges Leben hier.

SINGAPUR – EINE STADT OHNE HUNDE

Ende März 2011

Nach drei Tagen hat sich Balkonia gefragt ob es in dieser Stadt auch irgendwo ein richtiges Leben gibt. «Heute fahren wir nach Chinatown», hat mir Kaspar versprochen, «dort wird es dir gefallen». Kaspar kennt Singapur seit Jahren und mich auch.

Chinatown: Das war echt toll! Lauter kleine Häuschen mit Tante Emmaläden oder Minirestaurants. Alle Artikel nur Chinesisch angeschrieben ohne englische Übersetzung; es hat Kinder und man kann zuschauen, wie Hühner auf einem offenen Markt gerupft werden. Kaspar hat sich auf der Strasse seine Schuhsohle flicken lassen. Alle zehn Meter Aschenbecher und Mülleimer, Raucher auf der Strasse, prima gegessen zu Preisen wie in kleinen Nullsternerrestaurants in Oberitalien. Trinken ist aber auch hier sehr teuer, Wasser, Kafi, Bier und was es sonst so gibt hier. Das Sonst ist durchs Band weg ungeniessbar und wird vermutlich als Kaugummiersatz konsumiert. Sehr, sehr süss und unbeschreiblich klebrig.

Dafür sind die Taxis billig. Als Chauffeur hatten wir einen Chinesen, ziemlich alt und echt unterhaltsam. Ich hab ihm die Hundefrage gestellt, also ob Hunde eigentlich verboten sind? Er hat gekichert und gemeint, dass Hunde nicht grundsätzlich verboten, aber kompliziert zu halten seien. Für Hunde die etwas kleiner sind als unsere fetten Katzen, kriege man eine Erlaubnis. Das Hündchen dürfe allerdings die Wohnung nicht verlassen und wenn, dann müsse Herrchen oder Frauchen das Tier in eine Handtasche stecken um mit Bus, Taxi oder dem

eigenen Auto zu einer bestimmten Wiese zu fahren, wo der Wauwau sich mal die Beinchen vertreten dürfe, natürlich an der Leine. Für grössere Hunde brauche man eine Sonderbewilligung, ein eigenes Haus, einen Zwinger und das ganze Grundstück müsse eingezäunt werden wie eine Strafanstalt. Toll! Der Chauffeur hat sich fast totgelacht, wir auch. Er nähme Hundebesitzer und deren Vierbeiner mit im Taxi, müsse nachher allerdings den ganzen Wagen klinisch sauber putzen – der Muslims wegen. Für die würden Hunde als unsauber gelten, schlimmer noch als Schweine.

Auch der private Autobesitz ist streng reguliert. Bevor jemand ein Auto kaufen kann, muss er zuerst eine Berechtigung dafür ersteigern. Der Staat verteilt Lizenzen, die in einer Auktion ersteigert werden können. Solche Lizenzen gelten für zehn Jahre. Das wär doch endlich mal eine gute Lösung um den Stadtverkehr in Luzern zu regeln: Autofahren nur noch für Reiche...

VILLENZONEN

Mai 2011

Seit ein paar Wochen haben Balkonias unser Dumpfblatt namens Neue Luzerner Zeitung mal wieder abonniert. Total spannende Lektüre, jedenfalls habe ich dank dieser Zeitung erfahren, dass die Gemeinde Aesch einem Bauern sein Maisfeld abkaufen will um dort eine Villenzone für die Reichen zur Verfügung zu stellen. Balkonია findet die Idee prima. Von dort aus kann man sich stundenlang den langweiligsten See des Kantons anschauen, im Hintergrund qualmt ein AKW vor sich hin, echt idyllisch. Ich bin der Meinung, dass jede Gemeinde, jedes Kaff und jede Stadt so eine Zone einrichten soll. Wer mehr als eine Million pro Jahr versteuert, wird ab sofort verpflichtet, sich in so einem Quartier ein protziges Haus zu bauen und zwar von einheimischen Handwerkern.

Endlich könnte wieder mal ein Grafikkwettbewerb lanciert werden um so eine dreieckige Strassentafel zu gestalten auf der gut lesbar steht: Achtung Villenzone! Dann weiss der Normalbürger, mit was er zu rechnen hat: Durchtrainierte Leibwächter, Kampfhunde und Alarmanlagen. Für geübte Einbrecher eine leichte Herausforderung. Einer kappt zuerst die Stromversorgung, der andere schießt Betäubungspfeile auf Hunde, Leibwächter und was sonst noch im Weg steht. Wie es dann weiter geht, kann sich wohl jeder vorstellen: Scheiben eindeppern, Bewohner etwas einschüchtern bis sie den Safe öffnen, Bilder abhängen und die Klunkers der Gattin einpacken, alles ab in den Lastwagen, für ein gutes Team eine Arbeit von keinen 20

Minuten für sechs Villen. Mehr haben auf diesem Feld wohl kaum Platz. Im Luzerner Bellerive oder an der Zürcher Goldküste würde es schwieriger. Viel zu unübersichtlich!

Dank solch kleiner übersichtliche Ghettos für die Reichen irgendwo in einem Kaff könnte sich die Normalbevölkerung auch endlich sicher fühlen, denn keine Ganovenbande wird sich mehr die Mühe machen in ein Bauernhaus zu klettern um dort zwanzig Einmachgläser mit Himbeerkonfi, drei Flaschen Kochwein und fünf Dosen Bier plus Kuckucksuhr zu klauen.

In diesem Sinne wünsche ich allen einen vergnüglichen Monat Mai und den Luzernern aus Littau, setzt Euch für ein Villenghetto im Littauer Boden ein. Dort ist es scheint's auch sehr gemütlich.

KÜCHEN-IDYLL

Mai 2011

Gestern wurde Balkonias zu einer Diskussionrunde an der Hertensteinstrasse eingeladen – von so einem Befragungsbüro. Thema: Küche. Der Abend war total spannend, vier Männer und vier Frauen haben über Chuchibrättli und Mässerli diskutiert. Dazu haben wir ein total unpraktisches Chuchibrättli in die Hand nehmen dürfen. Dann wurde darüber gewerweiss, ob das ins neue Konzept einer uralten Firma mit dem Charme eines Tante Emma Lädelis passt. Alle Teilnehmerinnen wollten aber immer nur wissen, ob das Brett abwaschmaschinentauglich sei und ob es in einer Schublade Platz habe. Kein Wort über die Bedeutung einer Küche.

Für Balkonias ist die Küche der Begegnungsort eines Haushaltes. Dort herrscht das absolute Chaos: Zeitungen, Briefe, Katzenfutter, Aschenbecher und ziemlich viel Gerümpel. Meine Küche ist so um die dreissig Jahre alt, Eiche massiv aber Induktionsherd, überall liegen Küchenbrettli rum, solche aus Holz, Balkonias Messer sind uralte von Viktorinox, mein Mann hat moderne aus Keramik von Kyocera angeschleppt. Mit anderen Worten: nichts passt zusammen. Die Stühle sind total unbequem und quietschen, aber kaum kommt Besuch, wollen alle in die Küche, weil dort eben das eigentliche Leben stattfindet.

Balkonia kennt ein paar Leute, die Designerküchen haben. Alles Chromstahl, Marmorboden und viel Glas. Der Herd steht mitten im Raum, was für ein Restaurant mit vielen Köchen Sinn

macht, aber in einem Zweipersonenhaushalt völlig idiotisch ist. Gemütlich ist es wie in einem Operationssaal, dafür ist alles total sauber und aufgeräumt. In der Regel gibt es dort bei einer Einladung zuerst ein Hummercrèmesüpli, dann drei Blatt Ruccola, begleitet (!) von einem Viertel Ei, mit einem Stängel weisser, unglaublich saurer Johannisbeeren garniert und einigen Tropfen Balsamico-Essig umrandet; als Hauptgang dann ein fades Kalbmedaillon mit einer eben solchen Morchelsauce aus der Tüte und einem kecken Büschel Peterli dekoriert.

Wenn ich Glück habe, steht ein winziger Aschenbecher auf dem Balkon. Ich liebe solche Abende! Eine Flasche Rotwein für vier Personen, natürlich aus einer Designerkaraffe. Wenn Balkonia diese Leute zu uns einlädt, setzen die sich sofort an den Küchentisch. Dort stehen verschiedene Gläser rum, Weinflaschen und Wasser und klar, ein Aschenbecher. Die Gäste angeln sich Oliven, Nüssli und Parmesanmöökli von Hand aus verschiedenen Gefässen und finden das wahnsinnig romantisch. Die Miezen sind ja dann auch dort und betteln um ein Stückchen Fleisch, das noch in der Pfanne brutzelt.

Nach der ersten halben Flasche Wein überlegen sich die Gäste, ob sie sich nicht doch auch ein Büsi anschaffen sollten. Die seien so unterhaltsam und würden die sterile Wohnung mit ein paar Katzenhaaren beleben.

BEIZENSTERBEN

Juni 2011

Im «Pinocchio» herrscht Friedhofstimmung. Wir alle überlegen uns, wo wir uns in Zukunft – ab Mitte Juli – treffen könnten, denn unsere Stammbeiz geht Mitte Juli zu. Balkonias sind im «Bodu» unerwünscht, weil sie mal wegen des Essens gemotzt haben, Ernesto hat Hausverbot im «Dorzügli» weil er zu laut lacht, die «Fischerstube» ist auch nicht mehr wie früher und in der «Stadtkeller»-Bar hat es nur Barhocker. Uns Rauchern klaut man die zweite Heimat, jedenfalls die am Stammtisch.

Das «Pinocchio» ist nicht einfach nur irgendeine Kneipe, sondern eine Begegnungsstätte für Menschen aller Schichten und auch für Hunde. Beide Arten werden gleich gut behandelt, dürfen sitzen und liegen wo sie wollen, die Hunde kriegen Guetzlis und frisches Wasser gratis, die Menschen müssen für ihre Konsumation bezahlen. Dass ausgerechnet Vanja (Hans) Palmers diese Beiz mit dem Nebengebäude zu einem Zehnzimmerhotel ausbaut, trifft mich mitten ins Herz. Einerseits kümmert er sich rührend um arme Schweine und andere geplagte Kreaturen: Auf einer Alm auf der Rigi gründete Vanja Palmers einen Gnadenhof für Nutztiere. Gleichzeitig klaut er uns Luzernern die kleine Stadtoase. Am verlumpen ist der Sohn aus reichem Hause ja nicht – der alt 68er Millionenerbe und spät berufene buddhistischer Zen-Priester, der in den Medien gern über seinen Weg vom Manager in die Meditation, die karmische Bedeutung von Reichtum und seine Unterwäsche (Familienunternehmen «Calida») philosophiert. Und sich dabei auch

damit brüstet, dass er schon als Kind davon geträumt habe, der reichste Mann auf Erden zu werden. Seine Erfahrungen mit LSD hätten ihm jedoch offenbart, dass Zufriedenheit im Leben nicht vom Geld abhängt... Na dann Prost!

Übrigens: Drei ältere und zwei junge Angestellte verlieren ihren Arbeitsplatz, vielleicht stellt der Vanja die ja auf der Rigi ein und gibt ihnen ein Gnadensbrot um Chueli und Geissli zu streicheln.

Und was mache ich? Zu Hause bleiben? Dort hat Kaspar grad das fünfte Büro eröffnet. Jetzt haben wir also auch eines im Wohnzimmer. Echt toll! Auf meinem Schminktischli hat es Gott sei Dank keinen Platz, sonst stünde dort auch noch ein Computer. Ich setze mich irgendwo hin und peng, wird dort ein Büro eröffnet. Ich werde dann zwar liebevoll gefragt, ob mir das auf den Geist geht, aber man will ja keine Lämpen. Was also tun? Leonard Cohen geht meinem Kasperli ziemlich auf den Wecker, der jammert grad ziemlich laut rum. Jetzt überleg ich mir, was für eine CD ich nachher einlege. Wagner haben wir nicht im Haus, aber der würde ihn glaub auch nicht vertreiben – mich schon – vielleicht hilft Tiroler Musik, hab noch ein paar CD von Thomas, meinem Ex. Herzlein und so. Grauenhaft!

EVENT-MARATHON

Juni 2011

Es ist Jahre her, da haben sich die Altstadtbewohner einmal im Jahr getroffen, viel zu viel Alkohol getrunken, während die Bratwürste auf dem Grill verkohlt sind. Ein Quartierfest halt. Die Männer wurden wütend, wenn sie das Gefühl hatten, dass ein anderer Mann seine Eigene anbaggert, ansonsten wurde ziemlich laut Musik gespielt, allerdings ohne Verstärkeranlagen. Keine Extrastromleitungen, keine Extra-Güselchübel, keine Holzaufbauten, falls es regnet, unter der Egg hatten eigentlich alle Platz genug und wenn nicht, wurden sie einfach nass. Auch von aussen.

Seit Jahren verlassen die Bewohner der Altstadt nun aber das kollektive Besäufnis fluchtartig in Richtung Tessin oder auf eine Alp, wo es noch gemütlich ist. Denn aus dem Quartierfest wurde im Laufe der Jahre ein straff durchorganisierter Mega-Event, mit unendlich vielen Profi-Ständen, ganzen Open-air-Küchen, VIP-Zelten, teuren Musikbands und entsprechenden Lautsprecheranlagen. Offiziell heisst es zwar, dass mit dem Verkauf eines Ansteckerherzes («Das Fest mit Herz») – das als Bewilligung für das Betreten der Altstadt während zweier Tage quasi Zwang ist (Balkonia weigert sich seit Jahren erfolgreich, eines zu kaufen) – gemeinnützige Institutionen unterstützt werden, inoffiziell dient es primär aber der eigene Festwirtschaft, dem Baugewerbe, den Event-Managern, dem Kommerz.

Heute haben wir Dienstag. Wenn sich Balkonia nicht täuscht, fängt das von «Altstadtfest» in «Luzernerfest» umbenamste Gela-

ge am Freitag an, aber überall wird schon längst gebaut. Denn am Donnerstag ist Fronleichnam und der wird hier im katholischen Raum gefeiert. So mit Prozession und Salutschüssen. Bauarbeiter werden an diesem Tag nicht geduldet, weshalb die schon gestern mit dem Aufbau der Altstadt-Festwirtschaft angefangen haben.

Fronleichnam ist ja bekanntlich kein Fest aus der Bibel, es wurde glaub im 12. Jahrhundert von ein paar durchgeknallten Nonnen aufgrund einer Vision erfunden – um die lange Zeit bis zum nächsten echtem biblischen Gedenktag zu verkürzen. Was wahr ist, wissen die Götter; jedenfalls beruht Fronleichnamsfest auf dem Glauben, dass im gewandelten Brot der Leib Christi wirklich und nicht bloss symbolisch zugegen sei. Ergo hat die etwas seltsame Bezeichnung nichts mit einer Leiche zu tun: Leichnam bedeutete bis ins 16. Jahrhundert hinein «lebendiger Leib». Darüber liesse sich nun philosophieren, aber lassen wir das. Halter wir einfach nur fest, dass Fronleichnam in Luzern als Feiertag gilt und da darf nur geschossen und nicht gebaut werden. Basta!

Ich gebe es ja zu, dass in diesem Jahr alles etwas schief läuft. Fasnacht war zu spät und somit Ostern, Pfingsten und Fronleichnam auch. Wie verdammt noch mal soll man da die ganzen, wohl über tausend Events in die Altstadt noch reinquetschen? Mal ist es ein Eidgenössisches (Musik-, Jodler-, Schützen-, Äpler-, Turn-, Tambouren- oder Schwingfest), mal eine Demo, ein Konzert, ein Umzug – nicht zu vergessen die Strassenmusikanten. Letzten Samstag hatten wir den Tag der Flüchtlinge auf dem Kapellplatz und den Stadtlauf haben wir auch noch nicht hinter uns. Der heisst glaub neuerdings Lucerne Marathon.

PAPAGHENO

Juli 2011

Wo fängt eigentlich der Unterschied zwischen Katze und Panter an? Balkonias Schwester hat ein Tier, das unter der Bezeichnung Katze gekauft wurde. Der Kater war klein und niedlich, ist aber inzwischen ziemlich gewachsen, halt Main Coon-mässig. Er wurde auf den Namen Papagheno getauft, zu gut Deutsch, der Vogelfänger.

Kürzlich hat Vera dem süssen Büsi erklärt, was das bedeutet. Seither bringt er ihr regelmässig, so bis zu zehn Mal am Tag, angedepperte Spatzen nach Hause. Vera streichelt dann die Vögel und lässt sie wieder fliegen – so sie noch leben. Seit ein paar Tagen hat der Vogelfänger beschlossen, es auch mit grösseren Flugobjekten zu versuchen. Im Garten von Balkonias Schwester hat es ziemlich viele Tauben und die trinken das Wasser aus dem Brunnen inmitten der Anlage. Total bescheuert ist Papagheno ja nicht, der legt sich jetzt bewegungslos auf den Brunnenrand und wartet auf seine Beute.

Ziemlich erfolgreich! Nun wird die Katze wieder Pudel genannt, wie alle Vorgänger und Vera ist dabei, dem Raubtier beizubringen, dass weder Pietro noch sie Vögel essen und er, also der Pudel, sich wie ein Pudel zu verhalten habe. Klappt scheint's seit prima. Er jagt jetzt die Hühner der Nachbarn und kleine Katzen.

TEMPI PASSATI – EIN NACHRUF

23. Oktober 2011

Er war ein Freund, hat jahrelang in Balkonias Elternhaus gewohnt, wo er den Keller als sein «Künstleratelier» eingerichtet hatte. Wenn er nach seinem Beruf gefragt wurde, hat er immer mit «ech bin Kinstler» geantwortet. Er sprach auch ziemlich gut Englisch, klang aber immer nach Sachseln (Kanton Nidwalden).

Er, Hans-Peter von Ah war mein Lehrer an der Kunschti in Luzern. Figurenzeichnen. Wir hatten dauernd Lämpe miteinander, weil der Kurs am Dienstag stattfand und da war der neue «Spiegel» am Kiosk. Auch wenn seit einer gefühlten Ewigkeit überall galt, dass «Montag Spiegel-Tag» ist, in der Schweiz tickten die Uhren anders: Dienstag gleich Spiegeltag. Balkonia war nicht total bescheuert, weshalb mir rasch klar wurde, dass aus mir keine «Künstlerin» oder Künstlerin werden würde. Ergo las ich lieber «Spiegel».

Hans-Peter hat damals mit Allen Porter, dem Ex-Chefredaktor des Ex-Fotomagazins «Camera», in einer sehr bescheidenen Wohnung über der «Fischerstube» am Mühleplatz gelebt. Sein Atelier hatte er auf dem so genannten «Mississippi-Dampfer» – eine ehemalige, um 1860 mitten in der Reuss unterhalb der Spreuerbrücke erstellte Warmwasser-Anstalt, die später, bevor das Areal abgebrochen wurde, Künstlern zur Verfügung gestellt wurde. Das war praktisch für Hans-Peter, da er dort auch duschen und baden konnte; was in der Wohnung über der «Fi-

scherstube» nicht im Angebot war. Das Klo dieser Beiz konnten die Mieter aber immerhin mitbenutzen.

Balkonia und andere Freunde waren oft zu Besuch bei Hans- Peter; durch die Beiz, am WC vorbei und das Treppenhaus hinauf. Diskussionen bis tief in die Nacht und Musik: «C'era una volta il west» (Once Upon a Time in the West), auf gut Deutsch, total idiotisch übersetzt: «Spiel mir das Lied vom Tod». Hans-Peter und Allen Porter haben das Lied dauernd gehört und das dröhnte schon im Treppenhaus. War eine schöne Zeit.

Später ist Hans-Peter zu uns ins «Trastenbergli» (so hiess unser Domizil) oberhalb der Seeburg bei Luzern gezogen, hat dauernd total schöne Frauen angeschleppt. Es war die Zeit der Fashions-Girls. Und Hans-Peter hat stets betont, dass er vor Gunter Sachs den Tick mit den weissen Jeans hatte – ja, Gunter habe diese Mode gar bei ihm abgekupfert.

Ich hab ihm was anderes abgeschaut: Als meine kleine Schwester meinen Fiat-Sportwagen fast zu Schrott gefahren hatte, kam ich dank Hans-Peters Kunst auf DIE Idee, wie man Beulen ausbeulen kann. Er, der Bildhauer, goss nämlich seine Torsi in Polyester. Also füllten Vera und ich die Beulen mit demselben Material kunstvoll aus. Ging prima, hat auch niemand bemerkt, nachdem wir alles schön in der Auto-Originalfarbe lackiert hatten - bis mir Monate später ein Autofahrer hinter rechts in den Kotflügel raste. Da hat sich dann die Polizei gewundert, wieso so viele Polyester-Stücke auf der Strasse herum liegen.

Hans-Peters Samichlaus-Fiern waren legendär. Dort hat man die gesamte lokale Prominenz getroffen, manchmal auch, zumindest vom Hörensagen, international berühmte Gäste – Gunter Sachs bin ich allerdings nie begegnet. Lustig war, dass seine Feste in der Senger-Scheune auf dem Land stattfanden. Dort hatte er einige Jahre später auch sein neues Atelier. Nix mit Türen und so. Alles offen. Auch das Klo. Einige Frauen hatten damit so ihr Problem. Tempi passati.

NOCH EIN NACHRUF – GODI HOFMANN

26. November 2011

Der erste Mann in Balkonias Leben war natürlich ihr Vater Kabu; andere Männer gab es lange nicht. Ich besuchte das Meitschigymi auf der Musegg, dort war das Personal (Lehrerinnen) weiblich. Und zu Hause waren auch nur Frauen – von Kabu natürlich abgesehen.

Balkonia ist dann aber in der Kunstgewerbeschule gelandet und mein Klassenlehrer des Vorkurses war eindeutig männlich: Godi Hofmann. Der Vorkurs fand an der Grabenstrasse auf zwei Stockwerken statt: zwei Klassen, oben Godi unten sein Bruder Werni. Beide sahen nicht auffällig gut aus, aber Godi war der Schwarm aller Frauen. Die Schönste hat er sich rausgefischt und war glücklich; die Nichtgefischten schmachteten ihn weiterhin an, so auch Balkonia, was Godi genoss. Er war eh der Genussmensch.

Als ich jetzt vernahm, dass Godi gestorben ist, fand die vernünftige Balkonia: Schön, dass ihm Pflegeheime, Spitäler oder sonst was erspart geblieben sind; die unvernünftige Balkonia hat sich zwei Stunden später ins Bett gelegt und geheult. Alle Erinnerungen kamen hoch. Nebst Kabu, haben Godi Hofmann und der ebenfalls Ex-Lehrer Max von Moos aus mir das gebastelt, was ich heute bin.

Von Godi habe ich auch gelernt, dass man sich empören muss gegen Ungerechtigkeiten. Godi war nämlich nicht nur der witzige Wackelbackenschatz, er war kritisch und hat seinen Unmut über gesellschaftliche Entwicklungen, gegenüber

der Politik oder sonst was nicht nur mit dem Pinsel malerisch ausgedrückt. Er war auch verbal ein Genie – und ein Organisationstalent obendrein.

Hierzu eine kleine Anekdote: Mit seiner Frau Antoinette hatte er eine Tochter namens Sarah. Die hat er innig geliebt. Nun gibt es allerdings Tage, an denen selbst heiss verehrte Kinder ins Pfefferland gewünscht werden. Das Pfefferland bestand damals aus Balkonias grosser Liebe Amadeus Loretan, meinem Vater und mir: Je nachdem kam der eine oder andere dran zum Kinderhüten.

Amadeus fuhr einen kleinen Sportwagen Alfa Romeo. Sahras Kinderwagen, war – milde ausgedrückt – sehr sperrig und stand in der Hofmannschen Wohnung an der Seehofstrasse in der sechsten Etage (ohne Lift). Sarah und Balkonia sind dann jeweils die Treppen runter getappt, Amadeusli mit dem lästigen Kinderwagen hinterher. War immer am Wochenende! Auf der Seehofstrasse haben wir dann den Schesewagen in seine Bestandteile zerlegt und auf den Rücksitz gequetscht. Balkonia hat sich Sarah auf den Schoss genommen, mit der Sicherheit hat man es damals noch nicht so genau genommen.

Da Balkonia von Godi auch das Organisieren gelernt hat, gelang es uns dann regelmässig, dass sich Kabu um Sarah kümmerte – das war so eine Art Schneeball-Hütendienst. Sehr zur Freude von Sarah, die eh am liebsten bei Kabu war.

Lieber Godi, Balkonia wird Dich sehr vermissen, Deine Geschichten, Deinen Gerechtigkeitsinn, Deine Beobachtungsbegeisterung für Kleinigkeiten, die Normalsterbliche übersehen. Kein Godi mehr in einer der Strassenbeizen, keine Godi mehr vor mir an der Warenhaus-Kasse, der umständlich in seinem Portemonnaie rumwühlt bis ich zur Kassiererin sage, sie soll alles zusammentippen – wir bezahlen hier nicht alla tedesca.

Liebe Leserinnen, liebe Leser, ich verspreche Euch, dass dies mein letzter Nachruf sein wird. Balkonia eignet sich nicht sonderlich als Autorin von Nekrologen und dieser hier ging mir echt an die Nieren.

Anmerkung: Es sollte tatsächlich Balkonias letzter Nachruf sein. Sie selbst starb am 1. März 2013



GLOSSAR

bluti Fraue: nackte Frauen
 Blööterlifolie: Luftpolsterfolie
 Bschiesser: Betrüger/Mogler
 Bsetzibölle: Kopfsteinpflaster-Stein
 Büsi: Katze (Ausnahme: siehe Seite 113)
 Chäschüechli: kleiner Käsekuchen
 Chatzeseicherli: Amercano-Trauben-Sorte
 Chilbi: Kilbi/Kirmes
 Chindsgi-Lehrer: Kindergartenlehrer
 Chörbli: kleiner Korb
 Chrampfer: hier = Arbeiter
 Chuchibrättli: Küchenbrett
 Chüngel: Kaninchen
 Fiierabig: Feierabend
 Füdl: Po
 gäbig: günstig/bequem
 gluschtig: lust-/genussvoll
 Gwändli: Gewand
 Grind: Kopf (Fasnacht)
 hts-Ganzkopfmaste
 Gschpänli: Freund/Kollege (meist bei Kindern angewendet)
 Gschwelti mit Chäs: geschwellte Kartoffeln (mit der Haut) mit Käse
 Guetzlis: Kekse
 Guuggenmusig: Karneval-Musikgruppe
 Güselchübel: Abfalleimer
 Güselsäcke: Kehrrichtsäcke
 Hauet der Chatz de Schwanz ab: Haut der Katze den Schwanz ab (Volkslied)
 Halbel: ein halber Liter Wein
 Handsgj-Lehrer: Handarbeitslehrer
 Härdöpfel: Kartoffel
 Härdöpfelstock mit Hacktätschli und Seeli: Kartoffelstock mit Sauce (als «See» darin) und Frikadelle
 Kafiträsch: Kaffee mit Schnaps (Zwetsche / Birne)
 Knöpfli: Spätzle
 Körnlipicker: Körnerpicker/Umweltschutz-Fundi
 Lampe: Knatsch
 lismet: hier = hinfallen (ansonsten lismen = stricken)
 Määs: Warenmesse
 Mässerli: Messer
 Meitschigymi: Mädchengymnasium
 Moutithal: Muotathal
 Mugggetätscher: Mückenklatscher
 Pfänderli Dunkels: halbes Kilo dunkles Brot
 Plättliboden: Kachelboden
 Pöstler: Postbote
 Pyschi: Pyjama
 rüdig: hier = sehr (ansonsten reudig)
 Rüebli: Karotte
 Samichlaus: St. Nikolaus
 Schesewagen: Kinderwagen
 Schlägli: Hirnschlag/-streifung
 Schmutzli: Knecht Rubrecht

Schüfali und Bäseli: kleine Schaufel und Handbesen (Kehrgarnitur)
Siebesiech: starker Kerl/Bluffer
Spinnhupellen: Spinnennetz
Stapi: Stadtpräsident
trümmelig: schwindlig
Trycheln: Kuhglocken (an Samichlaus-Umzug)
Tschingg: Italiener (abwertende Bezeichnung)
Zmittag: Mittagessen
Zmorge: Frühstück
Znacht: Abendessen
Züglete: Umzug
zwenig zwäg: zuwenig gesund